

d'Lëtzebuerger **Land**

ARISTON

Unabhängige Wochenzeitung für Politik,
Wirtschaft und Kultur

#33 65. Jahrgang 17. August 2018



5 453000 174663



4,00€

Brennpunkt Schule?

Das Erziehungsministerium will verhaltensauffällige Kinder aus der Schule nehmen und in Therapiezentren behandeln. Wer sind diese Kinder – und wie viele sind sie?

Weitgehend informell

Ob die CSV der nächsten Koalition angehören wird, hängt auch von einer nirgends festgeschriebenen Prozedur ab, nach der der Großherzog Regierungen bilden lässt

Écran blanc

Notre série *Lieux de culture* vous emmène cette semaine au cinéma Ariston à Esch-sur-Alzette, à l'arrêt depuis 2016

Photo: Sven Becker

Brennpunkt Schule?



Eltern verhaltensauffälliger Kinder haben es schwer, adäquate professionelle Hilfe zu finden

Ines Kurschat

Die saarländischen Nachbarn machen es vor: Im Juni wurde dort eine neue „Förderschule für emotionale und soziale Entwicklung“ eröffnet. Weil sich in dem Bundesland die Anzahl verhaltensauffälliger Schüler seit 2005 fast verdoppelt hat, geht die dortige CDU-Regierung unter Ministerpräsident Tobias Hans den Weg, mehr Sonderschulen für diese Kinder einzurichten. In Luxemburg diskutierten in demselben Monat bei *RTL Kloertext* Psychologen, Erzieher und

Lehrer über gestiegene Gewaltbereitschaft unter Kindern und Jugendlichen.

Bisher gibt es aber keine empirischen Untersuchungen, die diese Behauptung belegen. Ein regelmäßiges Monitoring gewalttätiger Vorfälle an Luxemburger Grund- und Sekundarschulen existiert nicht, die letzte Studie der Uni Luxemburg zu schulischer Gewalt liegt viele Jahre zurück. Trends für heute lassen sich daraus nicht

ablesen. Auch wer versucht, dem Phänomen verhaltensauffälliger Kinder auf den Grund zu gehen, wird sich bald fühlen, als jage er einem Hausgespenst nach: Alle haben davon gehört, jeder kennt einen, der es ganz bestimmt gesehen hat, aber selbst ist man ihm, zum Glück, noch nicht begegnet.

Das liegt zum einen daran, dass die Begriffe Verhaltensauffälligkeit oder Verhaltensstörung

Erziehungsminister Claude Meisch (DP) will 50 weitere außerschulische Therapieplätze für verhaltensauffällige Kinder schaffen

in der Öffentlichkeit oft unpräzise benutzt werden: Für die einen fällt schon die wiederholte Weigerung, den Anordnungen einer Lehrkraft Folge zu leisten darunter, für die anderen sind es schwere psychisch-soziale Auffälligkeiten.

„Ein Kind ist gestört, wenn es in der Schule stört“, sagt Gilbert Pregno, Familien und Kinderpsychologe, betont überspitzt, um darauf hinzuweisen, dass die Einschätzung einer Lehrperson und eine fachgerechte Diagnose durch Psychologen zweierlei Dinge sind. „Manche Lehrer haben eine größere Toleranz gegenüber Störenfriedern, andere nicht.“ Wer wiederholt den Unterricht stört, muss nicht verhaltensauffällig sein. Er/sie kann sich auch langweilen, weil ihn/sie der Lehrstoff unter- oder überfordert und ihn/sie das frustriert. Auch mehrmaliges Schulschwänzen ist noch kein Beweis für eine chronische Störung, womöglich aber ein Indiz, dass im Leben des Jugendlichen etwas aus den Fugen geraten ist.

Komplexe Diagnose

Einer der führenden Kinderpsychologen in Deutschland, Franz Petermann, Leiter des Zentrums für Klinische Psychologie und Rehabilitation der Universität Bremen, beschreibt Verhaltensstörungen als ein „situationsübergreifendes altersunangemessenes und schwerwiegendes Verhalten (...)“, das die kindliche Entwicklung über einen längeren Zeitraum beeinträchtigt, in der Regel sechs Monate und länger. Das können Aggressionen sein, Hyperaktivität und Aufmerksamkeitsdefizite. Aber auch Angst vor Gruppensituationen oder Depressionen. „Die Stillen fallen oft nicht auf, können aber akut gefährdet sein und rasche Hilfe benötigen“, bestätigt Psychologe Gilbert Pregno.

Eine Statistik, die erfasst, wie viele Kinder und Jugendliche in Luxemburg verhaltensauffällig sind, gibt es nicht. Internationale Experten gehen davon aus, dass etwa zehn bis 15 Prozent der westlichen Kinder so auffällig sind, dass sie psychiatrisch oder psychologisch behandelt werden müssen. Das wären in Luxemburg dann über 13 000 Kinder und Jugendliche zwischen null und 19 Jahren umfasst aber nicht nur Kinder, die in der Schule durch ständige Zwischenrufe, Klopereien oder Provokationen Lehrern und Mitschülern den Alltag zur Hölle unmöglich machen. Darunter fallen auch essgestörte Teenager, die sich nicht konzentrieren können oder Kinder, die unter Angst und Stress leiden.

Selbst die schweren Fälle annähernd zu beziffern, also diejenigen, die eine psychiatrische Behandlung benötigen, ist in Luxemburg ein schier unmögliches Unterfangen: Zum einen ist das Berichtswesen der Vielzahl von Anbietern und Trägern ambulanter und stationärer Therapien, gelinde gesagt, nicht sehr übersichtlich. Sogar staatlich subventionierte Einrichtungen geben kaum Rechenschaft ab, sodass man sich fragt, was

Das Erziehungsministerium will verhaltensauffällige Kinder aus der Schule nehmen und in Intensiv-Therapiezentren behandeln. Wer sind diese Kinder – und wie viele sind überhaupt betroffen?

eigentlich mit den öffentlichen Geldern dort geschieht. Die Arbeit in der Kinderklinik des größten Krankenhauses im Land, des CHL, wird in dem online einsehbaren Tätigkeitsbericht auf einer einzigen Seite abgehandelt; es fehlen nach Behandlung aufgeschlüsselte aussagekräftige Daten.

Über die Jugendpsychiatrie in Ettelbrück, Fachabteilung des psychiatrischen Landeskrankenhauses, ist ebenfalls nur begrenzt etwas online zu erfahren. Im Tätigkeitsbericht des CHNP steht kaum etwas über die Behandlungsfelder der Jugendpsychiatrie. Auf Nachfrage stellt der diensthabende Psychiater Thomas Karst Zahlen bereit und sendet diese in Form einer Excel-Tabelle zu; er erklärt sie bereitwillig: In den Jahren 2015 bis 2017 lag die Zahl neu aufgenommener Patienten bei etwa 45 bis 50, durchschnittlich dauerte ihre Behandlung 90 bis 100 Tage. Doch wenngleich die Entwicklung der Patientenzahlen und die Auslastung mit rund 85 Prozent stabil ist, ist das bestenfalls eine Momentaufnahme: Daten zu Patienten und Therapien der anderen Jugendpsychiatrien im Land fehlen. Außerdem schicken viele Eltern ihre Kinder lieber zum Kinderarzt oder privat zum Therapeuten und lassen sie dort behandeln, weil sie das Stigma der Psychiatrie fürchten. Sie bleiben damit unterhalb des Radars der amtlichen Statistiken. Wieder andere Kinder werden von Jugendrichtern oder ihren Angehörigen in Einrichtungen ins Ausland geschickt, weil es für sie in Luxemburg keine adäquate Behandlung gibt.

Viele Akteure, wenig Daten

Plausibel wäre, dass mit der Flüchtlingskrise auch die Anzahl an Kindern und Jugendlichen, die dringend psychotherapeutische und psychiatrische Hilfe brauchen, gestiegen ist: Die Heimat zu verlassen, bedeutet Entwurzelung; Ohnmachtserlebnisse gegenüber Schleppern, Gewalt, Angst und Todesgefahr sind traumatische Erfahrungen und treffen auf durch Krieg, Terror, Armut und Vertreibung ohnehin destabilisierte Menschen. Organisationen wie das Ombudskomitee für d'Rechter vum Kand, die Ombudsfrau in ihrem Spezialbericht, sowie die Menschenrechtskommission haben wiederholt auf die Verantwortung des Staats hingewiesen, Minderjährige mit und ohne Eltern besonders zu schützen und Retraumatisierung zu vermeiden.

Der in Cepas umgetaufte schulpseudologische Dienst, obwohl landesweit eine der ersten Kontaktadressen für auffällige Schüler, kann ebenfalls keine Daten zu verhaltensauffälligen Kindern vorlegen. Der hauseigene jährliche Qualitätsentwicklungsbericht nennt zwar die Zielgruppe der Schüler mit Verhaltensproblemen, aber die Grafiken sind null aussagekräftig.

Eigentlich sollte das 2009 neu geschaffene Jugendamt, das staatliche Erziehungshilfen für Kinder in Not und in ihre Familien bewilligt und koordiniert, für mehr Ein- und Überblick in diesen unübersichtlichen Behandlungssektor

sorgen. Wer allerdings bei den Verantwortlichen des ONE anruft, bekommt selten eine Person ans Telefon, die zu solchen Fragen kompetent und zuverlässig Auskunft geben kann. Ein eigener ausführlicher Rechenschaftsbericht ist fast zehn Jahre nach Gründung für die Allgemeinheit immer noch nicht zugänglich und aus den Statistiken, die das Erziehungsministerium im Rahmen seines Tätigkeitsberichts herausgibt, lässt sich wohl allgemein ablesen, dass vor allem mehr ambulante Erziehungshilfemaßnahmen bewilligt wurden. Aber wie viele davon Kindern galt, die verhaltensgestört waren oder sind, ist unklar.

Traumata als Ursache

Der Kinderpsychologe Franz Petermann schlägt für die Früherkennung von Verhaltensstörungen folgendes Verfahren vor: Ihm zufolge sind Kinderärzte und Medizinerinnen des schulmedizinischen Dienstes, die die Kinder zur Einschulung untersuchen, am besten zur Früherkennung von Störungen geeignet, das sie oft als erste den Entwicklungsstand eines Kindes begutachten. Ihr Fokus liegt aber nicht primär auf der Erkennung von Verhaltensstörungen, deshalb schlägt Petermann vor, Kinder, die in dieser Regeluntersuchung auffallen, einer „vertiefenden Abklärungsdiagnostik“ in spezialisierten Einrichtungen zuzuführen.

Auf Land-Nachfrage, wie die dem Gesundheitsministerium unterstellten Schulmediziner in die Früherkennung und Begleitung von Kindern mit Verhaltensauffälligkeiten eingebunden sind, gab es bis Redaktionsschluss keine Antwort. In Luxemburg sind es oft Lehrer und Erzieher, die Auffälligkeiten eines Kindes zuerst melden. Dann war es bisher an der *Commission d'inclusion scolaire*, sich um eine detaillierte fachliche Diagnose zu kümmern und einen schulischen Hilfeplan zu erstellen, der, je nach Einschätzung, von ambulanten Maßnahmen innerhalb der Schule bis zur stationären Unterbringung reichen kann.

Einer Studie des niederländischen Kinderpsychiaters und Traumaexperten Bessel A. van der Kolk nach sind Kindheitstraumata, einschließlich Misshandlung und Vernachlässigung, die „wahrscheinlich wichtigste Herausforderung für das Gesundheitswesen in einer Gesellschaft“. Ihm zufolge verhindern soziale Tabus, dass „Informationen über Kindheitstraumata, Misshandlung, Vernachlässigung oder andere Gewalterfahrungen eingeholt“ würden. Dabei seien traumatische Kindheitserfahrungen nicht nur „sehr verbreitet und alltäglich“, sondern haben „auch tiefgreifende Auswirkungen auf viele verschiedene Entwicklungsbereiche“, so van der Kolk. Auch Kinderpsychiater Thomas Karst vom CHNP weist auf Traumata als mögliche Ursache für Störungen im Sozialverhalten hin.

Die meisten Traumatisierungen geschehen zuhause: In der großen Mehrheit der Fälle, nämlich bei rund 80 Prozent, seien die Eltern der Kinder für die Misshandlung verantwortlich,

ergab van der Kolks Trauma-Untersuchung. Ein Tabu, über das kaum geredet wird. So sind die gegenwärtigen diagnostischen Klassifikationen für Zehntausende von Kinder inadäquat. Die Deutsche Gesellschaft für Kinderpsychiatrie und Kinderpsychologie hat soeben die alte überholte Leitlinie zur Erkennung von Sozialstörungen bei Kindern und Jugendlichen überarbeitet und wird sie in den nächsten Monaten vorstellen.

In Luxemburg scheinen Fachleute der Kinderpsychiatrie in die Pläne des Erziehungsministeriums, die Therapieangebote zu erweitern, indes nicht eingebunden zu sein. Der Kinderpsychiater des CHNP weiß jedenfalls nichts davon. Dabei wären die Verantwortlichen dafür offen, wenn der Staat eine Plattform einberufen würde, in dem Akteure aus den verschiedenen Bereichen und Disziplinen, die Kindern psychotherapeutisch behandeln, zusammenfänden, um zum Beispiel so wichtige Fragen zu diskutieren, wie der Übergang von der Schule in eine Therapieeinrichtung und zurück am besten und Erfolg versprechend organisiert werden kann.

Die jungen Patienten, die im Therapiezentrum Kannerschlass Suessem behandelt werden, werden zwar zeitweise aus ihrer Klasse herausgenommen und bleiben je nach Bedarf auch länger vom Unterricht befreit. Grundsätzlich gehören sie jedoch weiterhin ihrer Schule an. Regelmäßiger Austausch und gegenseitige Besuche sollen dafür sorgen, dass der Kontakt nicht abbricht und das Kind nach erfolgter Behandlung wieder zurück in seine vorige Lernumgebung findet.

Konzeptuelles Durcheinander

Neben dem Kannerschlass kümmern sich die Therapiezentren Andalé und Kannerhaus Jean um verhaltensgestörte Kinder. Die drei Einrichtungen waren vom Ministerium vor gut anderthalb Jahren gefragt worden, ein Konzept für weitere Therapieangebote zu schreiben. Nachdem sie ein Jahr an der mehr als hundertseitigen Analyse gefeilt und diese im Erziehungsministerium abgeliefert hatten, hörten die Autoren nichts mehr dazu. Stattdessen verschickte das Ministerium im April einen Projektauftrag an diverse Luxemburger Träger, doch Vorschläge für die Einrichtung von Intensiv-Therapieplätzen außerhalb der Schule einzureichen. Deadline für die Initiative: Das Konzept sollte binnen eines Monats auf dem Tisch liegen und die ersten Plätze am besten schon ab diesem September beziehbare sein. „Einen Monat, um sich ein therapeutisches Konzept zu überlegen, das kann doch nicht deren Ernst sein“, so der trockene Kommentar eines Psychologen.

Aus dem Aufruf ging indes nicht hervor, wie groß das Ministerium selbst den Umfang an Behandlungsplätzen einschätzt, außer dass in einer ersten Etappe 40 bis 50 Therapieplätze entstehen sollten. Ein Pressedossier zum Thema vom Februar dieses Jahres, das die schulischen Verfahren und Zuständigkeit rund um Kinder mit

Kinderpsychologen kritisieren die Vorstellung als naiv, man könnte verhaltensauffällige Kinder aus der Schule herausnehmen, losgelöst von ihrem Umfeld behandeln und sie dann „geheilt“ zurück an die Schule geben

besonderem und spezifischem Förderbedarf erläutert, beinhaltete ebenfalls keine Zahlen. Auf Land-Nachfrage teilt Regierungsberater Pierre Reding aus dem Erziehungsministerium mit, dass für das Jahr 2018/2019 20 Kinder zur Therapie ins Ausland vermittelt wurden. In vergangenen Jahren waren es stets um die hundert, die im Ausland behandelt wurden. 60 Kinder stehen momentan auf der Warteliste für einen Therapieplatz. Im Jahr 2016/17 waren es 72 gewesen.

Sodass begründete Zweifel bestehen, dass die Zahl an verhaltensauffälligen Kindern wirklich so dramatisch gestiegen ist, wie die plötzliche Eile der Politik nahelegt – und sich die Frage aufdrängt, ob nicht eher die öffentliche Sensibilität gegenüber Kindern steigt, die nicht in die gesellschaftliche Norm passen und die im auf Leistung getrimmten Schulalltag anecken? Auch das wäre denkbar: Dass das Luxemburger Schulsystem für die sehr heterogene Schülerschaft nicht nur aufgrund seiner Sprachanforderungen, sondern auch aufgrund seiner Organisation – Riesenschulen, Frontalunterricht, wenig Bewegung und eigene Kreativität – nicht mehr adäquat ist.

Meischs Stufenplan

Auf einer Pressekonferenz im April hatte Claude Meisch seine Pläne vorgestellt, der sich als ein mehrstufiges Verfahren darstellt. Demnach sollen die 150 Speziallehrer, die neuerdings den Regionaldirektionen unterstellt sind, direkt in den Schulen aushelfen: Sie kümmern sich in erster Linie um die Betreuung von Kindern mit spezifischem Förderbedarf. Bei 154 Schulen klingt

das nach nicht viel. Aber daneben gibt es weiterhin die *Équipes de soutien des élèves à besoins éducatifs particuliers ou spécifiques*, das sind die ehemaligen *Équipes multiprofessionnelles*, bestehend aus Psychomotorikerinnen, Logopäden, Erzieherinnen, Sonderpädagogen, Psychologen. Noch sind die Regionaldirektionen dabei, die neuen Zuständigkeiten und Ressourcen zu organisieren, aber im Gespräch mit dem Land äußerte sich ein Inspektor einer Gemeinde im Süden optimistisch, mit den neuen Strukturen „die Probleme besser anpacken zu können“.

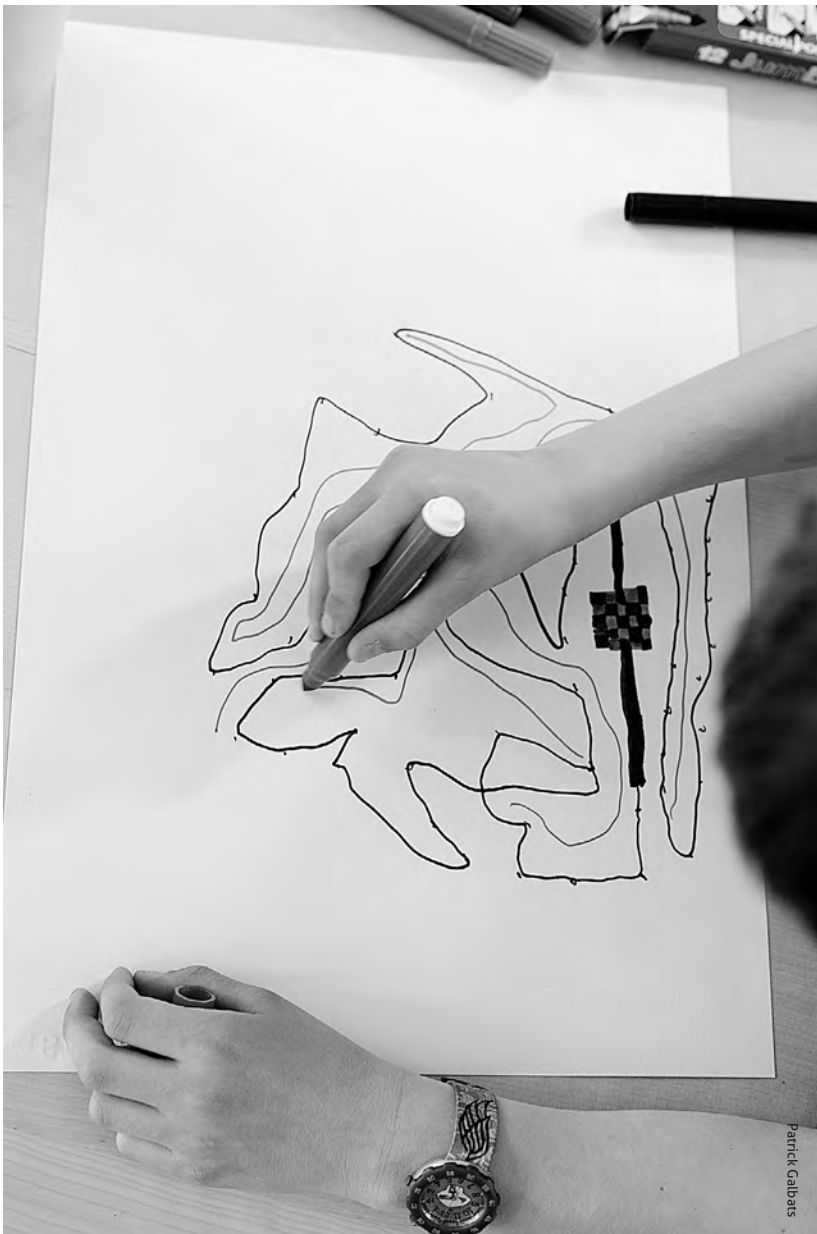
Unterstützt werden sie durch die von der *Éducation différenciée* übernommenen, in Kompetenzzentren umgetauften und um drei neue Schwerpunkte erweiterten Sonderschulen: eine davon soll sich speziell um verhaltensauffällige Schüler kümmern. Das Team um Diane Dhur, ehemalige Inspektorin und Leiterin des neuen Kompetenzzentrums, hat die Sisyphus-Aufgabe übernommen, einen Überblick zu ermitteln und dafür die verschiedenen Akteure angeschrieben. Einen offiziellen Bericht gibt es nicht; aber ausgehend von den Hilfen, die die Kinder und Jugendlichen über die ehemalige Édifff erreichen, unterscheiden Dhur und ihr Team in Kindern mit leichtem Förderbedarf, das sind wenige Stunden monatlich und laut Dhur 7 000 bis 8 000 betroffene Kinder. Mittleren Förderbedarf konstatieren sie bei rund 700 bis 800 Kindern und Jugendlichen. Rund 200 Kinder fallen in die dritte Kategorie, das heißt, sie sind so schwer verhaltensgestört, dass sie nicht in der Regelschule bleiben können.

Wenn die 50 neuen Plätze entstehen und die ersten Kinder kommen, stellt sich auch dort die Frage, wie sich die Maßnahme in das Gesamtangebot erzieherisch-therapeutischer Hilfen einreicht – und wie die dort betreuten Kinder wieder zurück in die Regelschule finden. Dass es nicht gehen kann, Kinder aus dem Unterricht herauszunehmen, einige Monate therapeutisch zu behandeln und dann zurück in dieselbe Schule mit denselben Bedingungen zu schicken, sieht auch Diane Dhur so. Bloß: Welche Anpassungen sind in diesem rigiden Schulsystem möglich, und vor allem: Wer sorgt konkret dafür, dass Kommunikation und Organisation rund um den Übergang wirklich funktionieren? Wenn Lehrkräfte sich weiterhin von solchen Fällen überfordert fühlen und individuelle, unkonventionelle Lösungen oft schon am Zeitmangel scheitern.

Einfach mehr Akteure ins Feld zu schicken, ohne sicherzustellen, dass Hilfsketten sinnvoll organisiert sind, ist insofern aus entwicklungspsychologischer und pädagogischer Hinsicht bedenklich: Weil Kinder dann Gefahr laufen, eine weitere Runde im Maßnahmenkarussell zu drehen, ohne wirksame Hilfe zu finden. Das Projekt Izegerstee wurde vor fünf Jahren ins Leben gerufen und richtet sich speziell an Kinder mit Verhaltensproblemen: Die Erzieher arbeiten eng mit Experten aus Berlin zusammen. Eine Evaluation über die Wirksamkeit und den Werdegang der dort Behandelten liegt bisher nicht vor.



In diesem Haus startete das Projekt Izegerstee, das Elf- bis 15-jährigen verhaltensauffälligen Schülern neue Perspektiven bieten soll



Leitartikel

Ein bisschen Kredit

Michèle Sinner

Vergangenem Freitag zogen Wirtschaftsminister Etienne Schneider und seine Staatssekretärin Francine Closener (beide LSAP) Bilanz über die vergangene Legislaturperiode und stellten fest, es gehe der Luxemburger Wirtschaft deutlich besser als es Big 4 und andere Wirtschaftsexperten vor fünf Jahren noch für möglich gehalten hätten. Mehr und beständiges Wachstum, weniger Arbeitslosigkeit – für diese Entwicklung wollten sie sich ein bisschen Kredit von den Wählern gutschreiben lassen, sie nicht nur auf die Erholung der internationalen Konjunktur zurückführen, sondern auf ihre kluge Wirtschaftspolitik.

Als einen Aspekt dieser Wirtschaftspolitik zitierte die Staatssekretärin die Reform der Unternehmensbeihilfen und lieferte Zahlen: Seit 2014 habe die Regierung 440 Millionen Euro an Investitionsbeihilfen an Unternehmen jeder Größe gezahlt, um ein Investitionsvolumen der Firmen von insgesamt 1,5 Milliarden Euro zu unterstützen.

Das ist eine ansehnliche Summe und sie soll vermitteln, dass das LSAP-geführte Wirtschaftsministerium sich nicht nur für die Interessen der multinationalen Kon-

zerne einsetzt, deren Steuern sie senkt und denen sie Rulings gibt, oder für ausländische Großkonzerne, die sie in nationalen Industriezonen ansiedelt, sondern auch für den Luxemburger Mittelständler.

Um die Stimmen der Luxemburger Mittelständler werben auch andere Parteien in ihren Programmen. Während die LSAP verspricht Beihilfen für KMU von der Steuer zu befreien, will die DP „finanzielle Fördermittel regelmäßig anpassen“, die Grünen wollen „für innovativ und regional ausgerichtete Klein- und Mittelbetriebe ein attraktives wirtschaftliches Umfeld schaffen“, wobei sich die „Wirtschaftsförderung vor allem auf die Sektoren Umwelt- und Energietechnologien, Gesundheits-, Kreativ- und Kommunikations- sowie Stahlverarbeitungstechnologien in der Großregion fokussieren“ soll. Die CSV findet: „Die Klein- und Mittelbetriebe und das Handwerk dürfen nicht stiefmütterlich behandelt werden.“ Und: „Neue Wege zur Förderung der Investitionen sollen beschritten werden.“ Sie stellt nicht direkt in Aussicht, die Beihilfen zu erhöhen, aber verspricht unter anderem eine „immunisation fiscale préalable“ auf geplanten Investitionen einzuführen. Ausgerechnet die Wortwahl der DP ähnelt verdächtig der Wortwahl der Gewerkschaften, wenn sie die Anpassung des Kinder-

geldes, der Steuertabelle oder des Mindestlohnes fordern. Aber diese regelmäßige Anpassung von Unternehmensbeihilfen stört in liberalen Kreisen offensichtlich weit aus weniger als andere Arten von regelmäßigen Anpassungen.

Zusätzlich zu den 440 Millionen Euro Investitionsbeihilfen hat die staatliche Förderbank SNCI in den Jahren 2014 bis 2017 Beteiligungen an Unternehmen von 214 Millionen Euro genommen – davon gehen 60 Millionen Euro auf die Kapitalerhöhung von Arcelor-Mittal 2016 zurück. Der Staat hat außerdem seine indirekte Beteiligung am Energieversorger Encevo ausgebaut. Die Post ist in dieser Legislaturperiode bei der Banque Raiffeisen eingestiegen. Seither ist der Staat quasi bei allen Banken, die den Heimatmarkt abdecken, direkt oder indirekt beteiligt, und von einem Verkauf dieser Beteiligungen wird schon lange nicht mehr geredet. Ob man angesichts dieser Umstände langsam fragen darf, wie viel Markt in der Wirtschaft noch drin ist? Dabei bleibt der Widerstand gegen diese staatlichen Eingriffe in die Wirtschaft und gegen diese Art der staatlichen Gießkannenpolitik seitens der Arbeitgeber aus. Die Umverteilungsfunktion des Staates stellen sie also vor allem dann in Frage, wenn der Staat etwas an die Arbeitnehmer verteilen will, nicht aber, wenn er den Betrieben großzügig Geld zuschießt.

Am 5. und 6. September soll Luxemburg wieder zu einem deutschsprachigen Land werden, wenn Großherzog Henri sich zum fünften Mal mit dem Schweizer, österreichischen und deutschen Präsidenten, dem belgischen König und dem liechtensteinischen Erbprinzen zum „Informellen Sechsertreffen der Staatsoberhäupter der deutschsprachigen Länder“ trifft (Foto: 2014 in Bad Doberan; d’Land, 2.9.2016). Treffpunkt ist diesmal das Hotel Waldhaus im Schweizer Sils Maria, der legendären Sommerfrische von Proust, Adorno, Nietzsche und Hesse. Zur Bergsee-Idylle passend heißt das Schwerpunktthema „Kultur als Integrations- und Kohäsionsfaktor“, während integrationswillige Einwanderer im Mittelmeer ertrinken. rh.

Österreichische Präsidentschaftskanzlei

blog

Personalien

Politik

Politik

Wirtschaft

Wirtschaft

Gesellschaft

Emmanuel Macron,

französischer Präsident (REM), soll im Rahmen seiner Europa-Kampagne am 6. September im hauptstädtischen Großen Theater zusammen mit Premier Xavier Bettel (DP) an einer *Consultation citoyenne* über die Zukunft der Europäischen Union teilnehmen. Der Premier, für den es eine willkommene Wahlkampfveranstaltung ist, um staatsmännisches Format zu demonstrieren, freute sich am Wochenende, dass die Veranstaltung ausgebucht und die Regierung auf der Suche nach einem größeren Saal sei. rh.

Claude Meisch,

Erziehungsminister, hatte vor zwei Jahren dafür geworben, dass Lehrberufsaufträge und ehemalige Religionslehrer der Grundschulen an der Universität eine modisch Track 2 getaufte Weiterbildung belegen können, um ein Diplom in Erziehungswissenschaften zu erhalten. Auf eine parlamentarische Anfrage der LSAP-Abgeordneten Simone Asselborn-Bintz und Georges Engel räumt der Minister ein, dass sich dieses Jahr drei Interessenten gemeldet hatten und die Universität den Lehrgang abgesagt hat. Das sei die Entscheidung der Universität, betont er angesichts von Kritiken, dass die Kandidaten durch die Absage in letzter Minute überrascht worden seien. rh.

Sprachpfleger gesucht

Um sich nicht von der nationalistischen Rechten mangelnde Vaterlandsliebe vorwerfen zu lassen, verabschiedete das Parlament vor sechs Wochen das Gesetz zur Förderung der Luxemburger Sprache. Noch vor den Wahlen hat die Regierung nun die beiden neu geschaffenen Posten ausgeschrieben: denjenigen eines Direktors des geplanten Zentrums für die Luxemburger Sprache und denjenigen eines für den Aktionsplan zuständigen Kommissars für die Luxemburger Sprache. Der Direktor soll über einen Master-Abschluss und die Luxemburger Staatsbürgerschaft verfügen, der Kommissar braucht keinerlei Ausbildung. Kandidaten können sich bis zum 25. August bewerben. rh.

Abgesprungen

Zwischen der Vorstellung ihrer Kandidaten für die Kammerwahlen Anfang Juni und der Hinterlegung der Listen diese Woche musste die ADR bereits Kandidaten austauschen: den Präsidenten des ADR-Südbezirks und Apotheker Guy Bouchard im Süden und die Wirtschaftsberaterin Sharon Molitor im Norden. Sie werden ersetzt durch die Monnericher Rentnerin Marie-Anne Schiltz und den Beamten Norbert Freymann, der bei den Gemeindevahlen vergangenes Jahr in Merzig trotz seines Schöffenmandats nicht einmal mehr in den Gemeinderat gewählt worden war. rh.

CSV drückt auf die Bremse



Große Würfe sucht man im zweiten Teil des CSV-Wahlprogramms zur Bildungspolitik vergeblich. Eher wird Konsolidierung groß geschrieben. Die Christlich-Sozialen versprechen zwar, viele Maßnahmen der Dreierkoalition zu überprüfen, darunter beispielsweise die soeben erst verabschiedete Reform der *Education différenciée*, das Referendariat für Sekundarschullehrer oder das Wertefach *Vie et Société*, dessen Inhalte die CSV „anpassen“ will. Mit den meisten Änderungen scheinen sie sich jedoch abgefunden zu haben. Die Frühförderung des Luxemburgischen will die CSV beibehalten, ab erstem Zyklus, gleichzeitig will sie das Französische ab erstem Zyklus auf den Prüfstand stellen. Auch an Direktionen für die Grundschulen hält die Partei bedingt fest: Man setze sich für die „Professionalisierung des Schulkomitees beziehungsweise für den Schuldirektor mit Weisungsbefugnis in der Grundschule ein“, steht im Programm – das lässt ordentlich Spielraum bei möglichen Koalitionsverhandlungen. Im Sekundarunterricht soll der Sprachenunterricht angepasst werden – wie, das steht nirgends; außer dass Englisch als Fremdsprache ab der siebten Klasse landesweit eingeführt werden soll. ik

Ballast abwerfen

Planetary Resources, Asteroidenbergbauunternehmen, an dem sich der Luxemburger Staat über die SNCI und die Tochtergesellschaft Saam beteiligt und 25 Millionen Euro zugesagt hat, ist Berichten diverser Medien zufolge in derart schlechten Tüchern, dass es Personal entlässt und seine Büroausstattung versteigern muss. Wirtschaftsminister Etienne Schneider (LSAP) bestätigte vergangenen Freitag, zugesicherte Gelder eines Investors seien blockiert und die Firma deshalb in „akuten“ Schwierigkeiten. Man bleibe derzeit mit zehn Prozent am Kapital beteiligt und nehme Wertberichtigungen vor. Von einem „Totalausfall“ könne deshalb noch keine Rede sein. „Ich gebe aber zu, dass es derzeit nicht gut aussieht.“ ms



Protest beim Schlichter

Die Gewerkschaften Aleba, OGBL und LCGB teilten Anfang der Woche mit, das Schlichtungsamt angesucht zu haben, weil die Verhandlungen um einen Sozialplan bei Credem International gescheitert seien. In einem gemeinsamen Schreiben geben sie die Schuld dafür der Bankleitung und deren Anwälten, die absichtlich unvorbereitet zu den Verhandlungsterminen erschienen seien. Die Gewerkschaften kündigten Protestaktionen vor dem Schlichtungsamt an. ms

Versicherungsflaute

Die Luxemburger Versicherungsgesellschaften haben im zweiten Quartal 16,86 Prozent weniger Prämien kassiert als im zweiten Quartal 2017. In der ersten Jahreshälfte fielen die Prämien um rund fünf Prozent. Der Rückgang ist auf die Lebensversicherungsbranche zurückzuführen, in der die Prämien um zehn Prozent fielen, während sie bei den Sachversicherungen um fast 29 Prozent anstiegen. Das Versicherungs-kommissariat erklärt in einem Schreiben, die Lebensversicherungen hätten im zweiten Quartal 2017 einen außergewöhnlichen Boom erlebt, und im Vergleich zu den Jahren 2015 und 2016 sei die Entwicklung positiv. Dass die Prämien im Sachversicherungsgeschäft in den vergangenen Monaten derart angestiegen sind, führt das Kommissariat auf die Brexit-bedingte Ansiedlung britischer Gesellschaften zurück. ms

Verlust

Das Verlagshaus Editpress hat das Geschäftsjahr 2017 mit einem Verlust von 15 117 Euro abgeschlossen. Die Schulden sind von 17,4 auf 17,9 Millionen Euro angestiegen und Editpress hat rund 1,5 Millionen Euro Verluste aus vergangenen Jahren in den Büchern. Wie in vergangenen Jahren fehlt die Gewinn- und Verlustrechnung in der beim Handelsregister hinterlegten Bilanz. Anders als in den Vorjahren wurde außerdem auf einen Bericht der gerade erst pensionierten Generaldirektorin Danièle Fonck verzichtet, die regelmäßig erklärte, warum Editpress besser als andere Medienhäuser auf die Zukunft vorbereitet sei. ms

Asylsuchende

Zwischen Januar und Juli dieses Jahres suchten 1 088 Menschen Asyl in Luxemburg, gegenüber 1 369 in der Vergleichsperiode vergangenes Jahr. Die meisten kamen aus Kriegsgebieten wie 125 aus Syrien, 119 aus dem Irak, 108 aus Eritrea und 90 aus Afghanistan. Von 1 621 Antragstellern bekamen 45,7 Prozent das Flüchtlingsstatut bewilligt, 3,9 Prozent das Hilfsstatut. rh.

Bergauf mit Hilfsmotor

Damit die grünen Wähler bei der Steuerreform vergangenes Jahr nicht leer ausgingen, führte die Regierung einen Steuerabschlag von 300 Euro für den Kauf eines Elektro-Fahrrads ein. Um rechtzeitig vor den Wahlen an ihr Steuergeschenk zu erinnern, fragten die grünen Abgeordneten Henri Kox und Josée Lorsché, wie viele Radler diesen Zuschuss bisher erhielten. 1 523 seien es 2017 gewesen, meldet Finanzminister Pierre Gramegna am Dienstag und nennt es ein „ermutigendes Ergebnis“. rh.



Ob die CSV der nächsten Regierung angehören wird

Weitgehend informell

Romain Hilgert

Auf den ersten Blick scheinen die Wahlen vom 14. Oktober keine gewöhnlichen Wahlen. Denn bei gewöhnlichen Wahlen, wie sie seit Jahrzehnten stattfinden, stellt sich niemand die Frage, ob die CSV in die Regierung kommen und den Premierminister stellen wird. Das wird dank generationenlanger Erfahrung als Selbstverständlichkeit angesehen: In den seit der Einführung des allgemeinen Wahlrechts verstrichenen hundert Jahren gehörte die frühere Rechtspartei und heutige CSV 26 Mal der Regierung an und stellte 26 Mal den Premierminister. Nur dreimal stellte eine andere Partei den Regierungschef.

Also wird nun vielerorts darüber gerätselt, ob die CSV im Herbst wieder der Regierung angehören und den Premier stellen wird oder ob DP, LSAP und Grüne weitermachen werden. Unabhängig davon, ob DP, LSAP und Grüne noch über ein gemeinsames politisches Projekt verfügen, hängt die Zukunft ihrer Dreierkoalition selbstverständlich davon ab, ob sie ihre parlamentarische Mehrheit behalten werden. Da ihre Mehrheit denkbar knapp ist, darf keine der drei Parteien ein Mandat verlieren. Die DP/LSAP-Koalition der Siebzigerjahre verfügte ebenfalls über eine Mehrheit von zwei Mandaten und geriet in Gefahr, erpressbar zu werden, als der Abgeordnete Jean Gremling sich aus der LSAP verabschiedete.

Doch selbst wenn DP, LSAP und Grüne eine Mehrheit behalten, könnte ihnen noch die Prozedur im Weg stehen, nach der Regierungen hierzulande gebildet werden. Denn weil in Luxemburg ein im Vergleich zu vielen anderen Staaten strenges Verhältnismahlrecht herrscht, gelingt es kaum einer Partei, eine absolute Mehrheit im Parlament zu erzielen und alleine zu regieren. Bisher regierte nur einmal eine Partei mit absoluter Mehrheit, die Rechtspartei unter Staatsminister Emile Reuter von 1921 bis 1925. Deshalb spielt hierzulande die Prozedur zur Regierungsbildung ein wenig die Rolle des Mehrheitswahlrechts in anderen Ländern.

Diese Prozedur ist sicherheitshalber nirgends festgehalten. Obwohl die Bildung einer Regierungskoalition ein politischer Schlüsselmoment ist, schweigt sich die Verfassung darüber aus, von wem und wie eine Regierung gebildet wird. In den Artikeln 76 und 77 heißt es lediglich ganz allgemein: „Le Grand-Duc règle l'organisation de son Gouvernement, lequel est composé de trois membres au moins“ und „[I]e Grand-Duc nomme et révoque les membres du Gouvernement“.

Dass die Verfassung die Regierungsbildung mit einer schwammigen Floskel dem Großherzog überlässt, könnte man auf den autoritären, obrigkeitstaatlichen Charakter der Verfassung aus dem 19. Jahrhundert zurückführen. Doch der vor drei Monaten fertiggestellte Entwurf zu einer Gesamtrevision der Verfassung, die nunmehr modern und demokratisch werden soll, schweigt sich ebenfalls über die Prozedur der Regierungsbildung aus. In den Artikeln 86 und 87 soll es lediglich heißen: „Le Gouvernement dirige la politique générale de l'Etat“ und „[I]e Gouvernement se compose d'un Premier ministre, d'un ou de plusieurs Vice-premiers ministres, de ministres et, le cas échéant, d'un ou de

plusieurs secrétaires d'Etat. Le Chef de l'Etat nomme le Premier ministre et les autres membres du Gouvernement et met fin à leurs fonctions“.

Auffällig ist, dass die aktuelle und die geplante künftige Verfassung nicht einmal einen Zusammenhang zwischen dem Ausgang der Wahlen und der Bildung einer Regierung herstellen. Laut Revisionsentwurf soll es künftig in Artikel 89 heißen: „Le Premier ministre engage la responsabilité du nouveau Gouvernement à l'occasion de la présentation du programme gouvernemental devant la Chambre des Députés“, so dass wenigstens festgehalten werden soll, dass die Regierung über eine Mehrheit im Parlament verfügen müsste. Aber weiter soll die Verfassung nicht gehen.

Im Artikelkommentar des parlamentarischen Ausschusses der Institutionen und Verfassungsrevision zur geplanten Revision heißt es lakonisch: „L'article 77 actuel de la Constitution prévoit que „Le Grand-Duc nomme et révoque les membres du Gouvernement“. Ce pouvoir de nomination et de révocation est largement formel. Le Grand-Duc se limite en réalité à désigner un formateur (désignation parfois précédée par celle d'un informateur) du Gouvernement qui sera, en règle générale, le futur Premier ministre. Or, on peut estimer que la phase précédant la formation du Gouvernement n'a pas sa place dans la Constitution.“

Selbstverständlich lässt sich auch das Gegenteil rechtfertigen: Dass gerade etwas politisch Entscheidendes wie die Bildung einer Regierungskoalition ihren Platz in der Verfassung haben muss, um eine demokratische und transparente Prozedur zu gewährleisten. Die Prozedur der Regierungsbildung auch künftig im Ungewissen zu lassen, ist demnach eine politische Entscheidung, um eine demokratische und transparente Verfahrensweise zu verhindern. So wie die Verfassung selbst bis in die jüngste Zeit überholt und anachronistisch sein sollte, um der Regierung, ganz nach Interessenlage, bald eine wörtliche, bald eine metaphorische Exegese zu erlauben, so erlaubt die nebelhafte Prozedur zur Regierungsbildung, bald die eine, bald die andere Begründung, um immer dasselbe Ziel zu rechtfertigen.

Wenn laut parlamentarischem Ausschuss der Institutionen und Verfassungsrevision das Vorrecht des Großherzogs, die Regierung zu ernennen, weitgehend formell ist, nur äußerlich, dem Anschein genügend, dann gibt es wohl auch eine ausschlaggebende informelle Prozedur. So weit sie zu erkennen ist, gehört dazu, dass der Großherzog im Anschluss an die Kammerwahlen einen Formateur oder Informateur ernennt. Diese Funktionen nach belgischem und niederländischem Vorbild haben keine verfassungsrechtliche oder sonstige rechtliche Grundlage, stellen aber eine Vorentscheidung über den künftigen Premierminister dar. Somit räumen sie dem für seine sehr konservativ-katholischen Vorstellungen bekannten Monarchen einen weiten politischen Spielraum ein. Nach ihrem Besuch beim Großherzog 2013 erzählten verschiedene Parteivertreter, dass das Staatsoberhaupt sich über die Aussicht einer Regierung ohne Beteiligung der christlich-konservativen Partei besorgt um die Stabilität gezeigt habe, so als wäre es nicht gerade die CSV



Bei der Vereidigung von Premier Xavier Bettel (DP) 2013 und Premier Jean-Claude Jucker (CSV) 2009 durch Großherzog Henri



mit ihrem Geheimdienstkandal gewesen, die eine Regierungskrise verursacht hatte.

Sieht man sich die Praxis der Regierungsbildung in den letzten hundert Jahren an, läuft diese informelle Prozedur darauf hinaus, dass der Großherzog regelmäßig den Spitzenkandidaten der Rechtspartei/CSV zum Formateur ernannte und damit beauftragte, sich einen Koalitionspartner auszuwählen, ein Koalitionsabkommen auszuhandeln und Minister und Staatssekretäre auszusuchen. Nur wenn mit Meinungsverschiedenheiten unter den anderen Parteien über die Entscheidung des rechten Spitzenkandidaten oder gar über dessen Berufung zum Premierminister zu rechnen war, beauftragte der Großherzog zuerst einen Informateur, um sich die ins Parlament gewählten Parteien anzuhören. Der Informateur sollte die Entscheidung des Großherzogs rechtfertigen, den Spitzenkandidaten der Rechtspartei/CSV zum Formateur und anschließend zum Premierminister zu ernennen, wenn er es nicht gleich selbst war.

Die Geschichte der Regierungsbildungen zeigt, dass die Rechtspartei/CSV seit hundert Jahren jedes Mal den Premierminister stellen durfte, ganz gleich, ob sie die Wahlen gewonnen oder verloren hat, offenbar weil sie die stärkste Partei ist. Für die anderen Parteien gilt dagegen das umgekehrte Prinzip: Ko-

Obwohl die Bildung einer Koalition ein Schlüsselmoment ist, schweigt sich die Verfassung darüber aus, von wem und wie eine Regierung gebildet wird

alitionspartner der stärksten Partei wird nicht die zweitstärkste Partei, seit Kriegsende meist die LSAP, zweimal die DP, sondern jene Partei, die am meisten Sitze gewann oder zumindest am wenigsten Stimmen verlor. Dieses Prinzip wurde seit dem Ende des Kriegs zwölfmal angewandt, missachtet wurde es lediglich 1948, 1989, 1994 und 2009.

Gälte für die CSV das gleiche Gewinnerprinzip wie für ihre Koalitionspartner, dass Wahlverlierer in die Opposition sollen, wäre sie seit Kriegsende sieben Mal in die Regierung gekommen, weil sie

die Wahlen gewonnen hatte, und neunmal in die Opposition, weil sie die Wahlen verloren hatte. Doch sie stellte in diesen mehr als 70 Jahren bloß zweimal nicht den Premierminister, weil sie nach der Wahlniederlage von 1974 darauf verzichtete und weil nach dem Sturz des CSV-Premiers 2013 andere Parteien eine Koalition ohne sie bildeten.

Die CSV ist seit der Einführung des allgemeinen Wahlrechts die stärkste Partei. Allerdings erhält sie seit Jahrzehnten lediglich ein Drittel der Stimmen. Die informelle Prozedur der Koalitionsbildung mit der Ernennung ihres Spitzenkandidaten durch den Großherzog zum Formateur, der sich abwechselnd einen Koalitionspartner aussucht, verwandelt ihre relative Mehrheit bei den Wahlen in eine politisch absolute Mehrheit und sichert ihr eine hegemoniale Stellung auf Kosten von zwei Dritteln der Wähler. Dadurch wird eine konservative Stabilität der gesellschaftlichen Verhältnisse gewährleistet, die die Rechtspartei/CSV 1925 und 2013 vernachlässigt und 1974 überstrapaziert hatte.

Im Herbst 2013 hatten die schwungvollen jungen Männer von DP, LSAP und Grünen über Nacht vollendete Tatsachen geschaffen, um zu verhindern, dass der Großherzog wieder den Spitzenkandidaten der CSV zum Formateur oder Informateur ernannte. Denn anders als 1974 hatte die CSV nach ihrer Wahlniederlage 2013 nicht auf eine Regierungs-beteiligung verzichtet. Als die Wahlsieger Koalitions-verhandlungen ohne die CSV aufnahmen, versuchte der Großherzog, das Heft wieder an sich zu reißen und ernannte ohne rechtliche Grundlage den Präsidenten des Verwaltungsgerichtshofs, Georges Ravarani, zum Informateur. Aber der konnte nur ausrichten, dass die Würfel bereits gefallen waren. Dass die informelle Prozedur, mit der der Großherzog den Spitzenkandidaten der CSV regelmäßig zum Formateur und Premierminister ernennt, nicht angewandt wurde, stellten die CSV und ihre Presse monatelang als einen verkappten Staatsstreich dar.

2013 waren die meisten Wähler damit einverstanden, dass die CSV nicht in die Regierung kam, weil sie sich durch die Regierungskrise desavouiert hatte. Doch sie haben die informelle Prozedur der Regierungsbildung als scheindemokratisches Gewohnheitsrecht so verinnerlicht, dass ohne diese außergewöhnlichen Umstände eine weitere liberale Koalition unter Ausschluss der CSV politisch nur sehr schwer durchsetzbar sein wird, wenn die CSV stärkste Partei bleibt. Damit wären die Wahlen am 14. Oktober wieder gewöhnliche Wahlen.



Koalitionsverhandlungen 2009 mit Jean-Claude Juncker (CSV), Luc Frieden (CSV) und Jeannot Krecké (LSAP) und 2013 mit Etienne Schneider (LSAP) und Félix Braz (Grüne)



Campagne électorale



Conférence de presse du CSV lundi, captures d'écran de l'abécédaire de Viviane Reding sur Instagram

josée hansen

Mise en abyme Avant d'être maire de Bettembourg (2011) et secrétaire général du parti chrétien-social (CSV), puis député-maire (depuis 2014), Laurent Zeimet fut journaliste politique au *Luxemburger Wort*. Sa chronique politique hebdomadaire notamment faisait florès à l'époque Juncker. Il connaît donc bien le métier de la communication politique et sait pertinemment qu'il faut occuper l'espace médiatique, même et surtout en été, lorsque les médias sont avides de sujets à se mettre sous la dent. En tant que manager de la campagne électorale du CSV pour les législatives, il a donc mis en place une stratégie éclatée, comme une arme à sous-munition, à laquelle personne n'échappe. Ainsi, le parti a saucissonné son programme électoral en petites portions thématiques, ce qui permet d'enchaîner plusieurs conférences de presse. Ce lundi, ce fut au tour des sujets éducation, formation, planification territoriale, mobilité et politique européenne.

Durant ces points presse, rien n'est laissé au hasard : trois hommes et une femme pour les présenter, en tenue partiellement décontractée (costume et chemise blanche, mais sans cravate pour les hommes), une scénographie pour la prise de parole devant le logo du parti et ses slogans : « Mir hun e Plang fir Lëtzebuerg » et « Kloe, no & gerecht » (« Nous avons un plan pour le Luxembourg » et « clair, proche et juste »). Laurent Zeimet fait une petite introduction, lance l'une ou l'autre pique en direction du gouvernement, « si nerveux parce que les trois partis veulent absolument rester au pouvoir », puis du LSAP, qui « aurait oublié qu'il est au pouvoir depuis très longtemps », avant d'attribuer la parole d'abord à Martine Hansen pour l'école, à Claude Wiseler pour la mobilité et les infrastructures, puis au président du parti Marc Spautz pour la politique européenne. Chacun a préparé son discours, structuré en points, ils sont pour tout et son contraire, notamment en ce qui concerne la mobilité (le vélo, les transports en commun, le tram et l'élargissement du réseau routier...), restent évasifs lorsqu'il s'agit du concret. La salle est bondée, les journalistes de corvée sont reconnaissants pour le sujet qui fera la une des pages politiques le lendemain. Une équipe de vi-

déastes et communicants payés par le parti (société Hype) filme et prend des photos au portable – tout cela doit avoir un air *vintage*, authentique, jeune. En même temps qu'a lieu la conférence de presse, le candidat tête de liste Claude Wiseler, tout juste revenu de vacances, envoie une vidéo sur Instagram, mettant en abyme le travail des journalistes et des politiques, la présentation devient un sujet politique qui nous dit : hé, ça bosse ici ! Lors de la prochaine conférence de presse du CSV, le 7 septembre, le parti présentera sa campagne électorale entière.

Gewulls am Tirang Selon l'accord sur la campagne électorale signé le 19 juillet par les grands partis CSV, LSAP, DP, Déi Gréng et ADR, la campagne électorale officielle pour les législatives du 14 octobre ne durera que cinq semaines et commencera le 10 septembre. Ils ne dépenseront pas plus de 75 000 euros chacun. C'est une durée très brève, comparable à celle de la campagne de 2013 – mais cette échéance-là était extraordinaire, puisqu'il s'agissait d'élections anticipées –, et tout se passe comme si cette nouvelle date pour des élections législatives (traditionnellement, les élections législatives avaient lieu en juin et les communales en octobre) avait pris tout le monde de court. Car même à deux mois de la date d'échéance, c'est le calme plat côté campagne. Les principaux mandataires politiques sont en vacances, lessivés par le marathon législatif qui avait précédé la clôture de la séance, même le bâtiment de la Chambre des députés est en chantier. Les dernières listes des candidats devaient être déposées hier, jeudi 16 août, et les partis avancent en ordre dispersé : les uns ont déjà présenté leur programme électoral lors d'un congrès (LSAP, Gréng), d'autres l'ont discrètement mis en ligne (DP) et les derniers suivront en septembre (notamment le CSV). Comment l'électeur s'y retrouvera-t-il ? Comment est-ce qu'il saura quel parti lui parle le plus ?

Comme peu d'autres campagnes avant, celle-ci est une guerre des images (d'Épinal). Et une campagne extrêmement éclatée, people-isée à l'excès. Elle se passe sur internet avant tout, notamment sur les réseaux sociaux, où chaque candidat se met autant

La guerre des images (d'Épinal)

en valeur qu'il peut, inventant un *storytelling* sur mesure. Ainsi, bien que Claude Wiseler ait été désigné tête de liste du CSV avec 98 pour cent des voix au congrès d'octobre 2016 déjà et qu'il tente d'incarner cette fonction, qu'il canalise la communication vers l'extérieur via une campagne très centralisée, il ne peut empêcher ses collègues de se faire mousser eux aussi. Notamment l'inébranlable Viviane Reding, qui « sait tout faire » selon ses propres dires et qui, sur Instagram, meuble le calme plat de l'actualité politique en été par un abécédaire aux images rétrogrades, où elle pose avec Pedro Almodóvar ou Quentin Tarantino qu'elle a jadis rencontrés en tant que commissaire européenne responsable des médias (lettre F comme *Film*), avec l'abbé Heiderscheid, directeur du *Wort* alors qu'elle y était journaliste (lettre J comme *Journalismus*) ou avec ses trois fils adultes, « meng 3 Borschten », qu'elle a élevés à une époque, raconte-t-elle, où concilier vie

du moment. Dans la voiture : un des cameramen de l'agence Parcours, spécialisée en réseaux sociaux, qui pose des questions candides au ministre (ou exprime son émerveillement sincère quant au faste de la Chambre des députés, qu'il n'avait jamais vue) – et donne ainsi à Schneider l'occasion de faire une communication basique pour le commun des internautes. On apprend qu'il écrit ses discours lui-même par exemple, et qu'au début, il était nerveux avant de parler devant beaucoup de gens, mais qu'avec l'expérience, cela s'estompe. Schneider la bête de scène tutoie tout le monde – et offre le tu à tout le monde – et réussit le grand écart d'être respecté aussi bien par les policiers en uniforme que par les homosexuels hauts en couleurs du Gaymat. « Et quand le ministre de la Police luxembourgeois est invité à l'étranger, s'ennuie-t-il sur la scène à Esch, c'est toujours un ministre homo » – son public est enthousiaste. Tout en s'engageant pour l'éman-

allons lancer début septembre », explique encore Husting, qui parle d'un « parti pris très fort ». Il est vrai que d'autres partis, comme notamment le DP et les Verts, qui avaient présentés leurs slogans avant l'été, ont presque complètement disparu depuis : on n'a plus de nouvelles de la campagne *Better call Bettel* (voir *d'Land* 15/18), dont on n'a vu que deux épisodes, et le canal *Whatsapp* du DP, qui devait constituer « en direkten Drot » (une ligne directe) avec le parti du Premier ministre, n'a plus rien envoyé depuis le 2 mai. Les Verts quant à eux se font discrets, publient, sur leur site Facebook, quelques « cartes postales électroniques » du Nord du pays, mais semblent pour le reste tous en vacances. Le DP comme les Verts misent fortement sur le repli identitaire dans leurs campagnes, avec des slogans comme « Zukunft op Lëtzebuergesch » (l'avenir en luxembourgeois, DP) et « Well mer eist Land gâr hunn » (parce que nous aimons notre pays, Verts) qui pourraient tout



Extraits de *Ennerwee mam Etienne*, épisode 4 : au Gaymat à Esch

privée et vie professionnelle était encore beaucoup plus difficile (lettre K comme *Kanner*). Or, celle qui, à 67 ans, croit être une sérieuse concurrente à Claude Wiseler et espère au moins déguster un poste de ministre, a des références antédiluviennes, voire réactionnaires, comme si elle s'adressait surtout à des retraités qui connaissent encore ses modèles Pierre Werner, Jean Wolter, Jean Spautz ou Jacques Santer (lettre C comme *Chamber*). Elle écrit de longs textes personnels pour accompagner chacune des images/lettres et s'y montre excessivement patriote.

À tu et à toi avec Etienne Créer du lien, montrer « l'homme Etienne Schneider » derrière le ministre (de l'Économie, de la Sécurité intérieure et de la Défense) en l'accompagnant dans ses déplacements est l'objectif de *Ennerwee mam Etienne* (qui rappelle singulièrement *Juncker on Tour* de 2009), une série de vidéos publiées sur son compte Facebook officiel, explique Pascal Husting, ancien directeur de Greenpeace (Luxembourg & France) et actuel chargé de la campagne au LSAP. Pas plus tard que ce mardi, ils tournaient à Belval les prochains épisodes de cette série qui est vue par plus de 20 000 personnes à chaque fois. On y suit Etienne Schneider qui papote de manière décontractée dans sa berline de fonction l'emmenant à la fête de la Police ou au Gaymat, et qui commente l'actualité politique

La communication politique se joue désormais sur les réseaux sociaux, tourne autour du repli identitaire et est people-isée à l'excès

cipation des homosexuels, il peut ainsi promouvoir la politique sociétale progressiste du gouvernement DP/LSAP/Verts, qui a introduit le mariage pour tous. Schneider est tête de liste de son parti et mène cette campagne avec détermination et volontarisme, profitant de la situation privilégiée d'un bilan gouvernemental à défendre, par exemple sur le plan économique (voir p. 4), et a même pu annoncer une tranche indiciaire en début du mois (pour laquelle ni lui ni le gouvernement n'ont de mérite direct).

« Nous sommes en train de préparer une campagne plus globale, présentant tous nos candidats et tous nos thèmes, un peu comme un abécédaire politique, avec aussi un site internet dédié et un slogan que nous



aussi bien être ceux de l'ADR et de ses nouveaux coéquipiers de l'initiative Wee2050.

Meng Heemecht, déng Heemecht Car à l'heure du Maga (Make America great again) et du *Heimatministerium* en Allemagne, il est à nouveau politiquement acceptable de parler avant tout de langue nationale et de patrie, de promouvoir le repli sur son propre territoire et de chercher une identité forte dans un passé mouvementé. La meilleure manière de s'en persuader – et de craindre ce que les grands partis vont encore en récupérer – est de suivre les vidéos des candidats ADR. L'ancien journaliste de *RTL Télé Lëtzebuerg* Dan Hardy, lui-même candidat ADR, passe son été à réaliser de petits portraits filmés de leurs candidats qu'il publie sur Youtube, chaque portrait se mettant en scène comme bon lui semble. Alors chacun défend son dada : le vétérinaire et président Jean Schoos parle des droits des animaux, Jean Welter, auteur de la pétition électronique sur la langue luxembourgeoise, qui avait recueilli presque 15 000 signatures, s'engage bien sûr pour la langue, comme Fred Keup et Tom Weidig de Wee2050. Mais on voit aussi le député Gast Gibéryen jouer avec ses chiens et appeler tous les électeurs à donner leurs voix à l'ADR pour que « un vrai changement politique soit possible » ou la pianiste Goulнора Soultanova demander un meilleur enseignement musical au Luxembourg. Si ces vidéos ne sont regardées que par quelques dizaines de personnes (une vingtaine pour Roby Mehlen), elles exacerbent en petit ce que cette campagne électorale est en grand : une personnification extrême où chaque candidat représente une seule idée, un idéal de manière hyperbolique – les petites gens, les familles, les jeunes, les Luxembourgeois opposés à la croissance économique et aux phénomènes qui l'accompagnent, notamment l'immigration. Comme si souvent, l'ADR colle de manière caricaturale à l'air du temps, qui règne au Luxembourg comme en Europe. Dans un pays où les électeurs ont pour passion le panachage, cette atomisation des positions semble une des réactions possibles à la désorientation idéologique.



Fred Keup avec sa famille (à gauche) et Gast Gibéryen avec ses chiens, dans les clips de l'ADR



Deutschland

Linke Ökumene

Martin Theobald, Berlin

Bewegungen sind en vogue dieser Tage. Da es Emmanuel Macron mit seiner Sammlung „En Marche“ ins höchste Staatsamt Frankreichs schaffte, eifern ihm viele Politikerinnen und Politiker in Europa nach. Nun versuchen dies auch Sahra Wagenknecht, Fraktionsvorsitzende der Linken im Bundestag, und ihr Ehemann Oskar Lafontaine, einst saarländischer Ministerpräsident und Bundesfinanzminister. Sie gründeten die Sammlungsbewegung „#Aufstehen“ und möchten damit es schier Unmögliches schaffen: politische linke Kräfte zu einen.

Die Sammlungsbewegung verzeichnete knapp eine Woche nach ihrem Start 64 000 Unterstützer im Internet. Darunter auch Prominente wie die Kabarettistin Lisa Fitz, den Schauspieler Sebastian Schwarz und den Historiker Peter Brandt, Sohn des früheren Bundeskanzler Willy Brandt. „Die Gesamtlinke muss wieder Zugang zu ihrem eigentlichen Adressaten finden, dem ‚arbeitenden Volk in Stadt und Land‘“, so Brandt mit Verweis auf das sogenannte Görlitzer Programm der Sozialdemokraten von 1921. Gefordert werde ein entschiedener Bruch mit dem neoliberalen Irrweg. Irgendeine rot-rot-grüne Bundesregierung sei unzureichend, führt Brandt aus. „Nicht nur die Gräben zwischen den relativ linken Parteien sind zu überwinden, auch die kulturelle Kluft zwischen den progressiven, urbanen, mobilen, gebildeten Segmenten und den Volksmassen muss überbrückt werden“, erklärte er in einem Gastbeitrag für die Zeitschrift *Internationale Politik und Gesellschaft*.

Doch die Bewegung hat vor allen Dingen ein Problem: ihr Führungspersonal. Da ist zunächst Oskar Lafontaine, der vielen als ein alter, verbitterter Mann erscheint, der es noch einmal allen – etablierten – Kräften und Parteien beweisen möchte. In seiner politischen Karriere war er für manche Überraschung gut. 1995 putschte er sich auf dem Mannheimer Parteitag der SPD gegen Rudolf Scharping an die Spitze der Partei. Vier Jahre später warf er dieses Amt, wie auch den Posten des Bundesfinanzministers, im Streit mit Gerhard Schröder Knall auf Fall hin. 2005 betrieb er gemeinsam mit Gregor Gysi die West-Ausdehnung der PDS, der Nachfolgepartei der DDR-Staatspartei, unter neuem Label. Danach wurde er im innerparteilichen Konflikt mit Gysi immer mehr zum Außenseiter in der eigenen Partei. Nun will ausgerechnet Oskar Lafontaine, dem viele den desolaten Zustand der SPD zurechnen, die Linke sammeln und einen. Seit Herbst letzten Jahres geht er mit der Idee Klinken putzen. Seine Ehefrau Sahra Wagenknecht hat er zur Gallionsfigur der Bewegung gemacht, die am 4. September unter dem Titel „#Aufstehen“ offiziell starten soll. Mit Hashtag. So viel Digitalisierung muss sein.

Eine linke Allianz tut Not in Deutschland. Vor allem vor dem Hintergrund des Rechtsrucks im Lande wie im übrigen Europa. Nach der Bundestagswahl 2013 gab es eine linke Mehrheit im Bundestag, die jedoch von der SPD ausgeschlagen wurde, um mit der CDU unter Kanzlerin Angela Merkel in eine Große Koalition einzutreten. Als vier Jahre später die rechnerische Mehrheit für eine linke Politik auf Bundesebene nicht mehr gegeben war, präsentierten sich die Sozialdemokraten aus Staatsräson wiederum als Juniorpartner in einer Regierung mit den Christdemokraten. Nun dümpelt die SPD als stärkste linke Partei im Tief der Meinungsumfragen



Linke-Fraktionsvorsitzende Sahra Wagenknecht

Ob En Marche in Frankreich oder #Aufstehen in Deutschland: Beide Bewegungen machen deutlich, dass das Konzept der klassischen politischen Partei an seine Grenzen stößt

und kämpft in manchen Bundesländern gar um das politische Überleben. Auch hier kommt das Memento aus Frankreich, wo die Parti Socialiste sogar den Solferino, ihre altehrwürdige Parteizentrale, verkaufen musste, um zahlungsfähig zu bleiben.

Es gibt auch genügend Themen für linke Politik: die Auswirkung von Digitalisierung und Automatisierung auf die Arbeitswelt etwa, nicht nur in verarbeitenden Berufen, sondern vor allen Dingen in der Dienstleistungsbranche, aber auch Konzepte zur Sicherung der Rente und des selbständigen, würdigen und gesunden Lebens im Alter. Doch wie in vielen anderen europäischen Staaten lassen sich auch in Deutschland Linke und SPD von den Rechtspopulisten am Nasenring durch die Manege ziehen. Bildlich gesprochen. Gerade beim Thema Flüchtlinge und Integrationspolitik wird die Personalie Wagenknecht zwielichtig, da sie allzu gerne rechte Positionen übernimmt, denn eigene, linke Standpunkte zu entwickeln und zu vertreten.

Demoskopen haben sich bereits der Sammlungsbewegung angenommen. Unter den Anhängern

von Linke, SPD und Grüne können sich viele vorstellen, „Aufstehen“ zu wählen, sollte sie bei einer Bundestagswahl antreten. Das ist es auch, was den beiden Gründern der Sammlung vorschwebt. Wagenknecht selbst hatte zunächst von einer neuen „linken Volkspartei“ gesprochen. Lafontaine möchte „das erstarrte Parteiensystem überwinden“. Die Perspektive: Die Sammlungsbewegung gibt vor, Gräben zuzuschütten und chronische Spaltungstendenzen innerhalb der Linken überwinden zu wollen. Aber gerade durch die Personalien Lafontaine und Wagenknecht facht sie neue Konflikte an. Beide wollen die Bewegung dazu benutzen, ihre eigenen Vorstellungen durchzusetzen. Das vor allen Dingen in der Asyl-Politik, gegen die Europäische Union, für nationalstaatliche Lösungen. AfD-Wähler werden vom neuen Bündnis direkt adressiert und zum Objekt der Begierde von Wagenknecht, wie sie in einem Gespräch mit der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung* ausführte.

Doch ob nun En Marche in Frankreich oder #Aufstehen in Deutschland: Beide Bewegungen machen deutlich, dass das Konzept der klassischen politischen Partei, vor allem aber der Volkspartei an seine Grenzen stößt. Es scheint eine wachsende Sehnsucht nach Gruppierungen und Bündnissen zu geben, die die Grenzen zwischen den Parteien überwinden und spontan, unverbindlich zu einzelnen Themen gebildet werden – meist aus Partikularinteressen. Vor Wagenknecht versuchte sich Frauke Petry, Ex-AfD-Chefin, an einem solchen Projekt. In ihrer „Blauen Wende“ sollten sich Bürger unabhängig von der Parteizugehörigkeit Gedanken über die Lösung von politischen und gesellschaftlichen Problemen machen. Sie können später auf der Liste der „Blauen Partei“ zu Wahlen antreten, auch wenn sie kein Mitglied sind. Das Manko von Parteien offenbart sich dieser Tage: Sie zwingen ihre Mitglieder in ein Korsett. So gibt es etwa im deutschen Bundestag den Fraktionszwang – gerade bei knappen Mehrheiten für die Regierung darf es dann keine Abweichler geben. Die politische Konkurrenz wird an der Suche nach Lösungen nicht beteiligt. Und immer wieder werden Parteien von internen Macht- und Flügelkämpfen

gelähmt, die das Land nicht weiterbringen, aber der persönlichen Machtsicherung dienen. Während die Politik eine Modernisierung der Gesellschaft fordert und Politikverdrossenheit geißelt, tut eine

Debatte über Parteien an. Mit „#Aufstehen“ soll nun eine „linke Ökumene“ geschaffen werden, wie es Peter Brandt vorschwebt. Die Erfolgsaussichten sind ob des Führungspersonals indes mau.

Roumanie

La colère dans les rues

Mirel Bran

Depuis le 10 août, des centaines de drapeaux étoilés de l'Union européenne sont agités tous les soirs place de la Victoire, devant le siège du gouvernement roumain. C'est ici que se rassemblent les Roumains de la diaspora pour protester contre la corruption qui gangrène leur pays d'origine. Ils viennent des quatre coins de l'Europe où ils ont émigré à la recherche d'une vie meilleure. « Je suis parti en Italie en 2014, raconte George Paun, ouvrier dans le bâtiment. J'ai quitté la Roumanie parce que j'en avais assez de la corruption, du népotisme et de cette classe politique de voleurs. Et c'est toujours à cause de la corruption que je reviens à Bucarest. Les hommes politiques sont allés trop loin, ils veulent avoir un contrôle total sur la justice. La Roumanie est mon pays, même si je travaille en Italie. Mon épouse et ma fille sont restées à Bucarest. Je suis sorti manifester pour l'avenir de ma fille. »

Mais manifester à Bucarest présente des risques. Les 100 000 Roumains qui sont venus manifester paisiblement devant le siège du gouvernement ont été attaqués par les gendarmes à coups de gaz lacrymogènes et de canons à eau. Une scène d'une violence inouïe qui rappelle les images de la chute du régime communiste en décembre 1989.

« Je ne pensais pas que je pourrais revivre ce type de situation, affirme George Paun. Les gendarmes nous ont poursuivis et nous ont matraqués sauvagement, hommes, femmes, vieux, enfants. J'avais l'impression de faire un saut dans le passé au temps du dictateur Nicolae Ceausescu. »

Les Roumains sont en colère. La volonté des autorités de les décourager à manifester par la violence se retourne contre elles. Depuis le 10 août, tous les soirs des dizaines de milliers de Roumains de la diaspora viennent occuper la place de la Victoire. Ils demandent la démission du gouvernement et des élections anticipées. « Ce ne sont pas des canons à eau qu'il faut utiliser contre les manifestants, écrit sur sa page Facebook Cristian Birdac, conseiller du gouvernement. On aurait dû les mitrailler. » Les manifestants que le conseiller du gouvernement propose de mitrailler représentent les cinq millions de Roumains de la diaspora qui sont partis travailler en Europe occidentale. Ils renvoient à la maison une bonne partie de leurs économies, environ six milliards d'euros tous les ans, qui permettent de maintenir l'économie roumaine.

La colère des Roumains remonte à février 2017, lorsque le gouvernement social-démocrate a tenté de stopper la campagne anticorruption menée par les procureurs. Après une victoire écrasante des sociaux-démocrates aux élections législatives de décembre 2016, Liviu Dragnea, leur chef de file, n'a pas pu devenir Premier ministre en raison d'une condamnation pénale à deux ans de prison avec sursis pour fraude électorale. Le 20 juin 2018 il a été condamné une deuxième fois à trois ans et demi de prison ferme pour abus de pouvoir. Le chef de file des sociaux-démocrates fait également l'objet d'une troisième enquête pénale pour avoir détourné 20 millions d'euros de fonds européens à travers une société de construction d'autoroutes. Mais Liviu Dragnea a une solution : modifier le code pénal pour blanchir son casier judiciaire et limiter le pouvoir des magistrats. Le 18 juin les députés ont voté un nouveau code pénal, que les spécialistes considèrent aberrant, mais il sauve Liviu Dragnea, président de la Chambre des députés.

La Commission européenne et les instances occidentales s'inquiètent au sujet de l'État de droit en Roumanie, d'autant plus que ce pays doit assurer la présidence tournante de l'Union européenne pendant six mois à partir du 1^{er} janvier 2019. Le 28 juin douze pays occidentaux, dont la France et les États-Unis, avaient exhorté le parlement roumain à ne pas modifier la loi pénale. « Nous appelons nos partenaires roumains à éviter des modifications qui pourraient affaiblir l'État de droit et la capacité de la Roumanie à lutter contre la délinquance et la corruption », déclarait le communiqué des chancelleries occidentales à Bucarest.

Quant aux Roumains de la diaspora, ils comptent maintenir la pression de la rue pour faire tomber un gouvernement considéré comme corrompu et incapable de gérer le pays autrement que par la violence. « Les cinq millions de Roumains qui travaillent comme moi à l'étranger envoient leur argent en Roumanie, explique George Paun. Et les autorités nous remercient avec des gaz lacrymogènes et des canons à eau. Ce gouvernement n'a rien d'européen, il ne représente pas ma Roumanie. Nous allons manifester jusqu'à ce qu'il tombe. » L'été roumain promet d'être chaud.



Plus de hauteur

Découvrez le Lëtzebuurger Land en vous abonnant gratuitement durant un mois.

land@land.lu
www.land.lu
téléphone 485757-1



Post-Logistikzentrum in Findel: Ein Mitarbeiter bereitet eine Bestellung von Waren für den Versand vor, die von einem Luxemburger Einzelhändler dort gelagert werden. Bestellungen europäischer Verbraucher aus Asien, die in Findel ins Postverteilungssystem gefüttert werden. Hjoerdis Stahl (links) bei der Visite in Findel

Wenn der Postbote nicht mehr klingelt

Michèle Sinner

Natürlich war es für Wirtschaftsminister Etienne Schneider ein Wahlkampftermin, als er Ende Juli das neue Zentrum der Post in Findel besuchte. Er begutachtete vor den Kameras Schokopudding, Kinderspielzeug und Damenschuhe, Größe 38, versandfertig verpackt und aus China kommend. Für die Post war es ebenfalls eine Gelegenheit, einmal positive Schlagzeilen zu machen, nachdem das Unternehmen in den vergangenen Jahren wegen Streits mit den Briefträgern, der Schließung von Postämtern oder wegen der Postchèques-Gebühren in der Kritik stand. Denn im neuen Post-Logistikzentrum in Findel, in den alten Hallen von Kuehne + Nagel, in denen es Swissport nicht geschafft hatte, sich als Frachtabwickler in Luxemburg zu etablieren, soll der Post der Einstieg in den Internethandel und die Diversifizierung zum Logistikunternehmen gelingen.

Die Post ist mit dem tatsächlichen Postversand, der Telekommunikationssparte und der Finanzdivision Postchèques zwar ein diversifiziertes Unternehmen, stand aber in den vergangenen Jahren in allen Bereichen vor Herausforderungen: Die Abschaffung des Roaming belastete den Mobilfunkanbieter, die niedrigen Zinsen die Finanzdivision. Dass immer weniger Briefsendungen verschickt werden, setzt die eigentliche Post-Sparte unter Druck, die in Luxemburg den Universaldienst gewährleistet. Vergangenes Jahr sank die Zahl der Briefpostsendungen um 4,2 Prozent. Finanziell hat das bedeutende Folgen, weil es um 4,2 Prozent von rund 134 Millionen Einzelsendungen geht, mit einem Porto von je 70 Cent das Stück – bei diesen Mengen fehlen schnell ein paar Millionen Euro Umsatz. Deshalb entschied die Post bereits 2013, im Rahmen ihrer Neuausrichtung als neues Geschäftsfeld die Logistik zu erschließen, weil sie sozusagen die entfernte Verwandte der Postaktivität ist und eine der Branchen, die auf ausdrücklichen Wunsch sukzessiver Regierungen ausgebaut werden sollen.

Ein Umstellung in diese Richtung bietet sich an, da auch die Einwohner Luxemburgs vermehrt im Internet einkaufen und sich ihre Einkäufe schicken lassen. Vier Millionen Pakete wird die Post ihnen dieses Jahr zustellen, in ihrer Strategie rechnet sie bis 2022 mit neun Millionen Paketlieferungen jährlich. Diese Schätzung könnte allerdings zu konservativ sein, denn allein Amazon, der Hauptkunde der Post in diesem Segment, rechnet für 2020 mit neun Millionen Paketzustellungen jährlich, sagt Hjoerdis Stahl, Direktorin der Postsparte bei Post Group.

Amazon liefert seine Pakete für Luxemburg mit dem LKW im Bettemburger Centre de tri an, um sich die Portogebühren der meist in deutschen Lagerhallen zusammengestellten Sendungen bis dahin zu sparen. Erst dort werden sie ins Verteilungs-

netz der Post aufgenommen. Die Organisation ist komplex. Was durch den Schlitz im Briefkasten passt, nehmen die Briefträger auf ihren täglichen Touren während der Wochentage mit. Dadurch versucht das Unternehmen, seine Briefträgerrouthen besser auszulasten, die es aufgrund des Universaldienstes durchführen muss, ob viel oder wenige Briefe auszutragen sind. Alles was nicht durch den Briefkastenschlitz passt, liefert die Post-Filiale Michel Greco aus. Weil deren Fahrer nur dahin fahren, wo etwas ausgeliefert werden muss, werden die Routen dafür jede Nacht vom Computer berechnet. Michel Greco liefert auch samstags (und vor Weihnachten sogar an zwei Sonntagen) und nimmt dann die kleinen Pakete mit, die wochentags von den Briefträgern abgegeben werden.

Zunehmend ist das Endziel dabei nicht der Briefkasten oder die Haustür, sondern eine Pack-Up-Station, an der die Kunden, die tagsüber nicht zuhause sind, um ihre Zusendung anzunehmen, mit aufs Handy geschickten Zugangsdaten ihre Waren nach Feierabend abholen können. Vor zwei Jahren wurden 16 Prozent aller Pakete an Pack-Up-Stationen geliefert. Vergangenes und dieses Jahr sind es bereits rund ein Viertel aller Zustellungen. Derzeit gibt es 86 solcher Pack-Stationen im Land, bis 2022 sollen es 162 werden. Daneben geben auch die Cactus-Shoppi-Punkten an den Tankstellen Pakete aus, die längere Öffnungszeiten anbieten als die Postbüros, wie Stahl hervorhebt. Dort wo es (mangels Tankstellen) keine Cactus-Shoppi-Punkte gibt, geht die Post – wie die Konkurrenz anderer Lieferdienste, die in Luxemburg tätig sind – mittlerweile auch Vereinbarungen mit Geschäftsleuten ein, die Pakete übergeben. Und sie will in Zukunft den Kunden die Möglichkeit geben, Instruktionen für die Lieferboten zu hinterlassen, beispielsweise bei welchem Nachbar sie ein Paket abgeben könne, oder in welchem Gartenhäuschen es hinterlegt werden kann. Dann muss der Postmann nicht mehr klingeln und Kunden, die nicht zuhause sind, sparen sich den Weg zum Abholpunkt.

Längst nicht alles, was Luxemburger Verbraucher im Internet bestellen, wird von der Post geliefert und für die Kunden nicht längst nicht immer ersichtlich, ob ihr Einkauf mit UPS, DHL, TNT, GLS oder sonst einem Dienst transportiert wird. Denn die Auswahl treffen nicht sie, sondern die Händler. Zwar hat die Post mit DHL einen Vertrag über die sogenannte Parcel Union abgeschlossen, was so viel heißt, dass die Post in Luxemburg die Pakete zustellt, die mit DHL verschickt werden, anstatt dass DHL dies, wie in anderen Ländern, selbst übernimmt. Damit die Kunden ab den Poststellen auch Pakete mit DHL verschicken können, hat die Post ihre Beteiligung an und die exklusive Zusammenarbeit mit TNT für Express-

Zustellungen vergangenes Jahr aufgegeben. Seither können die Kunden in den Postbüros vergleichen, welcher der beiden Anbieter den günstigeren Tarif bietet; Express-Dienste bietet die Post selbst keine an.

Die Zustellung an und Annahme von Paketen von Luxemburger Adressaten fällt in den Bereich der klassischen Postzustellung und weil die hiesigen Verbraucher immer mehr im Internet bestellen, wird das Verteilungszentrum in Bettemburg demnächst an die Grenzen seiner Kapazität stoßen. Deshalb plant die Post, wie Hjoerdis Stahl erklärt, den Bau eines neuen, eigenen Logistikzentrums, das besser auf die neuen Bedürfnisse angepasst ist. Schon 2021 soll es in Betrieb genommen werden, obwohl noch nicht klar ist, wo es gebaut wird. Dort sollen auch Teile der neuen Logistikaktivität untergebracht werden, denn die hohen Zuwachsraten bei der Paketzustellung reichen nicht aus, um den Rückgang bei der Briefzustellung finanziell wett zu machen.

Deshalb mischt die Luxemburger Post mittlerweile auch bei der Zustellung der Einkäufe von Verbrauchern anderer EU-Länder mit, die im Internet Waren aus Asien bestellen. Dass die Luxemburger Post in Asien mit der Post von Singapur zusammenarbeitet, ist dem Umstand geschuldet, dass deren COO aus Trier stammt, wie Stahl erzählt, und er bei einem Heimaturlaub die Kollegen in Luxemburg besuchte, die vor Jahren die Post Singapur bei der Aufstellung ihrer Briefträgerrouthen beriet. Das Geschäft funktioniert wie folgt: Wenn bei den meist chinesischen Händlern eine Bestellung europäischer Endverbraucher eingeht, beispielsweise Damenschuhe der Größe 38, müssen sie entscheiden, wie sie die Schuhe zur Kundin bringen. Express-Kuriere Dienste oder die Luftpost, die auf Passagiermaschinen geladen wird, ist im Vergleich zum Versand als Luftfracht teuer, weshalb die Händler ihre Waren als einfache Luftfracht verschicken. In Findel kommen die Päckchen in versiegelten grünen Säcken an, wo Mitarbeiter der Post sie einscannen und für den Weitertransport zu den Kunden in Europa sortieren. Erst in diesem Moment werden sie vom Frachtgut zur Postsendung.

„Am ersten Tag hatten wir drei Pakete“, erzählt Hjoerdis Stahl, die von ihren engen Mitarbeitern entgegengenommen und sortiert wurden. Vergangenen Monat machte die Post mit den Paketen

Das Bettemburger Verteilungszentrum stößt demnächst an die Grenzen seiner Kapazität. Deshalb will die Post ein neues Logistikzentrum bauen

aus Asien eine Million Umsatz, bis 2020 soll das Geschäft 20 bis 25 Millionen Euro Umsatz jährlich generieren. Der Zoll hat ein eigenes Büro im Post-Logistikzentrum in Findel und kontrolliert, aufgrund vollständiger Zustellungslisten, zwischen fünf und zehn Prozent der Pakete. Sind die Waren nicht richtig verzollt oder die Mehrwertsteuer nicht entrichtet, hält die Post sie zurück, bis die Rechnung bezahlt ist.

Noch werden die Säcke mit den Paketen, die mit Frachtmaschinen in Luxemburg ankommen, durchs Luxair-Cargo-Center aus dem Flughafenbereich heraus transportiert und dann über die öffentliche Straße ins Post-Logistikzentrum angeliefert. Doch ab dem Herbst, wenn eine neue Schleuse zwischen dem Flughafensicherheitsbereich und dem Logistikzentrum eingerichtet ist, können die Säcke direkt innerhalb des Flughafenbereichs, auf der Seite der Start- und Landebahn angeliefert werden. „Dadurch werden wir einen Tag einsparen“, sagt Stahl. Dieser Zeitgewinn dürfte die Route über Luxemburg für die Händler in Asien wesentlich interessanter machen. Stahl mahnt dennoch zu Vorsicht und Bescheidenheit, was die Entwicklung dieser neuen Aktivität betrifft; aus mehreren Gründen. Erstens; weil die Luxemburger Post im Vergleich zu anderen europäischen Postunternehmen mit reichlich Verspätung in dieses Geschäft einsteige.

Zweitens, weil ihr Marktanteil im Vergleich zu den Abermillionen an Paketen, die jährlich aus Asien nach Europa verschickt werden, äußerst klein bleibt, selbst wenn es ihr gelingen sollte, für Luxemburger Verhältnisse ein großes Geschäft aufzubauen. Drittens, weil Post langsam wachsen wolle, um sicherzustellen, dass immer klappt – ansonsten wechselten die Händler schnell den Anbieter, und sie als Kunden zurückzugewinnen sei danach umso schwieriger. Viertens, weil die Margen in der Logistikbranche mit zwei bis drei Prozent vom Umsatz auch nicht gerade berauschend sind und der Gewinn über die Menge erzielt werden müsse.

Bei der Post glaubt man aber offensichtlich auch, dass es noch Potenzial für den Online-Handel aus Luxemburg heraus gibt. In Findel hat sie neben der Sortierungslinie für Pakete aus Asien auch ein Lager für Produkte von Luxemburger Geschäften und Geschäftsleuten eingerichtet. Zu den ersten Kunden gehören Abitare Kids und ein Händler für Nahrungsergänzungsprodukte, der den Schokopudding vertreibt, den Etienne Schneider vor zwei Wochen begutachtete. Für diese Kunden übernimmt die Post nicht nur die Lagerung ihrer Waren. Sie stellt auch die Bestellungen zusammen, wenn die Kunden auf den Webseiten einen Einkauf tätigen, macht sie versandfertig und verschickt sie. Ein halbes Dutzend Kunden hat die Post bisher für diese „Pick-and-Pack“-Aktivität gewinnen können.

Noch werden die Bestellungen von Hand sortiert, aber in Zukunft, kann sich Stahl vorstellen, könnte man ein automatisiertes Lager betreiben. Weil sich die Luxemburger Einzelhändler bisher eher im Online-Handel zurückhalten, will die Post über ihre Filiale Editus ein Rundum-Paket anbieten. Die Geschäftsleute, erklärt Stahl, würden zwar noch ihre eigenen Waren bestellen. Aber die Webseite mit dem Shop, die Lagerung, das System zur Verwaltung des Lagerbestands, die Zusammenstellung der Bestellungen und deren Versand – all das könne die Post aus einer Hand anbieten. Wieso der Einzelhandel dieses Angebot annehmen sollte, wenn das Wirtschaftsministerium mit Letzshop ihm eine gemeinsame Handelsplattform finanziert hat, die im September starten soll und bei der obendrein die Post die Lieferung übernimmt, bleibt abzuwarten. Stahl glaubt, dass es Spielraum gibt.

Die Post geht in die Online-Offensive und setzt auf die Logistik

L'impact économique du réchauffement climatique

Coup de chaleur

Georges Canto

Les météorologues sont unanimes : la vague de chaleur qui s'est abattue cet été sur l'hémisphère nord n'aura rien d'exceptionnel dans les années à venir. Et comme ces épisodes de canicule sont appelés à se reproduire, l'intérêt se porte logiquement sur leur impact économique immédiat autant que sur leurs effets à long terme.

L'Europe, qui vient de subir une période inédite de fortes chaleurs, n'est pourtant pas la région du monde qui sera la plus affectée par la hausse du niveau moyen des températures. Selon le rapport publié le 2 août par le cabinet britannique Verisk Maplecroft, ce sont l'Afrique et l'Asie du Sud-Est qui devraient le plus en subir les contrecoups économiques au cours des trente prochaines années, car l'intensification du stress dû à la chaleur devrait entraver la productivité des travailleurs et affecter les recettes d'exportation.

Au total, 48 pays sont considérés comme « à risque extrême » dans l'indice de stress thermique construit par Verisk Maplecroft, les pays africains représentant près de la moitié de ce nombre. Bien que confrontée à des vagues de chaleur récurrentes, l'Europe reste la région la plus épargnée des impacts économiques négatifs. Les six pays les moins exposés (Royaume-Uni, Irlande, Finlande, Norvège, Suède et Danemark) y sont situés. Mais cela pourrait changer sans actions visant à réduire les émissions.

Dans les régions à risque élevé, les travailleurs auront de plus en plus de mal à faire face aux conséquences de la chaleur croissante, ce qui confirme des travaux déjà menés. L'agriculture, le pétrole, le gaz et les mines sont les secteurs les plus impactés, car ils occupent une main-d'œuvre nombreuse qui travaille souvent à l'extérieur. Or ils sont très représentés dans les pays pauvres. Le stress thermique réduit la productivité en provoquant déshydratation et fatigue, voire des troubles physiques plus graves, entraînant un ralentissement du rythme de travail.

Les exportations des pays émergents, qui constituent un fondement de leur modèle de développement, seront affectées de deux manières. Les pertes de capacité de la main-d'œuvre se traduiront par des baisses de la production et des hausses de coûts. Les perturbations de la chaîne d'approvisionnement pourraient également inciter les acheteurs à s'approvisionner dans des zones au risque climatique plus modéré.

Compte tenu de l'importance des industries extractives et de l'agriculture en Afrique de l'ouest, l'impact de la hausse du stress thermique sur la capacité de travail devrait y avoir des conséquences particulièrement graves. La production pétrolière du Nigeria, la plus grande économie de la région, devrait en souffrir, tandis que les exportations de cacao de la Côte d'Ivoire et du Ghana sont particulièrement vulnérables. Le secteur manufacturier en Asie du Sud-Est est également menacé, surtout au Vietnam et en Thaïlande. Ces deux pays, gros exportateurs de matériels et de composants électriques, représentent près des deux tiers de la valeur totale des exportations manufacturières « risquées » de la région.

Finalement, près de onze pour cent de la valeur des exportations de l'Afrique de l'Ouest seront menacées par le stress thermique au milieu du siècle, contre huit pour cent en Afrique centrale, six pour cent au Moyen-Orient, 5,2 pour cent en Asie du Sud-Est et 4,5 pour cent en Asie du Sud. Sur la base de la valeur actuelle des exportations, qui ne prend pas en compte leur croissance ou leur diversification futures, cela se traduit par une manque-à-gagner estimé à 78 milliards de dollars par an pour l'Asie du Sud-Est et à près de dix milliards en Afrique de l'Ouest. En revanche, seulement un pour cent des exportations américaines et 0,1 pour cent de celles de l'Europe sont concernées.

Une étude publiée en avril 2016 par l'Organisation internationale du travail (OIT) et l'Organisation mondiale de la santé (OMS), sur l'impact macro-économique des fortes chaleurs montrait que la baisse de la productivité qui en résulte pourrait coûter 2 000 milliards de dollars par an au niveau mondial d'ici à 2030. Dans les secteurs les plus exposés comme l'agriculture ou le bâtiment, la baisse de la productivité pourrait entraîner une réduction de vingt pour cent de la production durant la seconde moitié du XXI^e siècle.

Sans surprise, les auteurs du rapport, intitulé *Changement climatique et travail : impacts de la chaleur sur les lieux de travail*, ont établi que les régions les plus touchées sont également les plus pauvres,



Les entreprises implantées en Inde, au Bangladesh et au Pakistan seront également très vulnérables aux futures pénuries et pannes d'électricité. Les coupures de courant se produisent déjà régulièrement pendant les vagues de chaleur estivales en Inde, dont la population urbaine devrait plus que doubler d'ici 2050

Les pays européens seraient plutôt épargnés, hormis quelques États du sud comme la Grèce ou l'Espagne

avec des conséquences économiques et sanitaires potentiellement désastreuses.

Pour la région Asie et Pacifique, le Cambodge serait le pays le plus touché avec des pertes de productivité estimées à cinq pour cent par heure de travail dans le scénario le plus favorable (augmentation de 1,5 pour cent de la température moyenne sur 70 ans).

Mais elles pourraient atteindre neuf voire 19 pour cent pour les scénarios les plus extrêmes (hausses de 2,4 ou de quatre degrés). En Afrique, le Burkina Faso serait le plus frappé avec des pertes potentielles de quatre, sept ou 17 pour cent selon les cas.

Les pays européens seraient plutôt épargnés, hormis quelques États du sud comme la Grèce ou l'Espagne. Ainsi, en France, la perte est évaluée à seulement 0,01 pour cent pour une hausse de 1,5°C et 0,02 pour cent pour une hausse de 2,4°C.

Selon Verisk Maplecroft une autre inquiétude vient des systèmes énergétiques : sont-ils prêts à supporter les conséquences de la chaleur ?

Les équipements souffrent directement, tandis qu'atténuer les risques de stress thermique pour les travailleurs implique une augmentation significative de l'utilisation de la climatisation, qui génère elle-même un accroissement de la demande énergé-

tique, avec des risques élevés pour les pays dépourvus d'infrastructures solides dans ce domaine.

Selon l'Agence internationale de l'énergie, la consommation mondiale d'« énergie pour le refroidissement » s'élevait à un peu plus de 2 000 térawattheures (TWh) en 2016. En 2050, ce chiffre devrait tripler, porté par trois facteurs : l'augmentation des températures, la croissance démographique et l'urbanisation rapide, qui seront particulièrement à l'œuvre en Afrique et en Asie du Sud et du Sud-Est. La proportion de la population mondiale vivant dans des zones classées comme à « risque extrême » passera de 3,6 pour cent en 2015 à 20,4 pour cent en 2045 soit six fois plus en pourcentage.

En Afrique, où seulement 76 pour cent de la population urbaine a accès à l'électricité, les entreprises font déjà face à une moyenne de huit pannes par mois. Or cette population devrait augmenter de 235 pour cent d'ici 2050 et l'ensemble du continent

Chronique Internet

Chez Twitter, le procès du *hate speech*

Jean Lasar

En matière de liberté d'expression, Twitter a choisi ces dernières semaines une voie à part, refusant d'exclure l'extrémiste de droite et affabulateur Alex Jones comme l'ont fait *Youtube* ou *Facebook*. Du coup, la plateforme de micromessagerie a été dépeinte par certains comme « l'absolutiste » de la liberté d'expression. Mais ce choix, défendu par son CEO Jack Dorsey (*@Jack*), a fortement mécontenté des employés de la plateforme. Un débat intense s'en est suivi, qui illustre les difficultés de ce genre d'arbitrages.

Pour défendre le maintien d'Alex Jones sur Twitter, Jack Dorsey a fait valoir une lecture stricte des conditions d'utilisation de la plateforme. « Jones n'a pas violé nos règles », a-t-il déclaré dans un premier temps.

Mais cette quête de la neutralité à tout prix est-elle viable dans un monde « post-truth » dans lequel règne une polarisation idéologique extrême ? Pour Twitter, une entreprise privée, certes, mais qui a fini par devenir une sorte de chambre de compensation mondiale de l'information en temps réel, un tel parti pris ne risque-t-il pas de jouer le jeu des forces les plus obscures à l'œuvre pour manipuler l'opinion et de décrédibiliser la plateforme aux yeux des non-extrémistes ?

C'est l'avis qu'ont défendu avec force, et à visage découvert, plusieurs employés de la plateforme. Le plus explicite a été Jared Gaut, qui a reproché à la direction de Twitter d'être « en échec ». Gaut, un ingénieur systèmes qui a rejoint l'entreprise en 2014 et indique être un utilisateur depuis onze ans, a tweeté qu'il allait geler son compte et désinstaller l'app Twitter pour le restant du troisième trimestre pour protester contre l'orientation prise par Jack Dorsey et son état-major. « J'aime Twitter, l'entreprise et le service. Mais actuellement nous prenons les mauvaises décisions. Tout le monde chez Twitter veut passionnément œuvrer pour un monde meilleur. Nous voulons le faire en rapprochant les gens et en favorisant une conversation constructive, amusante et intelligente. Nous voulons que Twitter soit un mégaphone pour les voix qui en ont le plus besoin (...) Nous ne sommes pas un gouvernement. Nous n'avons pas besoin d'être neutres. Le sentiment que nous prenons une décision courageuse et difficile en restant neutre est erroné. Notre inaction supprime des voix – en inhibant des conversations », a-t-il argumenté.

D'autres employés lui ont emboîté le pas. Il faut dire que depuis que Donald Trump mitraille le monde de tweets xénophobes, racistes ou misogynes (sans parler de ceux dépourvus de lien avec la réalité), il ne fait guère de doute que la lecture littérale des conditions d'utilisation dont s'est vanté Jack Dorsey à propos d'Alex Jones aurait dû l'amener depuis longtemps à exclure le président des États-Unis de son service.

Toujours est-il qu'après les tirades de Jared Gaut et de certains de ses collègues, après aussi la menace de certains utilisateurs de bloquer en masse les grands annonceurs présents sur Twitter pour protester contre le maintien d'Alex Jones, les choses semblent bouger chez Twitter. Sans répondre directement à Gaut, Dorsey a écrit que Twitter se devait de faire « constamment évoluer » ses procédures. Del Harvey, un VP de Twitter, a pour sa part plaidé, dans un mail envoyé à tous les employés, pour une accélération des efforts pour, dans le sillage des conversations internes relatives à Alex Jones, venir à bout des « discours de haine déshumanisants ».

Une reddition, aux yeux de *Ilovemymfreedom.com*, un site pro-Trump, qui a reproché à Twitter d'avoir cédé aux pressions et opté pour l'exclusion des discours de haine sans avoir pris la peine de les définir avec suffisamment de précision. Et de fait, un des comptes de Jones a été suspendu pour une semaine après qu'il eut appelé ses *followers* à s'équiper de fusils de combat. Jones a continué de tweeter depuis un autre compte.

Une réunion est à présent prévue le 1^{er} octobre chez Twitter pour faire le point sur ces questions. Mais Jared Gaut est resté sceptique : « Nous allons peut-être arriver à prendre les bonnes décisions cette fois, mais combien de temps jusqu'à ce que nous nous retrouvions exactement au même point ? Nous sommes coincés dans une boucle infinie ».

sera exposé à de graves risques de perturbation de l'approvisionnement électrique, car il est très peu probable que la capacité de production augmente au même rythme que la demande.

Les entreprises implantées en Inde, au Bangladesh et au Pakistan seront également très vulnérables aux futures pénuries et pannes d'électricité. Les coupures de courant se produisent déjà régulièrement pendant les vagues de chaleur estivales en Inde, dont la population urbaine devrait plus que doubler d'ici 2050. L'énorme accroissement de la demande mettra en difficulté des infrastructures vieillissantes déjà incapables de faire face à un pic de demande. D'où la nécessité d'identifier précocement ces risques et de mettre en œuvre des mesures visant à atténuer les impacts les plus graves pour la production des entreprises déjà installées ou s'intéressant à ces marchés. Les systèmes décentralisés de production électrique fondés sur les énergies renouvelables ont probablement un rôle important à jouer dans ce contexte.

Land-Karikaturist Alphonse Deloos

Der Chronist der Werner-Ära

Romain Hilgert

1959 fanden vorgezogene Neuwahlen statt. Als Nachfolger des nach nur einjähriger Amtszeit verstorbenen CSV-Premiers Pierre Frieden bildete der bisherige CSV-Finanz- und Armeeminister Pierre Werner eine Koalition mit den Liberalen, die sich wenige Jahre zuvor zu einer modernen Partei vereinigt hatten, der DP. Bis auf eine bemerkenswerte Unterbrechung sollte Pierre Werner während eines Vierteljahrhunderts regieren, als unzugänglicher, konservativer Patriarch des CSV-Staats während des Kalten Kriegs, der wirtschaftlichen Modernisierung, der europäischen Integration, der Jugendrevolte und der Stahlkrise.

Ebenfalls im Jahr 1959 hatte der Escher Gemeindepolitiker und spätere DP-Abgeordnete René Mart dem Herausgeber des *Lëtzeburger Land*, Leo Kinsch, den Arbed-Angestellten Alphonse Deloos vorgestellt. Leo Kinsch hatte in einer Wahlkampfthronschüre der Escher DP Karikaturen von „Fos“ Deloos gesehen und offenbar dessen Talent erkannt. So bot er dem 44-jährigen Freizeitkarikaturisten an, neben Pe'l Schlechter für seine Wochenzeitung zu zeichnen. Erst sporadisch, dann regelmäßig lieferte Deloos zwei politische Karikaturen für jede Ausgabe, oft für die Titelseite und die satirische letzte Seite d'*Ländchen*.

Als der während der Stahlkrise in den Vorruhestand versetzte Fos Deloos schließlich im Dezember 1982 seine letzten Karikaturen veröffentlichte und sich ins sonnige Südfrankreich zurückzog, hatte er vielleicht 2 000 Zeichnungen geschaffen. Der treue Arbed-Angestellte war stolz darauf, in all den Jahren niemals ausgefallen zu sein. Im Dezember 1983 kündigte auch Pierre Werner an, aufzuhören. So war Fos Deloos der Chronist der Werner-Ära geworden, der Woche für Woche ihre Siege und Niederlagen zeichnete. Darunter auch ihre größte Niederlage, ihre Unterbrechung durch die dem liberalen Zeichner wohl nicht unsympathische DP/LSAP-Koalition von 1974 bis 1979. Noch heute fragen Autoren von Artikeln und Büchern über diese Ära beim *Lëtzeburger Land* nach den Bildrechten für Karikaturen von Fos Deloos.

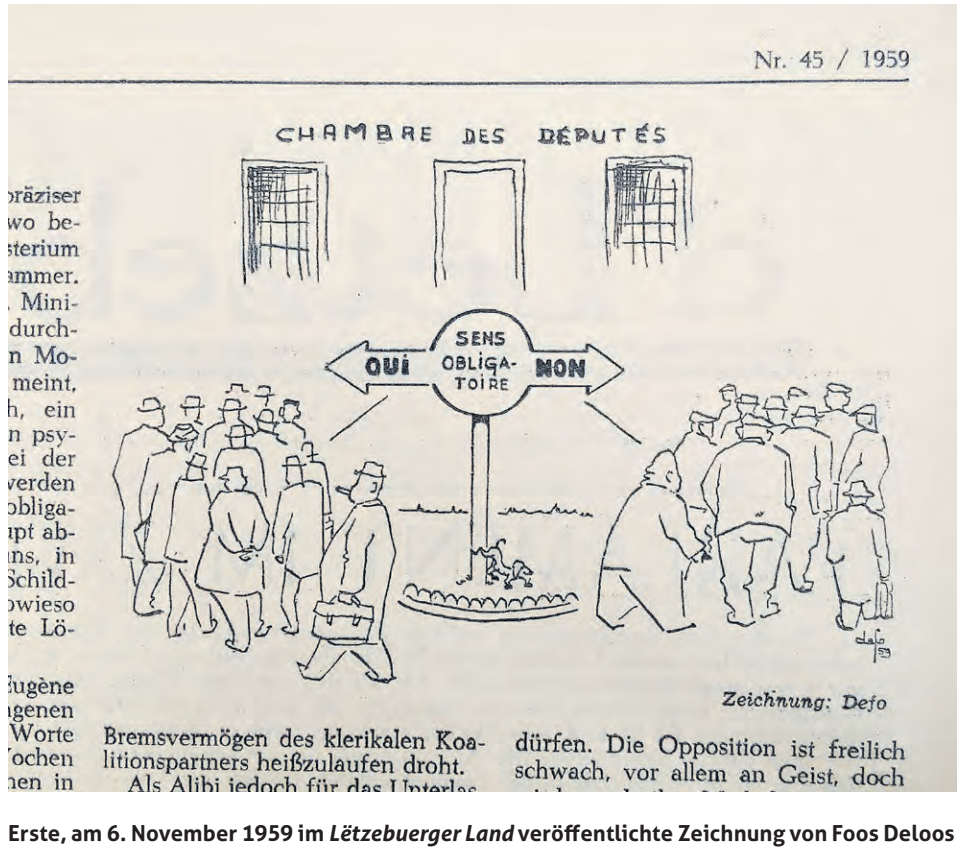
Es gibt Pressekarikaturisten, die ihre Freiheit verteidigen, ihre Themen selbst festzulegen und grafisch umzusetzen, und solche, die sich auf Vorschläge der Redaktion verlassen. Fos Deloos machte es „schnell Spaß, die vom Herausgeber oder einem Redakteur vorgeschlagenen Themen – vorzugsweise aus der nationalen Politik – bildhaft umzusetzen. „In späteren Jahren kam es auch oft vor, daß ich das Thema für die *Ländchen*-Karikatur selbst auswählen durfte, oder auswählen mußte. Dann saß ich mehr denn einmal abends vor einem weißen Blatt und zerbrach mir vergeblich den Kopf, so daß ich morgens um vier aufstehen mußte, um mich wieder an die Arbeit zu machen“ (d'Land, 18.3.1994).

Als der in den Vorruhestand versetzte Fos Deloos Ende 1982 seine letzten Karikaturen veröffentlichte, hatte er vielleicht 2 000 Zeichnungen geschaffen. Ein Jahr später beschloss auch Pierre Werner, aufzuhören

So erzählen seine Zeichnungen, wie die Artikel im *Lëtzeburger Land*, viel von den Rivalitäten zwischen den Koalitionspartnern, dem Streit und der Spaltung der LSAP, den Regierungskrisen, den internationalen Ambitionen der Staatsminister, dem ständigen Kampf gegen die Inflation und gegen das Haushaltsdefizit, aber auch von der Erdölkrise und der Stahlkrise, der Entwicklung des Bankensektors, der Abschaffung des obligatorischen Militärdienstes, der Neuorientierung der Agrarpolitik, der großen Steuerreform und dem geplanten Bau eines Atommeilers. Die damaligen Feindbilder der Zeitung und ihres Karikaturisten waren dieselben: die Staatsbeamten, die Eisenbahner und die Bauern, die den Steuerzahler anscheinend viel zu viel kosteten, manchmal auch klerikale Obskurantisten. Zur Chronik gehörten die großen und kleinen Skandale, die Baustellen in der Hauptstadt und der Bau der ersten Autobahnen. Ofters kommentierte der Zeichner die internationale Politik wie den Sechstagekrieg und den Watergate-Skandal.

Wie einige hundert, durch Vermittlung des ehemaligen Redakteurs Rosch Krieps im Besitz des *Lëtzeburger Land* befindlichen Originale zeigen, skizzierte Fos Deloos seine Karikaturen mit dem Bleistift auf DIN A4-Blätter vor und zeichnete sie dann mit der Tuschefeder aus. Anders als die pummeligen Knollennasenmännchen seines Nachfolgers Roger Leiner hatten seine unverkennbaren Zeichnungen oft etwas nervös Spitzes und Kantiges, waren in seinen besten Arbeiten auf einige wenige, fast kaligrafische Striche reduziert. Meist unterzeichnete er mit „Defo“, Zeichnungen, auf die er anscheinend besonders stolz war, auch mit „Alphonse“.

Fos Deloos, der ab 1976 im Impressum des *Lëtzeburger Land* aufgeführt wurde, illustrierte auch verschiedene Bücher von *Land*-Mitarbeitern, wie Scharff Gewirtz von *Ländchen*-Autor Nic Scharff (1971), *Anekdotische Reisen durch Luxemburg* von *Land*-Gründer Carlo Hemmer (1981) und *Der Bürger im Staat* von Marcel Engel (1995). Das Escher Stadttheater widmete Fos Deloos vom 5. bis 21. November 1982 eine Ausstellung seiner Karikaturen. Die Alltagslandschaften und anderen Gemälde, die er während seines Ruhestands malte, wollte er nie ausstellen. Er verstarb am 21. Januar 2015 im Alter von 89 Jahren.



Erste, am 6. November 1959 im *Lëtzeburger Land* veröffentlichte Zeichnung von Fos Deloos



Zur Überraschung von Premier Pierre Werner (CSV) und Armeeminister Marcel Fischbach (CSV) und zur Freude von Oppositionsführer Eugène Schaus (DP) läutet der Abgeordnete Jean Spautz (CSV) das Ende des obligatorischen Militärdienstes ein



Familienministerin Madeleine Frieden-Kinnen (CSV) sonnt sich mit Religionslehrer und Minderjährigem am Burgfried



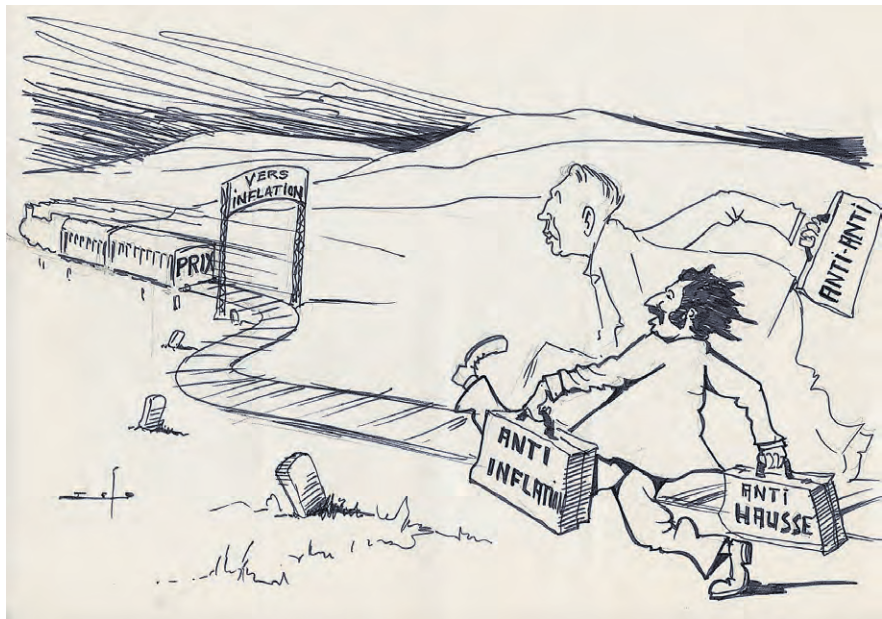
Erziehungsminister Jean Dupong (CSV) überhört den Aufstand der Schüler und Studenten



OGBL-Vorgänger LAV setzt eine Sonderabgabe zur Finanzierung des Arbeitslosenfonds durch



Die USA-Armee zieht geschlagen aus Vietnam ab



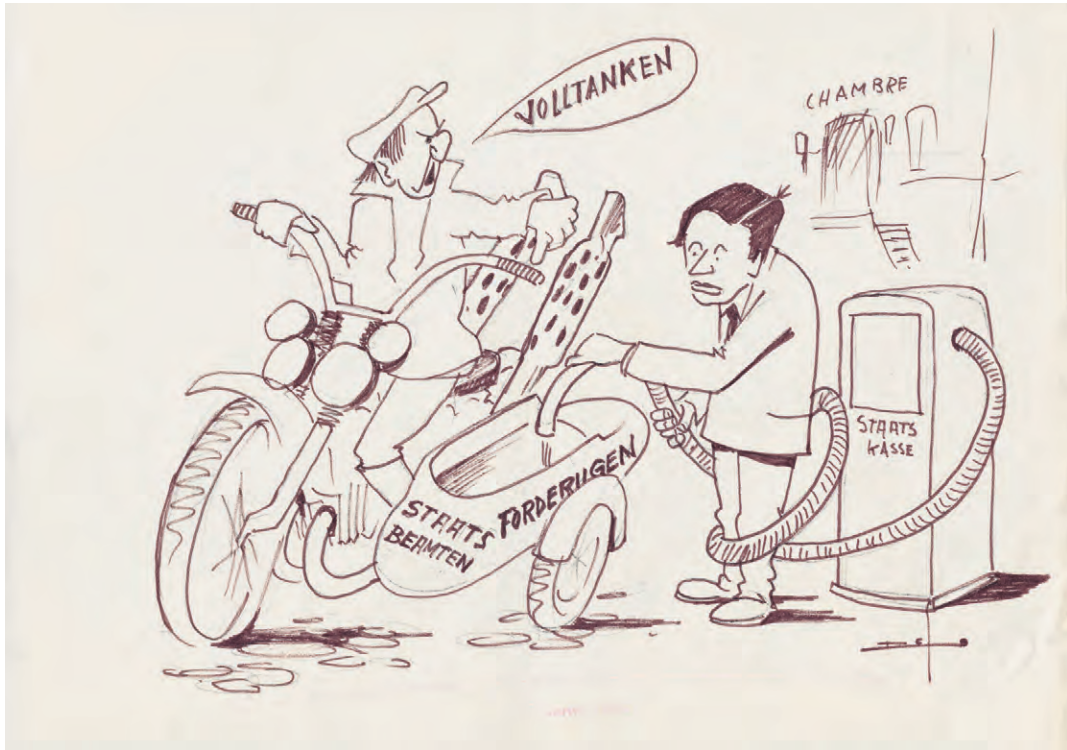
Die Inflationsbekämpfung von Premier Pierre Werner (CSV) und Wirtschaftsminister Marcel Mart (DP)



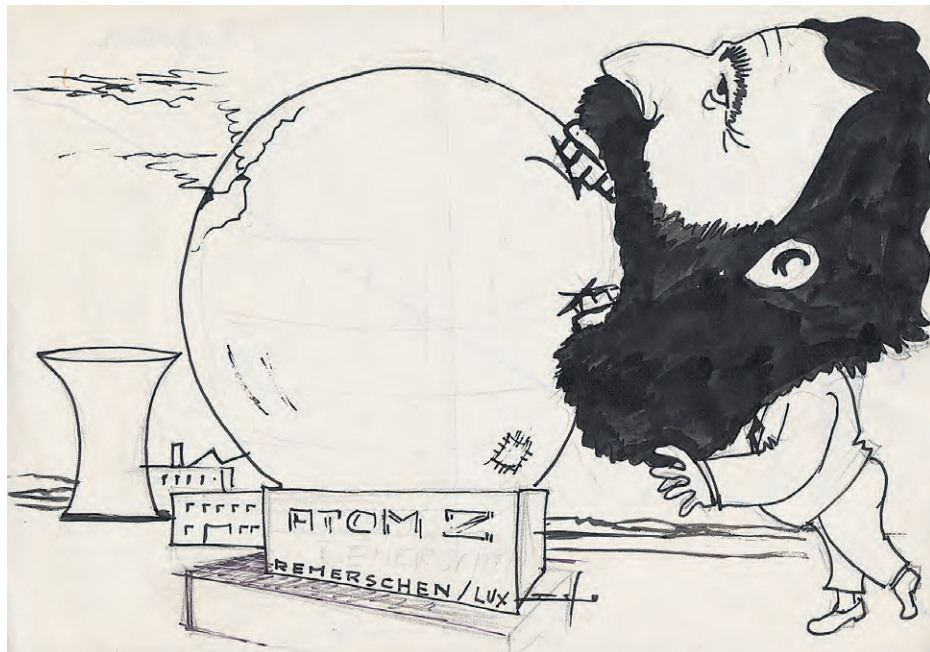
Alphonse „Fos“ Deloos (1925-2015)



Premier Gaston Thorn (DP) und Vizepremier Benny Berg (LSAP) bevorzugen die Tagespresse bei der Zuteilung der Pressehilfe



Premier Gaston Thorn und die gewerkschaftlichen Forderungen der Staatsbeamten



Wirtschaftsminister Marcel Mart (DP) übernimmt sich mit dem geplanten Bau eines Atomreaktors in Remerschen

Luxemburger Student sorgt für politisches Erdbeben in Berlin

Plötzlich hat man falsche Freunde

Jochen Zenthöfer

„Ich sehe mich politisch, vor allem gesellschafts-politisch, eher auf der grün-linken Seite. An-liegen wie der Kampf gegen Diskriminierung jeglicher Art liegen mir sehr am Herzen“, sagt Kim Greis. Der Luxemburger, der in Mersch aufgewachsen ist und seit drei Jahren in Nom-mern wohnt, studiert seit Oktober 2014 an der Humboldt-Universität zu Berlin (HU). Dort en-gagiert sich Greis auch hochschulpolitisch und wurde jetzt – durch sein Engagement und das seiner Mitstreiter – Mitauflöser einer handfesten politischen Auseinandersetzung.

An der HU gibt es zwei politische Gremien zur studentischen Mitverwaltung: das Studieren-denparlament (kurz: StuPa) und den Referen-tInnenrat (RefRat). Das StuPa ist also die Le-gislative und der RefRat die Exekutive. Um den RefRat gibt es nun Streit. Die Leitung der Hum-boldt-Universität hat eine Klage gegen ihre eige-ne studentische Regierung erhoben: Die im Ref-Rat zusammengeschlossenen Personen sollen ihre Namen offenbaren. Bisher agiert der RefRat größtenteils im Geheimen. Das stört auch Greis. Er sitzt im Studentenparlament, dort in der Op-position, ist aber Teil der „Reformer“. Auf der anderen Seite sitzen die „Betonköpfe“, die eine hauchdünne Mehrheit im StuPa haben, den Ref-Rat unterstützen, wie er funktioniert, und von Transparenz nicht viel halten. Die Konfliktlinie verläuft dabei nicht nach politischen Achsen, auf beiden Seiten gibt es linke Studenten. Nur dass die einen unter sich bleiben wollen, und die an-deren – wie Greis – auf Veränderungen pochen.

Greis, der einst das Lycée Classique de Diekirch besucht hat, studiert Chemie; den Bachelor hat er vor kurzem abgeschlossen, nun befindet er sich im Masterstudiengang. Ende 2016 gründete er mit anderen Studenten die Hochschulliste



Hauptgebäude Unter den Linden der Berliner Humboldt-Universität

„Power of Science“. Im Januar 2017 trat die Grup-pe um Greis das erste Mal bei Wahlen an und wurde direkt ins Studentenparlament gewählt.

Dieser Erfolg wurde im Januar 2018 noch einmal gesteigert: Greis’ Gruppe wurde diesmal sogar die stärkste Kraft im StuPa. Sie setzt sich unter

anderem dafür ein, dass die hochschulpolitischen Gremien stärker in Erscheinung treten, weil nur sehr wenige Studenten darüber Bescheid wissen. Dazu gehört auch, dass alle gewählten Studentenvertreter universitätsöffentlich bekannt gemacht werden und somit als Ansprechpartner für alle Hochschulangehörigen wirken können. Doch entsprechende Anträge der Gruppe bekamen bislang keine Mehrheit – der „ReferentInnenrat“ kann so intransparent weitermachen wie bisher. Begründung des RefRat: Würden die Namen seiner Mitglieder bekannt, sei mit Repressalien von gewaltbereiten Rechtsradikalen zu rechnen. Belege für diese Befürchtungen gibt es nicht. An der Humboldt-Universität sind zudem keine Rechtsradikalen bekannt, es gibt nicht einmal eine Hochschulgruppe der AfD.

Vor einigen Monaten bekamen zwei Fraktio-nen im Berliner Abgeordnetenhaus Wind von der Geheimhaltung an der Humboldt-Universität und setzten den Senat um den Re-gierenden Bürgermeister Peter Müller (SPD) mit parlamentarischen Anfragen unter Druck. Es waren aber nicht, wie man meinen könnte, linke Fraktionen, sondern die oppositionellen der FDP und der AfD. Deren Abgeordnete Marcel Luthe und Martin Trefzer bohrten so lange nach, bis die Hochschulleitung um Prä-sidentin Sabine Kunst einknickte und nun per Verwaltungsklage die Veröffentlichung der Na-men vom RefRat verlangt.

Auslöser der ganzen Debatte war auch eine Be-richterstattung in der Studierendenzzeitung *Un-Aufgefordert*, die seit den bewegten Wendetagen von 1989 an der HU erscheint. Sie hatte Posten-geschacher im „ReferentInnenrat“ ausgemacht. Denn dort geht es auch um Geld, die Engagierten erhalten Aufwandsentschädigungen von bis zu 735 Euro monatlich – und das teilweise viele Jah-re lang, weil Amtszeiten verlängert wurden. Was dem Geist der Satzung eigentlich widerspricht. Das könnte, vermuten viele, der wahre Grund für die Intransparenz sein.

„Ich glaube, dass eine Klage der falsche Weg ist, wenn sie denn überhaupt durchkommen sollte“, sagt Greis. „Das Thema geht eigentlich nur An-gehörige der HU etwas an, und es ist ein wenig lachhaft, wie es auf einmal von allen bekannten deutschen Medien aufgegriffen wird.“ Anstelle einer Klage wäre es sinnvoller gewesen, findet er, die Universitäts-Präsidentin hätte sich mit stu-dentischen Vertretern mehrerer StuPa-Listen und den Mitgliedern des RefRats zusammengesetzt, um eine gute Lösung zu finden.

Kim Greis und seine Mitstreiter wollen, dass die „Regierung“ der Studenten an der Berliner Humboldt-Universität die Namen ihrer Mitglieder offen legt. Die Affäre ist bis in die Institutionen der Stadt Berlin vorgedrungen

Greis, der in Luxemburg in der Jugendorga-nisation von Déi Gréng engagiert war, sieht das Interesse der AfD am Thema mit Bauch-schmerzen: „Von der AfD Berlin halte ich nicht viel. Die Pionierarbeit zur Aufdeckung von zu langen Amtszeiten geschah durch die Zeitung *UnAufgefordert*.“ Da trotz dieses Berichts we-der der ReferentInnenrat noch die Hochschul-leitung bereit waren, etwas zu ändern, sei es der AfD irgendwie gelungen, Kapital aus dem Thema zu schlagen. „Es ist sehr schade, dass es einer AfD-Anfrage bedarf, damit die Präsi-den-tin der HU auf die Vorwürfe der Intransparenz aufmerksam wird. Das führt nun dazu, dass sich die Berliner AfD als Hüter der Transparenz aufspielt. Durch unsere Anträge am Anfang des Semesters haben wir versucht, genau das zu verhindern, allerdings verfehlten sie sehr knapp die Mehrheit im StuPa.“

Wenn Greis sein politisches Engagement in Lu-xemburg mit dem in Berlin vergleicht, kommt die deutsche Hauptstadt schlecht weg. „In dem politischen Umfeld, in dem ich mich in Luxem-burg bewegt habe, fühlte ich mich nahezu im-mer wohl und willkommen. Auch Mitglieder von Jugendorganisationen anderer Parteien ga-ben mir diesen Eindruck. Der Wille zur Zusam-menarbeit war sehr groß.“

Auf das Studierendenparlament der Humboldt-Universität könne man das keinesfalls übertra-gen. „Da wurde unsere Liste von Anfang an nicht ernst genommen. Man begegnete uns mit Res-sentiments und wollte uns in eine unbequeme Ecke drängen“, beklagt Greis. Auch mit Vorwür-fen, er würde der AfD helfen, musste der junge Luxemburger leben – völliger Unsinn, wenn man Greis kennt. Die deutschen „Betonkopf“-Linken, die noch im letzten Jahrhundert stehengeblieben sind, wollen keine reformorientierte Linke, die auf Transparenz, Reform und Veränderung setzt. Das musste Greis nun in Berlin erleben. „Wür-den derartige Zustände in einem von AfD-nahen Studenten geführten RefRat herrschen, dann wä-ren es jene Listen, die nun im RefRat sind, die zu Recht Intransparenz monieren würden.“

Greis selbst verabschiedet sich derweil für einige Forschungsmonate nach Melbourne (Australien). Anschließend wird er in Berlin seine Masterarbeit beginnen und nach aktueller Planung im Sep-tember 2019 das Chemiestudium abschließen. Danach will er promovieren – allerdings an der Freien Universität Berlin. Er kann das anachro-nistische Geschehen an der Humboldt-Univer-sität also nur noch eine Zeitlang hautnah verfolgen.

Zu Gast

Pour une transformation des luttes antiracistes

Sandrine Gashonga

La Commission européenne contre le racisme et l'intolérance (Ecri) a sorti son cinquième rapport sur le Luxembourg en février 2018. Dans son rapport, l'Ecri met en lumière la montée d'un discours raciste et islamophobe, et fait état de plusieurs domaines pour lesquels elle engage les autorités luxembourgeoises à « éliminer toute discrimination structurelle subsistante ». Le premier de ces domaines est celui de l'accès à l'emploi. Au Luxembourg, 75 pour cent des emplois peu qualifiés sont occu-pés par des personnes issues de l'immigration.

Sandrine Gashonga est membre de la Coordination nationale déi Lénk et candidate aux élections parlementaires 2018

Et si le taux de pauvreté est six fois plus élevé parmi les ressortissant.e.s des pays tiers que parmi les nationaux, les populations qui ren-contrent le plus de problèmes sur le marché du travail sont les ressortissant.e.s du Cap-Vert, les demandeu.se.r.s de protection internatio-nale et les musulman.e.s. Une étude du Centre d'étude et de formation interculturelles et so-ciales (Cefis) sur la communauté capverdienne au Luxembourg montre même que le taux de chômage chez les capverdien.ne.s atteint le triple de la moyenne nationale qui est de sept pour cent. Mais l'aspect le plus préoccupant concerne la scolarisation des enfants. L'étude du Cefis met en garde contre l'ampleur des dis-criminations structurelles dans l'éducation et particulièrement pour la communauté capver-dienne. En effet, parmi toutes les communau-tés d'immigré.e.s les plus importantes sur le territoire luxembourgeois, les enfants capver-diens sont de loin ceux qui redoublent le plus souvent une classe. Un échec scolaire que le Cefis lie aux conditions sociales vécues par les parents immigrés, notamment sur le marché de l'emploi et du logement. L'étude pointe égale-ment le sentiment de discrimination et d'injus-tice ressenti par certains parents concernant l'orientation scolaire de leurs enfants. Il s'agit là, selon eux, de « discriminations indirectes, voire inconscientes, dictées par le système ». Les décisions prises par les enseignant.e.s, qui ont tendance à orienter les élèves capverdien.

ne.s vers le modulaire, contribuent à « une ra-pide ethnicisation des rapports sociaux dans le champ scolaire », une situation ayant pour base « les préjugés véhiculés au Luxembourg à pro-pos des capverdiens ».

La situation démographique particulière du Luxem-bourg, avec 47 pour cent de non-luxembourgeois.e.s résident.e.s, ainsi que 180 000 travailleurs et tra-vailleuses frontaliers français.e.s, allemand.e.s et belges également visé.e.s par la xénophobie, a tendance à diluer les discriminations subies par les minorités visibles. Pourtant, le discours de haine qui s'est amplifié depuis le référendum sur le droit de vote des étrangers en 2015, vise principalement les réfugié.e.s et les minorités visibles. Par ailleurs, le sondage réalisé par TNS-Ilres pour le Centre de l'Egalité de Traitement (CET) en 2015, montre que le pourcentage des discriminations relatives à la couleur de peau est plus élevé que tous les autres motifs (14 pour cent).

Face à ce constat, il est nécessaire que la lutte pour l'égalité devienne un thème transversal à toutes les autres questions qui concernent la cité, avec un autre mode d'action qui se situerait sur le plan politique, tout comme l'est devenue la cause écologiste dans les années 1970, lorsque les tra-vaux scientifiques sur l'impact de l'industrialisa-tion sur l'environnement ont peu à peu engendré une réflexion politique, suscitant une prise de conscience de la société civile.

L'Essentiel: Bestandteil einer Schweizer Unternehmensstrategie

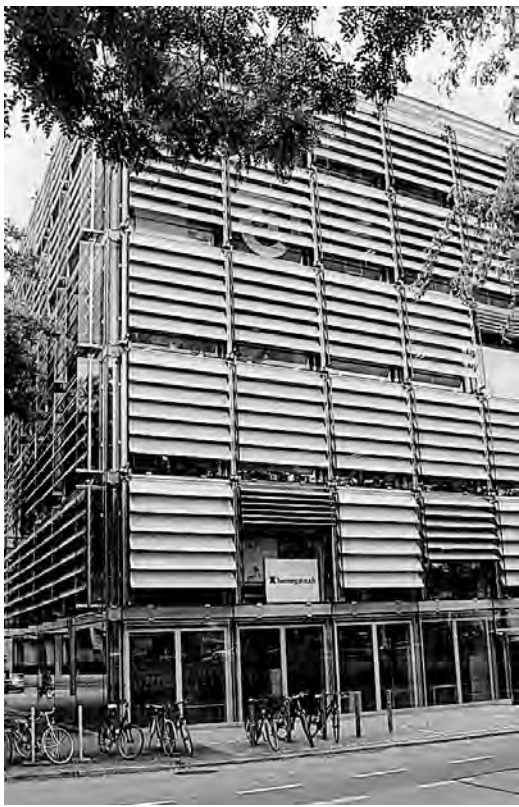
Der Medienkonzern Tamedia auf Sparkurs

Charles Wey

Am 25. Juli 2018 fordern die Belegschaften von drei Druckereien, die dem größten Schweizer Medienkonzern Tamedia gehören, ihren Arbeitgeber in einer Protestaktion auf, sich wieder dem Gesamtarbeitsvertrag der grafischen Industrie zu unterstellen. Dabei handelt es sich aber weniger um eine konkrete Forderung nach einer Verbesserung der Arbeitsbedingungen in den Druckereien, als vielmehr um einen Ausdruck der Angst, die bei den Angestellten des gesamten Konzerns umgeht. Denn Tamedia, das gemeinsam mit dem luxemburgischen Unternehmen Editpress die Gratiszeitung *L'Essentiel* herausgibt, befindet sich seit rund einem Jahr auf einem rigorosen Sparkurs.

Arbeitskonflikte bei Tamedia

Die Protestaktion der Druckerei-Angestellten ist in dem Sinne auch eine Reaktion auf die Umstrukturierung, die der Konzern seit Monaten vorantreibt. Am 7. Juni 2018 verkündet Tamedia, die gedruckte Ausgabe der Westschweizer Boulevard-Zeitung *Le Matin* auf den 21. Juli einzustellen. Lediglich die Sonntagsausgabe *Le Matin Dimanche* erscheint weiterhin im Print. Die Unternehmensleitung begründet den Entscheid mit den seit 20 Jahren anhaltenden Verlusten, die sich in der letztjährigen Bilanz auf 6,3 Millionen Schweizer Franken beliefen. Für die Gesamtbelegschaft vom *Matin* hat dieser Schritt einschneidende Konsequenzen: 36 MitarbeiterInnen erhalten die Kündigung, das Redaktionsteam wird um 24 Stellen gekürzt. 15 Journalisten werden das digitale Angebot weiterbetreiben.



Online-Redaktionen von Tamedia

In den darauffolgenden Wochen verhandelt Tamedia mit Vertretern der Arbeitnehmer und der Gewerkschaften Syndicom und Impressum über die Erstellung eines Sozialplans für die betroffenen Mitarbeiter. Ohne Erfolg. Am Dienstag den 3. Juli treten 88 Prozent der Angestellten von Tamedia Romandie in den Streik. Rund 300 Tamedia-Mitarbeitende, Gewerkschaftsvertreter und Sympathisanten gehen in Lausanne, wo sich der Redaktionssitz des *Matin* befindet, auf die Straße. Viele Mitarbeiter der französischsprachigen Zeitungen *24 Heures Lausanne*, *Tribune de Genève* und *20 minutes*, die ebenfalls zum Unternehmen gehören, zeigen sich solidarisch mit ihren Kollegen des *Matin*. Auch Deutschschweizer Journalisten der Tamedia-Gruppe erklären in einem

Schreiben ihre Solidarität mit den Streikenden in der Romandie. Die Redaktionen haben den Streik zwar vorläufig suspendiert, doch sollte der Dialog mit Tamedia bis am 3. September nicht zu einem für die Arbeitnehmer und Gewerkschaften akzeptablen Ergebnis führen, würden weitere Streiks und Demonstrationen folgen. Der Arbeitsstreit droht derweil zu eskalieren: Wie der unabhängige *Courrier de Genève* am 30. Juli berichtet, kürzt Tamedia den entlassenen Journalisten von *Le Matin*, die am Streik teilgenommen haben, die noch ausstehenden Löhne.

Zentralisierung und Expansion

Die Einstellung der Printausgabe des welschen Boulevardblattes sorgt umso mehr für Proteste in der Schweizer Medienlandschaft, weil Tamedia bereits zuvor empfindliche Einschnitte im Bereich ihrer Printprodukte beschlossen hatte. Anfang des Jahres hat das Unternehmen seine Zeitungsredaktionen neu organisiert. Zwei Mantelredaktionen, eine deutsch- und eine französischsprachige, liefern seit her einen Großteil der Inhalte für alle Titel in den jeweiligen Sprachregionen, während die stark dezimierten Lokalredaktionen sich auf ihr Kerngeschäft, die Regional- und Lokalnachrichten, konzentrieren. Grund für diese Umstrukturierung sind die rückläufigen Leserzahlen und Werbeumsätze. Am 9. August gibt Tamedia bekannt, im Zuge der Reorganisation bis Anfang des nächsten Jahres 20 Stellen im Produktionsbereich abzubauen. In den Redaktionen folgen vorerst keine direkten Entlassungen, auf längere Sicht sollen sie aber ebenfalls ausgedünnt werden. Was dieser Einschnitt darüber hinaus für die Schweizer Medienlandschaft bedeutet, erschließt sich erst, wenn man die Gesamtheit der Publikationen betrachtet, die dem Konzern gehören.

Neben den oben genannten französischsprachigen Zeitungen, die Tamedia durch die Übernahme des Unternehmens Edipresse 2013 erworben hat, gehören dem Medienunternehmen einige der wichtigsten Zeitungstitel in den drei größten urbanen Ballungsgebieten der Deutschschweiz. In der Finanzmetropole Zürich besitzt Tamedia den renommierten *Tages-Anzeiger*, auf dessen Gründung 1893 auch der Ursprung des Unternehmens zurückgeht. Im Großraum Zürich hat Tamedia eine Reihe weiterer Lokalzeitungen übernommen und deckt somit nahezu den gesamten, bevölkerungsreichsten Kanton des Landes publizistisch ab. In der Hauptstadt Bern, dem Zentrum des politischen Geschehens in der föderalistischen Schweiz, verfügt Tamedia mit der *Berner Zeitung* und dem *Bund* quasi über ein Monopol. In der von der Pharmaindustrie geprägten Grenzstadt Basel, Standort von multinationalen Unternehmen wie Novartis und Syngenta, hat Tamedia kürzlich die Übernahme der *Basler Zeitung*, die größte Tageszeitung der Region, beschlossen. Allerdings untersucht die eidgenössische Wettbewerbskommission den geplanten Kauf, weil Anhaltspunkte bestehen „dass der Zusammenschluss auf verschiedenen Märkten eine marktbeherrschende Stellung begründet oder verstärkt“. Auch bei den Angestellten des Konzerns stößt die Konzentration und Zentralisierung der Schweizer Medienlandschaft auf Widerstand. Bereits im Vorfeld wurden diverse Protestaktionen, insbesondere von den Journalisten der beiden Berner Tageszeitungen, durchgeführt.

In der Redaktion des *Tages-Anzeiger* scheint die Stimmung ebenfalls nicht zum besten gestellt, wie die Journalistin Rafaela Roth in einem Interview mit dem Branchenmagazin *Schweizer Journalist* andeutet: „Irgendwann schlägt es einem schon auf die Stimmung, wenn jeder fragt, wie schlecht die Stimmung



Firmsitz von Tamedia in Zürich

denn nun sei. Wenn Leute um ihre Existenz fürchten, haben sie grundsätzlich Empathie verdient.“ Weit drastischer äußerte sich Reda El Arbi, langjähriger Blogger im Dienste der Online-Redaktion der gleichen Zeitung, in einem offenen Brief an den Vorstandschef von Tamedia, Pietro Supino, nachdem er die Kündigung erhalten hatte: „Die Stimmung innerhalb Tamedia ist so schlecht, dass ich mich wundere (und hohe Achtung vor den Kollegen empfinde), dass überhaupt noch Content produziert wird.“

L'Essentiel als Maßstab

Ausgenommen von der Umstrukturierung sind die Redaktionen der meistgelesenen Zeitung der Schweiz: die in drei Sprachen erscheinende *20 Minuten/20 minutes/20 minuti*. Die Redaktionen der Gratiszeitungen werden nicht in die Mantelredaktionen einbezogen, sondern bleiben eigenständig bestehen. Darüber hinaus wird *Newsnet*, die zentrale Online-Redaktion von Tamedia, bei den *20 Minuten*-Redaktionen angesiedelt. So findet einerseits eine Konzentration der Redaktionen der kostenpflichtigen Printmedien statt, während andererseits ein gewichtiger Teil des Contents der Online-Ausgaben aller Tamedia-Zeitungen über eine den Gratiszeitungen angegliederte, unabhängige Redaktion produziert wird.

Ohnehin scheint sich Tamedia seit mehr als zehn Jahren strategisch zunehmend auf den Bereich der Gratis- und Online-Medien auszurichten. 2006 expandiert das Unternehmen mit dem deutschsprachigen Titel *20 Minuten* in die Welschschweiz. Ein Jahr später folgt der Aufbau der luxemburgischen Pendlerszeitung *L'Essentiel*, was den Beginn einer neuen Auslandstrategie des Konzerns markiert. Nach dem Vorbild von *20 Minuten* wird *L'Essentiel* gemeinsam mit dem *Tageblatt*-Verlag Editpress entworfen. Herausgeber der Zeitung ist das in Luxemburg angesiedelte Unternehmen Edita SA, das zu je 50 Prozent Editpress und Tamedia gehört. „*L'Essentiel* war das erste Ausländengagement von Tamedia, in der Zwischenzeit verfügen wir mit weiteren Pendlern in Dänemark und Österreich sowie natürlich mit der *20 Minuten*-Gruppe in der Schweiz über ein reichweiten-starkes Netzwerk

„Luxemburg ist als Medienraum mit der Schweiz vergleichbar“

von Gratiszeitungen“, erklärt Tamedia-Sprecherin Nicole Bänninger auf Anfrage. Das Großherzogtum wird dabei nicht zufällig als erste Station im Ausland gewählt, wie Bänninger betont: „Luxemburg ist wie die Schweiz in Bezug auf die Bevölkerung ein relativ kleines, mehrsprachiges Land mit einer starken Zeitungslandschaft und damit als Medienraum mit der Schweiz vergleichbar.“ Sie bezeichnet „die Zusammenarbeit mit Luxemburg in verschiedener Hinsicht als Maßstab für andere Märkte“, auch in Bezug auf mögliche „Synergien und Prozessoptimierungen“. Das Engagement in Luxemburg ist dementsprechend nicht nur ein erster Schritt in Richtung Auslandsexpansion, sondern die daraus gewonnenen Erkenntnisse fließen in der Folge auch in die Strategie der Umstrukturierung des Unternehmens ein.

Konsequenzen für die Schweizer Medienlandschaft

Tamedia setzt durch die Zentralisierung ihrer Redaktionen und die Expansion in neue Märkte die Schweizer Konkurrenz unter Druck. Kürzlich haben mit der NZZ-Mediengruppe und den AZ Medien die zwei größten Deutschschweizer Konkurrenten des Marktführers eine Kooperation beschlossen, die 20 Zeitungen, ihre Onlineportale sowie mehrere Radio- und Fernsehsender einschließt. Die Konsequenzen für die Schweizer Medienlandschaft sind derweil tiefgreifend: War diese früher noch durch eine große Anzahl unabhängiger Publikationen geprägt, bestimmen durch die zunehmende Konzentration der Zeitungen ein paar wenige Redaktionen die Themensetzung in der breiten Öffentlichkeit.

Die Lage spitzt sich weiter zu, da ebendiese Medienkonzerne, allen voran Tamedia, zu den größten Anteilseignern der Schweizer Depeschagentur SDA,

der führenden Schweizer Presseagentur gehören. Die Verlage sind gleichzeitig Kunden und Besitzer der SDA und in dieser doppelten Rolle setzen sie den Sparkurs, den sie bei ihren Redaktionen durchsetzen, auch bei der Agentur fort. Im Oktober letzten Jahres stimmten die Besitzer einer Fusion der SDA mit der Bildagentur Keystone zu, die zuvor zu je 50 Prozent der SDA und der österreichischen Agentur Apa gehörte. Durch die Fusion drohte 40 MitarbeiterInnen eine Kündigung, die Folge war wiederum ein langwieriger Arbeitsstreit zwischen der Unternehmensführung und den Angestellten, der erst im Juni 2018 beigelegt werden konnte. An der Schwächung der Presseagentur, die ungemein wichtig für die Schweizer Medienlandschaft ist, ändert das allerdings nichts.

Diese Entwicklung ist umso besorgniserregender, als die öffentlich-rechtliche Schweizerische Radio- und Fernsehgesellschaft SRG aufgrund konstanten Drucks von Seiten privater Medienunternehmen wie Tamedia einerseits und Vertretern rechtsliberaler politischer Parteien andererseits gezwungen ist, ein rigoroses Sparprogramm durchzuführen. Gerade Tamedia stört sich an der dominanten Position der SRG im Radio und Fernsehen. Der öffentliche Rundfunk dominiert den Werbemarkt in diesem Bereich und genießt einen großen Rückhalt in der Bevölkerung. Die Zeitungen hingegen leiden zunehmend unter schwindenden Werbeeinnahmen, was wiederum ein Grund für den Niedergang von *Le Matin* ist. Als Reaktion machen die Verlage Druck auf die Politik, der SRG eine größere Online-Präsenz zu verbieten. Die Werbeeinnahmen im Internet sollen in privater Hand bleiben.

Eine digitale Medienzukunft?

In diesem Kontext sind auch die Bemühungen von Tamedia zu verorten, vermehrt den Fokus auf ihre Online-Publikationen zu legen. Die Leserzahlen bei den meisten gedruckten Zeitungen sind rückläufig und mit den publizistischen Produkten werden immer geringere Gewinne generiert. Dennoch steht Tamedia als Unternehmen wirtschaftlich gut da. Tatsächlich stellen die Medien nicht mehr die alleinigen Einnahmequellen des Unternehmens dar. Die Erträge aus Beteiligungen an diversen Online-Plattformen wie dem Planungs-Tool *Doodle*, der digitalen Arbeitsvermittlung *jobs.ch* oder *homegate.ch*, eine Online-Immobilienvermittlung, gewinnen an Bedeutung.

Der Medienkonzern Tamedia konzentriert sich dementsprechend zunehmend auf die Expansion im digitalen Bereich. Also ausgerechnet auf den Markt, den die IT-Giganten Google, Apple, Facebook und Amazon, die eigentliche Konkurrenz der klassischen Medien um Werbeeinnahmen, aber auch im Ringen um die öffentliche Meinung, dominieren. Tamedia stellt sich den neuen Herausforderungen durch die mächtige Konkurrenz, indem der Konzern seine langjährige publizistische Tradition vernachlässigt, um stattdessen das Angebot im Bereich Gratisjournalismus zu erweitern und sich mit diversen Plattformen im Online-Bereich jenseits der klassischen Medien zu etablieren. Damit steht das Unternehmen exemplarisch für die aktuellen Entwicklungen in der Medienlandschaft und in der Öffentlichkeit.



Verantwortliche von Editpress und Tamedia bei der Vorstellung der Luxemburger Gratiszeitung *L'Essentiel* im September 2007





Ce mardi, l'équipe de *De Bësch* – ici le réalisateur Christophe Wagner (à gauche) discutant avec l'acteur principal Luc Schiltz – faisait halte pour tourner une scène dans une boulangerie à Bourglinster, avant de continuer sa route vers d'autres lieux de tournage. Produite par Claude Waringo de Samsa, en coproduction avec la belge Artémis Productions et *RTL Télé Lëtzebuerg*, *De Bësch* est une série de douze épisodes à 25 minutes chacun. L'histoire de ce policier écrit par Thierry Faber, Eric Lamhène et Christophe Wagner se situe quelque part entre *Twin Peaks* et *Gutland*, un policier (Luc Schiltz) trouvant le corps d'une jeune fille dans une forêt dans l'Esling et enquêtant avec sa coéquipière (Sophie Mousel) sur le meurtre. Co-financé à hauteur de 2,1 millions d'euros par le Filmfund, le projet intrigue surtout par son casting haut de gamme, avec e.a. Jules Werner, Claude de Demo ou encore Luc Feit, ainsi que Jako Raybaut à la caméra. jh

tablo

Luxemburgensia



¡ Adiós hombre !

Georges Hausemer était de toutes les batailles, mais il a perdu celle, impitoyable, contre le cancer. L'auteur, journaliste et collaborateur fidèle du *Land* depuis 1979 est mort lundi à l'âge de 61 ans. Comme Wolfgang Herrndorf, dont le blog a été publié à titre posthume sous le titre *Arbeit und Struktur*, Georges Hausemer tenait un blog sur sa maladie, intitulé *Ich und mein Tumor*. La dernière notice remonte au 9 juin, il y raconte son traitement et la fête d'anniversaire frugale dans un bar turc pour son épouse, Susanne Jaspers. En 2017, il a reçu le Prix Batty Weber pour son œuvre. Georges Hausemer était un observateur passionné du monde dans lequel il vivait et qu'il explorait durant ses nombreux voyages à travers la planète. En tant qu'un des rares auteurs indépendants vivant pleinement de ses textes, il a multiplié ses formes d'écriture. Ainsi, il a notamment contribué à valoriser la littérature de voyage avec ses nombreuses publications au Luxembourg et en Allemagne – guides de voyages, textes journalistiques – et ne réchigna pas à faire aussi des livres de cuisine. Auteur de nouvelles surtout, Georges était également éditeur, avec Capybara Books, fondé avec Susanne Jaspers, et milita pendant longtemps pour la reconnaissance de la littérature luxembourgeoise et les droits des écrivains. Dans le *Land*, ses *Karawanserei*, courtes observations décalées sur l'absurdité du monde, faisaient florès. jh

Cinéma



À nous le Lido

De tous les festivals de cinéma européens, la *Mostra* de Venise est parmi les plus anciens – elle a été lancée en 1932 et fêtera cette année sa 75^e édition –, les plus prestigieux... et les plus chaotiques (ce qui fait tout son charme). On y est installé dans des salles pittoresques sur l'incomparable Lido (photo : [labiennale.org](#)), dans la chaleur moite du mois d'août, et habituellement, les salles sont trop pleines et la désorganisation parfaite. Mais rien n'y fait : y être sélectionné est prestigieux et cela faisait un moment que le Luxembourg n'en était plus. C'est donc une excellente nouvelle qu'une coproduction belgo-franco-israélo-luxembourgeoise y soit sélectionnée : *Tel Aviv on fire* de Sameh Zoabi a été retenu dans la sélection *Orizzonti*, consacrée aux nouvelles cinématographiques. Le film, une comédie, produit par Bernard Michaux de Samsa, joue en Palestine, mais a été tourné en grande partie au Filmland à Kehlen. À son budget de 2,5 millions d'euros, le Filmfund a contribué avec 908 000 euros. Plusieurs créatifs luxembourgeois ont travaillé sur le film, notamment Christina Schaffer pour les décors et André Dziejuk pour la musique. La *Mostra* s'ouvrira mercredi 29 août et durera jusqu'au 8 septembre. La sélection *Orizzonti* attribue également des prix, son jury est présidé cette année par la réalisatrice grecque Athina Tsangari ([labiennale.org/it/cinema/2018](#)). jh



Politique



500*

Jusqu'à la date d'échéance de mardi soir, 14 août, l'asbl Esch 2022 avait reçu « plus de 500 candidatures » pour les quatre postes à pourvoir pour diriger l'Année européenne de la culture, comme l'a confirmé le président de l'asbl, le maire CSV d'Esch Georges Mischo vis-à-vis du *Land*. Rien que pour le poste de directeur général, une cinquantaine de personnes se sentaient à même d'organiser ce grand événement au budget estimé à soixante millions d'euros. « Néanmoins, toutes ces candidatures ne sont pas à prendre au sérieux », concède le président, certaines, comme celle d'un patron coiffeur voulant passer à la culture étant de l'ordre du folklore. Une fiduciaire est chargée de l'analyse des dossiers de candidatures avant de soumettre celles qui sont éligibles à l'asbl, qui fera des entretiens d'embauche. L'idéal étant, pour Georges Mischo, de pouvoir engager le directeur général en premier afin qu'il puisse assister au choix des directeurs administratif et artistique ainsi que de l'assistant de direction (320 candidatures). Les annonces prévoyaient une entrée en fonction en octobre. Les contrats à durée déterminée de Janina Strötgen et d'Andreas Wagner, les premiers coordinateurs d'Esch 2022, n'avaient pas été reconduits en juillet, sur fond de désaccords structurels. Les nouveaux postes sont tous les quatre à durée indéterminée et à temps plein. jh

Politique



La politique et le musée

La députée CSV Octavie Modert continue à écrire des questions parlementaires sur le Mudam – la dernière, de mai 2018, porte sur le démontage de la *Chapelle* de Wim Delvoye. Mais le ministre de la Culture Xavier Bettel (DP) reste stoïque. Dans sa réponse, datée au 13 août, donc trois mois après la fin de l'opération de démontage, il écrit qu'« il n'appartient pas au Ministre de la Culture de communiquer à la place d'une institution culturelle » dont les décisions seraient prises par un CA. Ce qui, au vu de l'affaire Bettel/Lunghi, ne manque pas d'ironie de sa part (photos : lors de la *Nuit des mécènes*, au Mudam / Mike Zenari). jh

Musiques



Tout d'une grande ?

Alors que la fin des *Congés annulés* se profile, pas question de baisser la garde pour la programmation qui lâche encore quelques belles cartouches. La venue de Snail Mail mercredi 22 août est assurément l'une des têtes d'affiche attendues. La jeune Américaine Lindsay Jordan (18 printemps) a vite connu une consécration sur la foi d'un solide EP sorti en 2016. Le label Matador, fleurant l'aubaine, la signe dans la foulée et ainsi 2018 voit la sortie de *Lush*, impeccable premier album qui confirme beaucoup d'espoir. *Songwriting* limpide, suite d'accords finaude, voix d'une émotion rare et spontanée s'alignent pour créer ce qui sera sans doute l'un des sommets de l'indie rock en 2018, comme le prouvent les désarmants *Pristine* et *Heat wave*. Évidemment, reste à voir si ça tient la route sur scène, voire sur la durée ! da



La vengeance d'une blonde

Le trio culte Blonde Redhead est convié le lendemain, jeudi 23 août, aux Rotondes. La formation cosmopolite (une japonaise et des jumeaux italiens) s'est vite dégagée de l'étiquette de suiveur inspiré de Sonic Youth des débuts en 1995 pour lorgner vers des horizons plus baroques, vénéneux et déviants. En tout en n'évitant pas l'un ou l'autre faux pas (le pénible *Penny sparkle* très Mylène Farmer), le trio a souvent côtoyé les sommets (en somme toutes ses sorties entre 1997 et 2007) et revient plus convaincant que jamais avec le mélancolique EP *3 o'clock* entre minimalisme et orchestrations léchées. da

Architecture



Le paysagiste émancipé

On connaît ses jardins, très structurés et élégants, où des buis coupés en lignes sinueuses donnent une touche de verdure aux espaces les plus exigus : celui de la Banque de Luxembourg boulevard Royal en est un exemple typique. L'architecte-paysagiste belge Jacques Wirtz est mort le 21 juillet à l'âge de 93 ans, annonce son bureau Wirtz International. S'étant fait connaître par son aménagement du pavillon belge à l'exposition universelle à Osaka en 1970 et le jardin du Carrousel à Paris, il travailla souvent au Luxembourg : pour la Cour européenne de la Justice par exemple, la BGL (photos issues de son site internet), le Palais grand-ducal ou de riches clients privés. Il a sans conteste contribué à l'émancipation de son métier, beaucoup de grands projets d'urbanisation impliquant désormais aussi un paysagiste dès la phase de conception. jh



Noruff op den Auteur Georges Hausemer (1957-2018)

„also: lass!“

Samuel Hamen

Fir e Gespréich hat de Georges Hausemer e Rendez-Vous am Haff virum Groussen Theater proposéiert, Enn Juli 2015, um Weekend, „wann et där näischt ausmécht, och sonndes fir d’litératur an d’bicher am asaz ze sinn“. Bei dësem Saz aus senger Mail vun deemools héiert een et eraus: Hei war keen Hobby-Auteur um Wierk, dee mol en passant eppes op d’Blat geschriwwen huet. Nee, och am Héichsummer, wann d’Leit op de Findel hetzen, fir an d’Vakanz ze düsen, kann a soll ee sech der Literatur widmen. Leider hat sech kee vun eis informéiert, datt d’Brasserie Schuman guer net op hat. Ma e puer eise Still stoungen am Haff, a während der nächster Stonn hunn de Georges Hausemer an d’Susanne Jaspers begeeschtert vun hirem neiste Buch geschwat, dat si an hirem Editiounshaus erausginn haten: e literaresche Reesführer vu San Sebastián, där Stad, an där den Hausemer nieft engem Dierfchen an der Eifel a Lëtzebuerg gelieft huet.

Wéi hien um Enn vum Gespréich opstoe wollt, hat hien dunn de Stull um Hënner hänken. Eent vun de gebéiten Deco-Elementer hat sech a sengem Rimm verlaang. Hien huet sech am Krees gedréit, de Stull och, därbaants ech op mengem sëtze blouf, deels fasziniéiert, deels iwwerfuertert vun där Zeen. Sollt ech dem véierzéngfache Laureat vum *Concours littéraire national* un den Hënner goen, fir him ze hëllefen? Oder géif dat alles just nach méi schlëmm maachen? Während ech iwwerluecht an natierlech näischt ënnerholl hunn, huet d’Susanne Jaspers hie befreit. Nodeems mir eis Äddi gesot hunn, sinn ech d’Iddi net méi lass ginn, datt sech der hei zwee fonnt hunn, egal ob et ëm d’Befreen aus onméigleche Stullkonstruktiounen oder ëm d’Editéiere vu schéinen a gudde Bicher geet. 2012 haten déi zwee hiren eegene Verlag gegrennt, copybarabooks, benannt no dem resolute Waasserschwäin.

Manner wéi ee Joer no der Stull-Affär, am Abrëll 2016, huet de Georges Hausemer de Blog *Ich und mein Tumor* ugefaang, op deem hien an essayistisch-biographesche

Méi wéi véierzeg Joer laang ass hei een duerch d’Literaturzeen am In- an Ausland gewibbelt, mat Gedichter a Romaner, mat Iwwersetzungen, Editiounen a matt gewerkschaftlechem Engagement

Bäiträg seng Kriibskrankheet dokumentéiert huet. An dësem *journal extime* huet hie bis zum 75. Chronik-Text vum 9. Juni 2018 mol lakonesch, mol technesch, ma ëmmer am Vertrauen op d’Kraaft vun der literarescher Transformatioun vun The rapien a Klinike geschriwwen, vu klengen a grouse Réckschlei a groussen a klengen Hoffnungen. Um Blog ass dacks Rieds vun engem neie Schreifprojet gaang, dovunner, datt een ale Roman sollt iwwerschaft ginn. D’Loscht, een zäitrelevant an ambitiëst Wierk ze hannerloossen, huet dësen Auteur bis zum Schluss ugedriwwen, och no méi wéi siwwenzeg Publikatiounen (inklusiv senge villen a wichtige Iwwersetzungen), mee dëse leschte Projet wäert leider Fragment bleiwe mussen.

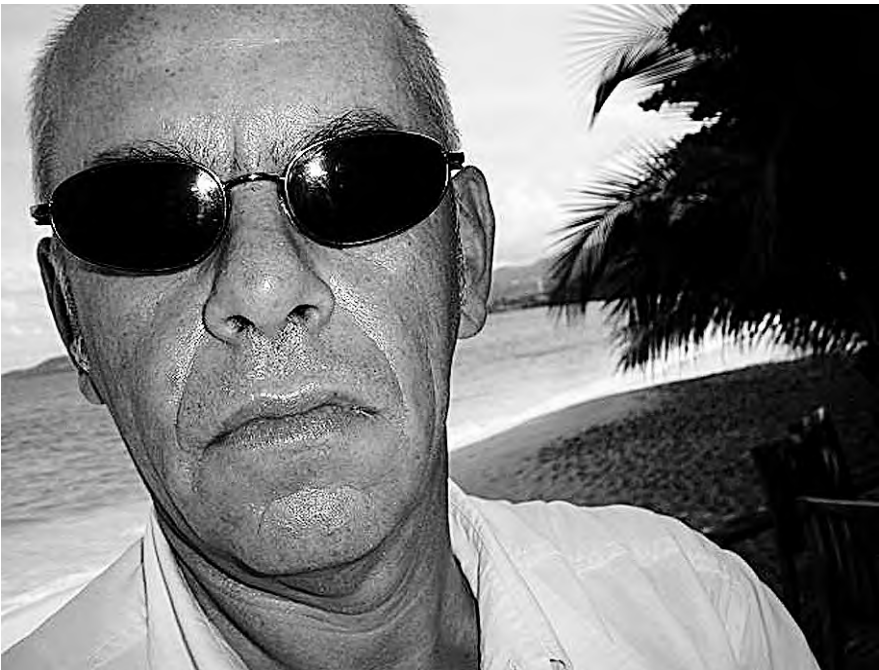
Duerch d’Literaturzeen gewibbelt

Och wann den Hausemer dacks ënnerwee war, war hien am Hierscht pünktlech fir d’Bicherdeeg zu Walfer. 2016 huet hien direkt bei der Entrée vun der Hal 1 op d’Leit gewaart, mat engem turquoise-groe Stoffhittchen um Kapp, an et war net wierklech kloer, ob hien en aus Marokko, Georgien oder Indonesien matbruecht hat, esou vill war hien an de leschte Joeren ënnerwee, fir Fudder fir seng Reesreportagen ze fanen. Nieft den neie Programm vu copybarabooks hat hien eng Këscht mat ale Bicher vu sech opgestallt: Ramschware, déi kee Ramsch war. Mir hu kuerz gefeilscht, manner per force, éischter als Farce, dunn hat ech ee Koup Bicher am Grapp, fir déi ech lamentabel wéineg bezuelt hat. Ma jiddweree war zefridde mat dësem Deal.

Ech hu se elo viru mir leien, all déi Bicher, déi schonns duerch hire Sound an hire Cover verroden, a wéi engem Joerzéngt se geschriwwe goufen: *Situationen* (1975), *Schill oder die Entfernungen* (1982), *Iwwer Waasser* (1998), *Und abends ein Giraffenbier* (2006), *Fuchs im Aufzug* (2017). Dës Lëscht weist, wéi laang a produktiv dës Carrière war: Méi wéi véierzeg Joer laang ass hei een duerch d’Literaturzeen am In- an Ausland gewibbelt, mat Gedichter, Romaner, Kritiken an Erzielungen, mat Iwwersetzungen, Editiounen an intermediale Projeten, mam gewerkschaftlechen Engagement fir de Lëtzebuurger Schrëftstellerverband (LSV), kuerz: mat alle Formater, déi him an de Grapp an an de Kapp gefall sinn. Fir säin extensiivt Liewenswierk gouf hien dunn och 2017 mam wichtigste Literaturpräis, dem *Prix Batty Weber*, ausgezechent.

Ee Bréckebauer

An hirer Begrënnung huet d’Jury besonnesch dem Hausemer seng Leeschtungen als Bréckebauer an Initiator ervirgehuewen. A wéi Recht se domadder hat: Wéi d’lescht



Ee vun de villen Autoportraiten vum Georges Hausemer op Reesen

Joer eng Debatt iwwer d’lëtzebuergesch Literatur ugefaang gouf, déi wéi ee futtisse Knuppert net sou richtig zünde wollt, gouf ee *Facebook*-Grupp zesummegehallt, an där sech d’Akteuren austausche sollten. Ma déi eng haten de Grupp séier verlooss, déi aner hu matgelies, awer net reagéiert. Ee vun de leschte Messagë koum vum Georges Hausemer; d’Noriicht war duerchsatt mat sengem typesch spruddelegen Idealismus, mat där Loscht, d’Schreiwten an d’Liesen ëmmer nees an ëmmer weider unzestëpelen: „also loosst eis op dësem wee weidermaachen, vläicht kritt jo no an no och deen een oder aneren dovun eppes mat, deen net souwisou zum ‚insider‘-krees zielt, dat wär schonn e gehéierege schrack an d’zukunft. also: lass!“

E Méinden ass de Georges Hausemer am Alter vun nëmmen 61 Joer gestuerwen. D’Literaturzeen anno 2018 wier ouni dësen onermiddleche Literaturschaffert a -schreiwert eng aner gewiescht: manner divers, manner international a manner wibbeleg.

Festival MeYouZik

Les globtrotters de l’Assomption

Kévin Krocze

Selon un adage populaire, il faut sept ans à un festival annuel pour qu’il puisse s’installer convenablement dans les esprits. Il aura fallu plus d’une décennie au festival MeYouZik pour s’affranchir. Onze éditions durant, le principal événement de *world music* du Grand-Duché, était organisé en marge du *Rock um Knuedler*. Moins de spectateurs, moins de papiers dans la presse, moins d’attention, l’ombre jetée par le mastodonte, qui a fêté son 27^e anniversaire en juillet dernier, était visiblement trop pesante. Pour sa douzième édition le festival *MeYouZik*, organisé par le Luxembourg City Tourist Office en partenariat avec la Ville de Luxembourg, a vu les choses en grand. Deux jours de festivités pour une vingtaine de formations, donc des dizaines de musiciens et une trentaine de concerts donnés à travers la capitale. De la place d’Armes, au Knuedler, à la rue du Saint-Esprit en passant par les casemates du Bock et jusqu’à la place de la Constitution, retour sur deux jours de célébration des musiques et cultures du monde.

Mardi 14 Août, en milieu d’après-midi, on met en place les dernières installations. Quelques réajustements avant la fête du soir. La veille, la pluie était torrentielle, la capitale était sous les eaux, et on prie pour que le temps soit plus clément. Dans la cour de la Bibliothèque nationale, les artistes se

préparent sous des tentes spécialement aménagées pour l’occasion. Les journalistes récupèrent leurs laissez-passer. Le coup d’envoi est donné, place Guillaume II où se succèdent d’abord Flavia Coelho et Bitori. La première est une jeune chanteuse et guitariste brésilienne, accompagnée sur scène par un batteur et un claviériste. Leur concert est énergique, leur musique, du *raggamuffin* pur jus. Néanmoins l’assistance est encore timide. Arrive ensuite le second, Bitori, alias Victor Tavares, accordéoniste de légende en son état. Pour l’instant, le cahier des charges est respecté. Vient enfin Nelson Freitas. Le musicien hollandais, qui cumule des dizaines de millions de vues sur *Youtube*, bondit sur scène en débballant sa musique mièvre mixant *RnB* et *zouk* capverdienne. Deux danseuses camouflent les quelques passages qui pourraient faire penser à du *playback*, difficile à vérifier. Une partie du public lusophone est toutefois charmée et après tout, pourquoi pas, tant que l’ambiance suit ?

À quelques centaines de mètres de là, rue du Saint-Esprit la formation Ginkgoa se produit sur la Holy Ghost Stage, autre scène, plus modeste mais peut-être plus ambitieuse encore. Ginkgoa est un groupe fondé par Nicolle Rochelle et Antoine Chatenet, une New-Yorkaise et un Parisien. Leur crédo ? *L’élec-*

tro-swing à cent à l’heure. On aurait pu craindre de se retrouver face à un énième ersatz de Caravan Palace, et pourtant, même si l’influence des têtes d’affiche du genre est perceptible, la formation offre un set original et personnel. La troupe présente sur scène, une demi-douzaine de musiciens, met le feu jusqu’au bout de la rue. Malgré le jeu du guitariste, quasi inexistant (ou est-ce un problème sonore ?), une cohésion qui fait plaisir à voir et à entendre, se fait sentir. On s’étonne de remarquer autant de personnes danser. Dans des passages plus électroniques, les musiciens, suivis par les spectateurs qui forment une petite foule compacte, se mettent doucement accroupis avant de bondir au rythme du *drop*. La clarinetiste, dont le nom n’a pas été communiqué, se permet des digressions de *free jazz* bien senties. À quelques pas de là, un vendeur de fallafel alpague des passants, beaucoup succombent à la tentation du pois chiche.

Le lendemain vers 17 heures, c’est au tour de l’Amsterdam Klezmer band et de Söndörgö de mettre l’ambiance. Les deux compagnies, la première hollandaise et la seconde hongroise, se produisent conjointement sur la Plëss stage, Place d’Armes. L’été, d’innombrables concerts sont organisés dans le kiosk à musique qui trône au milieu de la place,

Deux jours de festivités pour une vingtaine de formations, donc des dizaines de musiciens et une trentaine de concerts donnés à travers la capitale

souvent dans l’indifférence totale des habitués qui siroten en terrasse. Habituellement, seuls quelques touristes daignent s’arrêter un instant pour admirer les performances. En ce mercredi 15 Août, la donne a changé. Le lieu est bondé. L’efficacité de la musique traditionnelle des Balkans et de la musique *klezmer* n’est plus à démontrer. À l’est, rien de nouveau, si ce n’est que l’enthousiasme répond toujours présent. Dans les casemates, le trio Berlinoise The Trouble Notes exécute son quatrième concert de la journée. Bennet Cerven au violon, Florian Eisenschmidt à la guitare et Oliver Maguire aux percussions ont enchaîné les sets à travers le centre-ville. Leur ins-

tallation est minimaliste et modulable. Des petits amplificateurs, un étui à guitare pour recueillir la monnaie des passants et le tour est joué. Leur musique, de l’*indie gipsy fusion*, comme ils aiment à le souligner. Quelques bons moments pour un concert en forme d’invitation au voyage. Pendant ce temps, rue du Saint-Esprit, une étrange troupe de musiciens, vêtus de survêtements noirs à bandes jaune fluo, fait ses balances. Il s’agit de Out of Nations qui se révèle être une formation professionnelle et efficace. Lety Elnaggar, aux vents, détonne.

Retour à la Place Guillaume II où les membres de La Chiva Gantiva mettent l’ambiance sans pour autant convaincre. Place de la Constitution, aux pieds de la Gëlle Fra, une autre scène, sur laquelle se produit le trio Delgres pour une performance mixant *blues rock* et musique guadeloupéenne. Tandis qu’ils interprètent une chanson à message, *Mr President*, deux fillettes aux pieds de l’estrade semblent philosopher. Tout autour de la scène, dans le cadre du projet MeYouVillage, sont installés des stands de restauration tenus par différentes associations et ONGs. En début de soirée, l’affluence est plutôt conséquente et en ce jour férié de l’assomption, ceux qui rentrent chez eux, repartent avec l’agréable sensation d’avoir voyagé.



Images d’un festival : The Trouble Notes aux casemates ; deux enfants écoutant Delgres ; ambiance pour Ginkgoa (de gauche à droite)

Bücher

Banal böse Bilder

Martin Ebner

Der Mensch ist frei geboren und wird doch überall gegängelt und drangsaliert. Um „Routine-Grausamkeiten des 21. Jahrhunderts zu porträtieren“, hat Theo Deutinger eine Serie grafischer Illustrationen zur „alltäglichen Implementierung von Vorschriften rund um die Erde“ zusammengestellt. Der österreichische Architekt, Autor und Designer verspricht „tiefschürfende Einblicke in die Beziehung zwischen politischer Macht, Territorialität und systematischen Grausamkeiten“.

Der Titel *Handbuch der Tyrannei* suggeriert, dass Despotie strukturiert behandelt oder zumindest ein Überblick zu Hauptaspekten gegeben wird. Tatsächlich enthält der Band aber lediglich Schaubilder und Landkarten zu zwölf recht willkürlich ausgewählten Themen. Korrekter würde er „Skizzen zu schaurigen Sachen“ heißen.

Vielleicht hätte Deutinger zunächst definieren sollen, was er unter Tyrannei versteht. Üble Konzerne, nach gängiger Auffassung heute die Oberdespoten und schlimmer als Regierungen, kommen jedenfalls in seinem Buch nicht vor. Nur nebenbei wird erwähnt, dass Facebook mit 30 000 Mitarbeitern die Daten von mehr als 2 Milliarden Menschen sammelt. Dabei wäre gerade wirtschaftliche Macht aufklärungsbedürftig. Könnte bitte mal jemand zeigen, wo Vertreter von GoldmanSachs überall Schlüsselpositionen besetzen?

Diktatoren beherrschen Körper und Köpfe. Ihre traditionellen Büttel sind Soldaten und Steuer-Eintreiber, Pfarrer und Lehrer. Zu Bildung und Religion ist in dem Handbuch aber ebenso wenig zu finden wie zu Geld. Müssen Eltern ihre Kinder staatlich indoktrinieren lassen? Gibt es Kleider- oder Nahrungsvorschriften? Pfsuchen greise Kuttenträger im Abtreibungsrecht herum? So viele Fragen und keine Antworten. Selbst abstrakte Themen wie Zensur oder Manipulation ließen sich aber durchaus veranschaulichen (ein Beispiel ist die „Schweizer Propaganda-Studie“: www.swprs.org).

Zum Militär bietet Deutinger nur eine einzige Infografik, nämlich „Bunker Buster“. Dass Bomben sechzig Meter dicke Betonwände knacken können, ist bedrückend. Für die meisten Menschen wären aber andere Fragen drängender. Etwa Wehrpflicht. Was „Sicherheit“ kostet. Wo Sperrgebiete sind. Oder wie man Kampfdrohnen erkennt (hilfreich: www.dronesurvivalguide.org).

Am ausführlichsten, auf 20 von 164 Seiten, werden mit kleinen, etwas ermüdenden Weltkarten Visa-Vorschriften illustriert: Mit einem Luxemburger Pass kommt man ohne Visum in 156 Länder, mit einem deutschen in 159 – dagegen mit einem afghanischen



Überwachungskameras lassen sich geschmackvoll und formschön gestalten (Installation *Turul* von Erik Mátrai im ZKM Karlsruhe)

Pass nur in 22. Gelobt werden Tuvalu, Samoa und zwölf andere, meist afrikanische Staaten, die zur Einreise bloß einen Ausweis verlangen.

Detailliert und beeindruckend ist das Kapitel „Mauern und Zäune“. Seit dem Fall der Berliner Mauer wurden weltweit über 50 neue Barrieren auf mehr als 18 000 Kilometern errichtet. West-Bank und Bangladesch sind fast vollständig abgeschottet, bei Israel, Türkei, Marokko und Saudi-Arabien fehlt nicht viel. Die Wellblechwand zwischen Ägypten und Gaza reicht 18 Meter in die Tiefe, um Tunnel zu verhindern.

Das Wegsperrn einzelner Menschen behandelt nur eine Grafik: Die Größe von Gefängniszellen reicht von zwei Quadratmetern in Guinea bis zu zwölf in der Schweiz. Ansonsten ist zu Gesetzen oder Justiz leider nichts zu erfahren. Gibt es so etwas wie einen Rechtsstaat? Wird gefoltert? Kann man sich einen Anwalt nehmen? Dürfen auch Frauen

Die Welt ist schlecht, und das *Handbook of tyranny* ist auch enttäuschend

Eigentum erwerben? Oder wenigstens Fahrrad fahren? Vor der Auswanderung ins visa-freie Mauretanien sollte frau da noch einmal nachfragen.

Grausig ist die Schritt-für-Schritt-Darstellung von Hinrichtungen: Steinigen im Iran, Köpfen in Saudi-Arabien, Hängen in Kuwait, Erschießen in China, Vergiften in den USA. Dass Deutinger gleich anschließend im gleichen Stil das Thema „Schlachthaus“ und die Verarbeitung verschiedener Fleischsorten erläutert, dürfte der Metzgerei-Branche kaum gefallen.

Skurril ist das Kapitel „Terrorgruppen“, das seitenlang die Farbe von Fahnen auswertet: Bis 1989 bevorzugten mörderische Psychopathen Rot, später Grün, heute meist Schwarz. Hilft uns das weiter? Sachdienlicher sind wohl die Darstellungen zur „defensiven Stadt“ und zu „Crowd Control“. Allerdings bieten sie nichts Neues. Wer sich zu Absperrungen, Anti-Penner-Parkbänken, Wasserwerfern oder Überwachungskameras weiterbilden will, sollte wohl lieber einschlägige Fachmessen besuchen.

Dass Deutingers Kaleidoskop des Bösen etwas mager ausfällt, ist schade. An Gewalt und Unrecht wäre in der Welt kein Mangel. Wer wissen will, wie es der Menschheit ergeht, ist zum Beispiel mit Atlanten von *Le Monde Diplomatique* oder Berichten von Amnesty, Freedom House & Co besser bedient. Wer selbst den Drang zum Durchgreifen verspürt, lese dagegen „Weltherrschaft für Anfänger. Das Handbuch für angehende Diktatoren“ von André de Guillaume.

Das *Handbook of tyranny* von Theo Deutinger ist erschienen bei Lars Müller Publishers, Zürich 2018. Die Schaubilder werden auch auf der Internetseite seines Büros präsentiert: www.td-architects.eu

Wie eindrücklich Zeichenkünstler komplexe Themen, gerne auch Menschenrechtsfragen veranschaulichen können, zeigt der Band *Visual Journalism. Infographics from the World's Best Newsrooms and Designers*, den Javier Errea 2017 im Berliner Gestalten-Verlag herausgegeben hat.

Tourisme culturel

Escapade lorraine

Loïc Millot

Rien de tel, contre l'anesthésie des sens, que d'emprunter quelques chemins de traverses. On explore, on redécouvre, on renaît, dans une étrange affinité entre le paysage et soi-même. Errer, contrairement à une opinion bien ancrée, ne signifie pas être dans l'erreur.

Traversons la frontière pour approfondir notre connaissance de la Lorraine. Commençons cette échappée dépayssante en faisant escale à Vaux, à moins de dix kilomètres de Metz. Ce village bucolique perché sur des coteaux compte en effet parmi les plus beaux de la région. D'élégantes villas encerclées d'enceintes bordent son ascension ; une fois parvenu au sommet, on pourra se restaurer Au bon bouillon, Place de la mairie. La tête de veau et le coq au Riesling sont les spécialités de la maison. On y déguste aussi l'un des meilleurs vins de Moselle, patiemment distillé dans la rue d'à-côté, au Château de Vaux. À l'ombre de ses cuves, on prendra certainement le temps de se ressourcer. Pour mieux se perdre enfin dans les ruelles du village, parmi les incroyables demeures rivalisant de hauteur avec l'église saint-Rémi, ou parmi les sentiers sylvestres fuyant derrière les vignes. Là, souffre à nous un panorama naturel toujours menacé par l'expansion de zones suburbaines.

Restons sur les toits du pays pour atteindre à vol d'oiseau la Butte de Mousson, une curiosité que l'on peut observer depuis l'autoroute liant Metz à Nancy. Le site, auquel on accède par une route serpentine, abritait autrefois le château des Ducs de Bar ainsi qu'une chapelle des Templiers. Le point de vue dominant la vallée est surtout propice à contempler, de nuit, l'usine métallurgique de Pont-à-Mousson brillant de mille lueurs rouges. Toujours en activité, l'entreprise demeure la plus importante dans le domaine de la fonderie. Que l'on se trouve à Lisbonne ou en Sicile, on finit toujours par rencontrer en chemin les canalisations de Pont-à-Mousson. En 1951, le site industriel fut immortalisé par une célèbre photo montrant le jeune mathématicien Alexandre Grothendieck (1921-2014) prendre fièrement la pose devant ses hauts-fourneaux.

Le point de vue dominant la vallée est surtout propice à contempler, de nuit, l'usine métallurgique de Pont-à-Mousson brillant de mille lueurs rouges

Partons dorénavant en direction du Saulnois, aux portes du Parc naturel régional de Lorraine. Avant d'atteindre ses plaines salines, il nous faut marquer une pause à Sillegny afin de vérifier si son église est belle et bien la « Sixtine de la Seille », comme on la surnomme ici. À l'instar des iconostases orthodoxes, toutes les parois de l'édifice sont décorées de fresques commémorant l'épisode du Jugement dernier, l'Arbre de Jessé retraçant la généalogie de Jésus, ou encore les exploits glorieux de saint Martin et de saint Christophe. Redécouvertes au milieu du XIX^e siècle par l'Abbé Schnabel, le curé de la paroisse devenu expert en la matière, puis restaurées pendant vingt ans par Malardot, ces peintures murales font partie des merveilles méconnues que recèle la campagne mosellane.

Traversons ensuite les portes de Marsal, emblèmes d'une puissance médiévale conquise au moyen des ressources salines. À Vic-sur-Seille, on l'on fabrique un vin d'apéro, on ne manquera pas de visiter le charmant Musée départemental installé place Jeanne d'Arc. Dans cette très belle cité où se sont établis les évêques de Metz au XIII^e siècle, est né l'enfant prodige du pays : le peintre Georges de la Tour (1593-1652), dont le musée possède un chef-d'œuvre mondia-

lement connu – le *Saint Jean Baptiste dans le désert* (1650-1652). Une lueur suffit ici à faire apparaître dans l'obscurité le corps ascétique du saint, qui dispose, pour seule compagnie, de la bienveillance de l'agneau christique. Le tableau, malgré ses proportions modestes, déploie une grande austérité spirituelle. Plus prosaïque est en revanche le second tableau réalisé par ce maître du clair-obscur : un *Profil de femme* dont le modèle a peut-être été recruté parmi la population locale. Les Vosges hébergent également une très belle huile de l'artiste lorrain : il s'agit de *Job raillé par sa femme* (1644), à découvrir au Musée départemental d'Art ancien et contemporain d'Épinal. Avant de quitter Vic-sur-Seille, on prendra soin de suivre la rue donnant sur la place du Palais où siège l'Hôtel de la Monnaie, remarquable édifice gothique érigé au milieu du XV^e siècle. Toutes ces splendeurs nous feraient presque oublier qu'une autre puissance, industrielle cette fois-ci, se constituait dans ces contrées au cours du XX^e siècle. C'est la cité ouvrière de Bataville, dont la production de chaussures faisait vivre les villages alentour. On en visitera les friches, à défaut de trouver sur le site une présence ouvrière. Aux abords de l'usine, un terrain de foot et une église sont laissés à l'abandon. La mauvaise herbe a repris ses droits sur la chaussée.

De l'ouvrier à l'œuvre d'art, il n'y a qu'un pas. Car la Lorraine est une terre d'artistes. La ville de Metz compte notamment deux peintres panoramistes ayant fait carrière à Naples au XVI^e siècle, Didier Barra et François de Nomé, deux hommes que les historiens de l'art ont longtemps confondus. Pour-suivons cette filiation franco-italienne en nous rendant place Stanislas, au Musée des Beaux-Arts de Nancy. Les pièces lumineuses de l'institution abritent *Le Baptême du Christ* (1643) de Jusepe de Ribera (1591-1652), un peintre espagnol ayant exercé à Naples à la même époque. L'institution nancéienne peut s'enorgueillir d'un autre joyau de l'art italien : l'*Annonciation* de Caravage (1571-1610), inventeur de ce « ténébrisme » dont va s'emparer Georges de la Tour quelques décennies plus tard. Pour les amateurs de peinture moderne,

la collection comprend un portrait de Méry Laurent réalisé par Edouard Manet (*L'Automne*, 1882), un *Soleil couchant à Étretat* (1883) signé Claude Monet, mais aussi des tableaux de Modigliani, Juan Gris ou de Picasso. Sans oublier les artistes ayant appartenu à l'École de Nancy, vitrine des savoirs-faire de la région : le peintre naturaliste Émile Friant, le céramiste Émile Gallé, la famille de verriers Daum, ou encore l'ébéniste Louis Majorelle. Autant d'artistes auxquels le Musée des Beaux-arts consacre actuellement une exposition temporaire (*L'École de Nancy. Art nouveau et industrie d'art*, jusqu'au 3 septembre 2018).

D'autres lieux insolites n'attendent que d'être découverts. À Chamagne, dans les Vosges, se trouve la maison natale de Claude Gelée (1600-1682), dit Le Lorrain, peintre réputé pour ses fabuleux paysages archéologiques (voir par exemple le *Port de mer au soleil couchant* conservé au Musée du Louvre). Quelques siècles plus tard, les Surréalistes n'hésiteront pas à s'approprier son héritage fantaisiste. Toujours dans les Vosges, les amateurs d'histoire et de littérature pourront se recueillir sur la tombe d'Alfred Döblin (1878-1957), l'auteur du monumental *Berlin Alexanderplatz* (1929) inhumé aux côtés de sa femme et de son fils au cimetière de Housseras. L'auteur allemand ayant pris fait et cause pour la lutte prolétarienne, difficile de ne pas se rendre à Thaon-les-Vosges, ville entièrement dessinée par et pour l'industrie textile. La vie des ouvriers et de leurs familles était alors entièrement prise en charge, du baptême à l'école, de l'usine aux funérailles. Le patron élevé au rang de divinité, tel est le paternalisme : nul ouvrier ne peut échapper à son emprise. Mais en ce début de XX^e siècle, la cité ouvrière est aussi réputée pour le bar que tient Clémentine Delait (1865-1939), alias la « femme à barbe ». Une particularité dont elle sut tirer habilement profit, entre photographies chèrement facturées et réceptions parmi les grands de ce monde. Le bar de Thaon se transformera ensuite en joyeux cabaret, où une clientèle venue de toute l'Europe assiste aux numéros dont elle est la vedette.



Michelangelo Merisi da Caravaggio : *L'Annonciation* (1608-1610)

Dans la Meuse, où les châteaux de campagne cohabitent avec les mirabelliers, la première voiture à vapeur fut mise en marche à Void par Nicolas Cugnot (1725-1804). Mais ayant oublié d'intégrer des freins à sa machine, notre ingénieur créa aussi le premier accident de l'histoire automobile. À quelques kilomètres de là se trouve le Musée de la Céramique et de l'Ivoire de Commercy, que l'on pourra seulement parcourir après avoir dégusté la spécialité locale : la petite madeleine célébrée par Marcel Proust dans *À la recherche du temps perdu*. Sur les hauteurs de Saint-Mihiel, où l'église Saint-Étienne abrite d'importantes sculptures de Ligier Richier (1500-1567), on campera à la belle étoile. Au plus près de l'Observatoire des Côtes de Meuse, qui met à disposition du public l'un des plus grands télescopes européens.

Congés annulés

Honnêteté

Sébastien Cuvelier

Il y a tant de raisons pour lesquelles on aime la musique, n'importe quelle musique. Et il y a presque autant de raisons pour lesquelles on déteste une bonne partie de ceux qui la font. La différence, la petite chose qui change tout et donne une âme, c'est l'honnêteté. Et quand on discerne cette honnêteté, cette sincérité, cette passion, couplée à un réel talent, on oublie tout le reste, des divas pop siliconées aux rappeurs *bling bling*. Les *Congés annulés* nous offrent chaque année un condensé d'artistes intègres, imaginatifs et honnêtes, de tous bords et de toutes générations, incarnés la semaine passée par deux projets qu'a priori tout oppose : Madensuyu et Fenne Lily. D'un côté, deux Gantois quadragénaires faisant de la musique ensemble depuis 25 ans. De l'autre, une anglaise de Bristol, sur terre depuis 21 ans. Ils jouent sur les émotions brutes, la rage, la puissance. Elle surfe sur la délicatesse de ses ruptures amoureuses adolescentes. Une chose les unit néanmoins, cette honnêteté qu'on ressent à chaque seconde, chaque note, chaque prise de parole. Pieterjan Vervondel maltraite ses fûts et sue des litres. Stijn De Gezelle hurle, gratte et désormais joue du piano. Fenne plane au-dessus de tout cela et nous fait tomber à la renverse sur son simple timbre de voix.

Madensuyu est l'exemple par excellence du groupe indie qui n'a jamais vraiment percé. Leur album *D is done* (2008) aurait dû les faire exploser. Puis *Stabat Matter* (2013) a mis la barre encore plus haut avec des bombes comme *Days and a day* et *Crucem* (toutes deux jouées en fin de set aux Rotondes). Leurs prestations scéniques sont entêtantes, brutes et hantées par moments. Mais les belges n'ont jamais vraiment décollé en dehors d'un petit circuit. Le mot passait dans les milieux autorisés, c'était le groupe à ne pas



Madensuyu et...

rater sur scène, le *next big thing* peut-être, dans un monde où ce terme est utilisé toutes les heures sur Twitter. Aujourd'hui, ils ont un nouvel album (*Current*), où Stijn joue du piano dans sa forme la plus classique, une évolution intéressante mais pas transcendante non plus. Une corde de plus à une musique restée fidèle aux origines, basée sur des *pat-terns* somme toute assez semblables quand on les entend tous à la suite. En concert, on perçoit le côté sombre de leur âme, leur rage intérieure masquée derrière une mélodie ou un chant aux accents shamaniques. On observe l'histoire de leur vie, de leur amitié. On a l'impression d'être leur pote. Ils continueront sans doute à faire leur musique pendant de nombreuses années, sans exploser, mais en donnant un maximum. Ceux qui les découvriront pour la première fois seront soufflés. Puis ils reprendront la route.

Fenne Lily ressemble à la *girl next door* jusqu'à ce qu'elle commence à chanter ou à parler. Sa voix mise en musique est douce, chaleureuse et fragile. Entre les morceaux, elle devient espiègle, ironique. La Britannique convoque une myriade d'émotions rassemblées dans un premier album autoproduit, construit autour d'une histoire passée avec un garçon, mettant en exergue ses démons intérieurs. Des chansons cathartiques, tristes, incroyablement vulnérables, basées sur le *storytelling*, renforcées par une interprétation *live* d'une cohérence absolue, où le même *storytelling* est omniprésent. Entre deux lampées de vin, bu à la bouteille, elle assène ses réflexions toutes personnelles, aux accents sociologiques, avec un humour de tous les instants. La sensibilité palpable de sa superbe voix éraillée, rappelant Daughter, Sharon Van Etten ou Laura Marling, nous entraîne dans un monde aux couleurs délavées, au teint diaphane et brumeux, bourré de mélancolie. Puis on se tord de rire quand



...Fenne Lily aux Rotondes

Cinéma

Éloignements

Marylène Andrin-Grotz

C'est une image forte que ce tribunal londonien, cette salle d'audience toute en boiseries et hauts murs, où les visages ne sont jamais tranquilles. Et puis, cette femme qui arrive, tailleur strict, talons hauts, pour rendre la justice. Personne n'a tué personne, on y parle droits des enfants, familles abîmées, les arguments s'opposent et enfin la présidente rend son jugement. Fiona Maye (Emma Thompson) est en apparence aussi imperturbable que les procès délicats qu'elle instruit. Pourtant, dès le premier plan, la blessure est ressentie, elle brûle doucement, dans le dos tourné, la lassitude, puis plus tard, dans les débuts de conversations avortées avec son mari Jack (Stanley Tucci) : Fiona n'est pas que cette figure inébranlable et confiante. Sa vie privée l'oblige à vaciller, à tâtonner. Le contraire de ce qu'on lui demande dans ce nouveau procès, où un hôpital veut obliger les parents d'un adolescent à accepter la transfusion sanguine qui le sauverait. Témoins de Jéhovah, le couple, comme leur garçon, refuse ce traitement qui va à l'encontre de leurs croyances. Fiona prend alors la décision d'aller rendre visite au jeune patient et fait finalement primer l'inté-



Fiona Maye (Emma Thompson) est en apparence aussi imperturbable que les procès délicats qu'elle instruit

Retenue par un académisme qui confine à la froideur, la grammaire cinématographique de Richard Eyre ennuie rapidement, trop statique pour inspirer la moindre émotion

rêt de l'enfant en statuant en faveur de l'hôpital. Quelques mois plus tard, alors que son couple a explosé, Fiona reçoit la visite du jeune Adam (Fionn Whitehead), désormais en rémission, qu'elle semble avoir beaucoup influencé. Mais alors qu'elle cherche à s'en distancier, protégeant ainsi son travail et sa vie privée, Adam s'accroche, persuadé qu'il doit son salut à cette femme en tailleur strict et talons hauts.

Pilier de la BBC de la fin des années 90 et prolifique réalisateur d'adaptations classiques pour la télévision, Richard Eyre aime les actrices: après avoir fait tourner Judi Dench et Cate Blanchett, il a fait appel à Emma Thompson pour le rôle de cette brillante magistrate dans son nouveau long-métrage, *The Children act*. Dénommé My Lady, le titre octroyé à son statut, ce personnage féminin est ausculté dans tous les plans, passant du doute à l'assurance, touchée dans sa dignité ou accomplissant les gestes familiers de son métier. Emma

Thompson donne une profondeur à cette femme dont les détails intimes apparaissent en filigrane de ses jugements, comme sa passion pour la musique ou l'absence d'enfants. Dans un registre maîtrisé et une direction finement travaillée, la performance est remarquable. En face d'elle, la fougue du jeune acteur vu l'an dernier dans *Dunkirk* de Christopher Nolan et le flegme habituel de Tucci ne dépareillent pas.

Pourtant, cette présence ne parvient pas à insuffler au film une passion quelconque. Retenue par un académisme qui confine à la froideur, la grammaire cinématographique de Richard Eyre ennuie rapidement, trop statique pour inspirer la moindre émotion. Ian McEwan, qui a lui-même adapté son roman basé sur les chroniques d'un juge, semble avoir effacé toute forme de passion chez son personnage : le procès n'apparaît que comme un prétexte pour étirer la rencontre de deux êtres que tout oppose. Le scénario, comme la mise en scène, joue avec l'idée que la justice remplacerait Dieu en décidant du sort de l'enfant : un postulat de départ fort intéressant mais vite délaissé pour le mélodrame et les tourments redondants. Même coup de balai sur les pistes amorcées sur la question de la dignité et du sens des croyances, malgré les dispositifs narratifs mis en place autour du procès.

Jamais manichéen, le film évite tout autant de porter un jugement sur son personnage principal : ainsi, Fiona se permet quelques larmes, mais la dernière séquence la montre telle qu'à son point de départ, niant toute forme d'évolution. *The Children act*, de par son synopsis et sa bande annonce, se voulait profond, pourquoi pas philosophique, en tout cas engagé : il n'en ressort qu'une démonstration un peu vaine sur la dualité d'une femme de pouvoir qui voit son mariage s'effriter.

Ils jouent sur les émotions brutes, la rage, la puissance. Elle surfe sur la délicatesse de ses ruptures amoureuses adolescentes

elle sort, tout de go, que la façon la plus sûre de ne pas coucher avec son cousin dans un pays aussi petit que le Luxembourg, c'est de baiser avec un frontalier dans le train.

Ce constant grand écart entre tristesse et ironie, mélancolie et sarcasme, c'est la colle qui accroche dès les premières mesures Fenne Lily et le public l'écoutant religieusement. Elle a ce don de créer un lien immédiat, ce charme irrésistible induit par des années de questionnement intérieur. On espère qu'elle parlera à un plus grand nombre, qu'elle aura pu toucher tous les jeunes garçons et jeunes filles de ce monde avant d'avoir atteint l'âge des Madensuyu. Ça passera sans doute par un *songwriting* qu'on sent déjà en mutation, où des lueurs d'espoir commencent à poindre, comme sur *On hold* (le titre donnant son nom à l'album) ou *Brother* (« la seule chanson positive sur un homme que je n'ai jamais écrit, jusqu'à ce que ma mère décide d'avoir un nouvel enfant »). Le concert se termine sur le splendide *For a while*, tout en progression, après une reprise assez fidèle d'Angel Olsen (*Unfucktheworld*). Puis, prise de court par les applaudissements nourris d'un public conquis, elle revient sur scène interpréter *Top to toe*, sa toute première chanson, une balade poignante et dépouillée, interprétée en solo. « I don't try to wake / There's nothing in my day that I want to replay » chante-t-elle sur *The hand you deal*. Si on pouvait, on se rejourerait en boucle ce concert jusqu'à son prochain passage, qu'on ne manquera pas.

Cinémasteak

Grandeur et décadence d'un homme ridicule

Né le 29 mai 1894 à Vienne, alors capitale de l'Empire austro-hongrois, Jonas Sternberg passe une grande partie de son enfance au Prater, ce haut-lieu d'animations foraines dont il conservera le goût de l'illusion, de l'artifice et du spectacle. Lorsque sa famille finit par s'installer à New York en 1908, le jeune homme enchaîne les boulots d'appoint. Chargé du nettoyage puis de la projection des films pour une salle de quartier, il contribue à l'effort de guerre en réalisant des films destinés à l'entraînement des soldats américains. Une fois le premier conflit mondial terminé, il devient l'assistant du réalisateur français Emile Chautard. En signe de reconnaissance, Josef von Sternberg lui confiera le rôle du colonel Lenard dans *Shanghai Express* (1932).

C'est en 1924 que Sternberg réalise (et auto-produit) *The salvation hunters*. Entirement tourné en extérieur pour un budget inférieur à 5 000 dollars, ce premier film personnel fait sensation à Hollywood. Repéré par Chaplin, Douglas Fairbanks et Mary Pickford, *The salvation hunters* est distribué en salle par la United Artists. Profitant de cette réussite opportune, Sternberg s'empresse de rejoindre la Metro Goldwin Meyers, avant qu'une succession d'écueils ne retarde son irrésistible ascension professionnelle.

Avec *L'Ange bleu* (*Der blaue Engel*, 1929), son second coup d'éclat cinématographique, Sternberg révèle au monde entier les talents de Marlène Dietrich (un nom de scène inventé à partir de la contraction de Marie et de Madeleine). Les attributs que la jeune femme découvre au cours des scènes de cabaret auront largement contribué à la popularité du film. Au point d'éclipser la prestation d'Emil Jannings, célèbre comédien allemand formé à l'école de Max Reinhardt. Mais là où celui-ci finira par se compromettre avec le régime nazi, Marlène optera pour le parti du cœur. Rejoignant son pygmalion à Hollywood, débute alors une idylle couronnée de six long-métrages, de *Morocco* (1930) à *The Devil is a woman* (1935), dernière production réunissant les deux amants.

Œuvre saisissante de modernité, *L'Ange bleu* impose d'emblée le cinéaste Josef von Sternberg comme un grand



Sternberg révèle Marlène Dietrich

Œuvre saisissante de modernité, *L'Ange bleu* impose d'emblée le cinéaste comme un grand styliste. Pour son premier film parlant, Sternberg met en valeur le timbre rauque de l'actrice allemande. Il conçoit un système d'éclairage qui n'a d'autre fonction que de sublimer la beauté de ses actrices (songeons à la façon dont est photographiée Gene Tierney dans *The Shanghai gesture*, 1941). Jusqu'au va-et-vient fatidique d'un travelling latéral exprimant à chaque extrémité du récit la grandeur et la décadence d'un homme ridicule, le professeur Unrat interprété par Jannings. Réalisé trois années avant l'arrivée de Hitler au pouvoir, *L'Ange bleu* a la beauté d'un coucher de soleil. **Loïc Millot**

L'Ange bleu / *Der blaue Engel* de Josef von Sternberg (Allemagne, vostf, 106 mn.) sera projeté lundi 20 août à 20h30 à la Cinémathèque de la Ville de Luxembourg, place du Théâtre.

Lieux de culture (4)

Écran blanc

Ronald Dofing

Qui se souvient, par une grise soirée de novembre, de la venue à Esch de Tenguz Abouladzé ? Cela a dû se passer, si ma mémoire est correcte, au tournant des années 1980, à une époque où le Parti communiste luxembourgeois était encore suffisamment présent pour organiser de telles rencontres culturelles. Serrés en rang d'oignon aux premières rangées du cinéma Ariston, les camarades – et quelques cinéphiles curieux – s'étaient déplacés pour découvrir *L'arbre des souhaits* du réalisateur géorgien qui, quelques années plus tard, allait connaître une notoriété mondiale tardive avec *Repentir*, satire féroce du stalinisme annonçant la pérestroïka.

Mais en ce soir d'automne, la figure chétive de l'auteur avait du mal à s'imposer face à son interprète volumineuse qui occupait le devant de la scène et traduisait ses propos en luxembourgeois. À ce moment, l'Ariston, qui avait été ouvert en 1962 comme salle de cinéma du centre paroissial adjacent, comptant, en outre et au fil des réaménagements, des salles de réunion et un jeu de quilles, était déjà passé sous gestion privée et n'adhérait donc plus au code strict des projections ayant le blanc seing de l'office catholique du cinéma (avec son bras armé de la page hebdomadaire des sorties sur grand écran du *Luxemburger Wort*).

Même époque, autre flash de mémoire : le foyer plein à craquer, la foule des grands jours débordant sur le trottoir mouillé de la rue Pierre Claude, pour la projection en exclusivité nationale de *L'empire des sens* de Nagisa Oshima. La révélation du festival de Cannes, forte de son succès de scandale et interdite par la censure en Belgique, avait trouvé un refuge inespéré à l'Ariston, accueillant pour l'occasion des amateurs venant d'aussi loin que Liège et Bruxelles (et les lycéens d'Esch au grand complet). Bien sûr, les foudres cléricales avaient banni l'opus dans l'ignominieuse et délectable catégorie « abzuraten/abzulehnen » du *LW* des films déçus de critique détaillée parce que moralement répréhensibles – ce qui était évidemment une publicité supplémentaire, s'il en fallait.

S'il y a un terme pour caractériser la programmation de la salle à cette époque, c'est bien le mot *éclectique* : on y découvrirait pêle-mêle des sorties récentes avec des stars qui s'appelaient Faye Dunaway ou Charles Bronson, à côté de reprises – pas les moins populaires en termes d'affluence – de grands classiques comme Disney, Chaplin ou encore *Certains l'aiment chaud* de Billy Wilder. Bien avant la vidéo, les reprises étaient monnaie courante : l'éblouissement de la *Trilogie de la vie* de Pasolini sur écran large !

Si l'Ariston avait débuté comme salle populaire de quartier, typique de ces années où le rituel de la sortie au cinéma, du moins en fin de semaine, n'avait pas encore baissé les armes devant la télévision et ses succédanés à venir, elle ne l'était déjà plus tout à fait en 1978, année où le gestion-

Moins typé dans sa programmation que les écrans concurrents, l'Ariston devait continuer, bon an mal an, à résister héroïquement à la descente aux enfers pourtant lisible en pointillé, jusqu'en 2016, date de la fermeture définitive

naire paroissial passait le relais. Au Luxembourg comme ailleurs, le cinéma « traditionnel » jetait ses derniers feux, et la fermeture des salles allait se précipiter en parallèle avec le déclin de la sidérurgie et la crise économique de ces années-là. À Esch-sur-Alzette, les cinémas historiques du centre-ville avaient été les premiers à disparaître ; restaient un peu à l'écart, dans l'attente de l'échéance fatidique de leur transformation en bloc d'appartements ou de magasin de meubles, des enseignes comme l'« Empire » ou le « Moderne », le premier, fort de son écran géant et d'une installation *sensurround* dernier cri, temple des films-catastrophe et d'horreur alors très en vogue (*La tour infernale*, *Tremblement de terre*, *Les dents de la mer*, *L'exorciste*,...), alors que le « Moderne » faisait du recyclage à tout va, passant allègrement du *Pont de la rivière Kwai* et de *Chinatown* au *Gendarme en balade* et aux innombrables grivoiseries allemandes d'un cinéma érotique balbutiant.

De toutes ces salles, il n'en allait que rester une à l'orée des années 1980 : l'Ariston, précisément. Pas la plus clinquante, mais une salle de bon aloi. Moins typé dans sa programmation que les écrans concurrents, l'Ariston devait continuer, bon an mal an, à résister héroïquement à la descente aux enfers pourtant lisible en pointillé, jusqu'en 2016, date de la fermeture définitive. Peu avant, je m'étais retrouvé seul spectateur un vendredi soir d'un film qui, à une autre époque, aurait peut-être fait salle comble, *Jersey Boys* de Clint Eastwood.

Une pétition a bien essayé de relancer la salle, en faisant appel à la Ville d'Esch de reprendre l'écran à son compte. Après des signaux initiaux positifs, on en est sans nouvelles.

La disparition de la dernière « vraie » salle de cinéma de l'ancienne métropole de fer (il y a bien un multiplexe à Belval, mais c'est autre chose) s'insère dans une litanie douloureuse d'éradication récente des lieux de mémoire de la deuxième ville luxembourgeoise : démolition de la gare, du pont ferroviaire « Ronn Bréck » et des bâtiments de la centrale thermique des Terres Rouges qui trônait sur la ville comme un château fort des temps modernes. Il est certain que les changements sociologiques des dernières décennies ont profondément altéré le souvenir de l'ancien haut-lieu de la sidérurgie européenne ; fallait-il pour autant faire table rase des monuments des pas trop lointaines heures de gloire d'Esch-sur-Alzette ?

Dans ce contexte, la destruction de la gare moderniste de Jean Prouvé, passée presque inaper-



À l'Ariston, cette semaine



Feu le cinéma Marivaux, en juillet 1997

que et remplacée par un vilain quadrilatère de bureaux, constituée, à plus longue vue, probablement la perte la plus irrémédiable. Non seulement que les réalisations du bureau de Prouvé, témoins architecturaux du début des Trente Glorieuses, connaissent depuis quelques années un regain d'intérêt en France (Nancy a ouvert un espace muséal en l'honneur de Prouvé), mais l'élan des travées de verre et le grand hall inondé de lumière de l'ancienne gare d'Esch symbolisaient bien le désir de modernité et l'optimisme débordant d'une après-guerre industrielle qui reste « le » grand moment dans l'essor de la « Minnetmetropol ». Il n'est pas fortuit de relier cette volonté d'ouverture et de projection en avant aux « projections » sur grand écran : l'expérience en commun, le sentiment d'appartenance à une collectivité de vision, fût-elle temporaire, n'est guère

communicable à notre époque d'écrans atomisés et miniaturisés. (Jean Prouvé avait d'ailleurs également signé les guichets du cinéma Marivaux à Luxembourg-Ville, dont la démolition, après une procédure abracadabrante de classement/déclassement à l'inventaire supplémentaire du registre du patrimoine constitue un point noir dans l'histoire de l'urbanisme au Luxembourg. Et puisqu'on a évoqué la venue de Tenguz Abouladzé à Esch : qui se souvient de la présence, à la même époque, de François Truffaut au Marivaux pour la sortie du dernier chapitre de la saga d'Antoine Doïsnel *L'amour en fuite* ?).

Y a-t-il un avenir pour l'Ariston ? L'occasion de 2022, quand Esch sera *Capitale européenne de la culture*, pourrait être un moment propice pour rallumer l'écran blanc. Peut-être que l'on pour-

rait s'inspirer d'expériences comme celles du Cinéma Nova à Bruxelles, où un collectif motivé a, partiellement soutenu par un sponsoring d'une banque belge, réussi la gageure de transformer depuis quinze ans un ancien cinéma de quartier tombé en déshérence en un lieu de « happenings » alternatifs au *mainstream* des images, avec un succès qui ne se dément pas. Idéalement situé dans un triangle culturel autour de la Place du Brill comptant déjà un Musée de la Résistance en cours de rénovation et un Théâtre municipal bientôt renouvelé, l'Ariston pourrait devenir le pôle images d'un quartier repensé, qui remettrait la chose culturelle au cœur de la ville. L'énergie créatrice d'Esch a été trop longtemps en veilleuse, alors que la ville pourrait vibrer du potentiel de sa grande diversité. C'est le moment ou jamais !

STIL

Arlon is Punk



Mehr als ein Dresscode: Besucher eines Punkkonzerts in Arlon, unter anderem mit Hands off Gretel



L'endroit

Lorsqu'on se rapproche de ce pavillon transparent et épuré, posé avec élégance en bordure du lac d'Echter-nach, on est de suite séduit. Avec sa jolie esplanade dotée d'une montée en plateau oblique, qui mène le promeneur jusque sur le toit panoramique, tout semble aussi zen et élémentaire que dans un joli aménagement à la japonaise. En découvrant le nom du restaurant, **Lakeside**, on imagine un lieu dont le concept est adapté aux formes. Or, si l'appellation est à connotation internationale, ce qu'on découvre par la suite reste de pure facture provinciale. Le service claudique, l'attente est longue, l'encaissement met une éternité quand le seul responsable aux paiements s'occupe en même temps du service à toutes les tables intérieures et extérieures. Quant à la carte, qu'au vu du nom du restaurant on imaginait inventive et contemporaine, elle reste bien traditionnelle avec sa bouchée à la reine et ses *Kniddelen*. Certes, la friture d'éperlans est croustillante, la sauce des tripes bien épicée. N'empêche que nous sommes plutôt sur une carte d'hiver que d'été. Il serait évidemment stupide de ne pas y retourner, ne serait-ce que pour se laisser bercer par l'environnement tellement apaisant. Et pour tester les croquettes au *Kachkéis*, seule vraie originalité du menu. (*lakeside.lu*) GD

L'endroit

Responsable jusque-là de trois restaurants fort bien visités, à savoir le Windsor, le House17 et le B13, on s'attendait avec l'ouverture du **Hesper Park**, aux abords de la mairie de Hesperange, à être dignement reçus par le Chef Jan Schneidewind. Et on n'a pas été déçu. D'abord parce que le lieu est très réussi au niveau architectural, tout en hauteur avec sa baie vitrée et le joli parc en toile de fond. On voit de suite que la commune de Hesperange a mis les bouchées doubles pour faire de ce local un des fleurons de la ville. Mais on est surtout séduit par la carte. Proposant une offre de brasserie, on y trouve évidemment de la bouchée à la reine et des tomates aux crevettes grises. Elle est, par ailleurs, également truffée de trouvailles aussi originales que succulentes. Le risotto crémeux de pommes charlotte est aussi onctueux que léger et devrait ravir les végétariens. Plus encore, le panier de légumes croquants servi dans un bouillon aux saveurs aromatiques, devrait séduire même les carnivores. Des suggestions quotidiennes sont proposées par un personnel motivé et souriant. Cerise sur le gâteau : un petit pot de *Kachkéis* est offert en amusement avec du pain croustillant fait maison, lequel est un régal à lui tout seul. La carte des vins est peut-être un peu trop haut de gamme pour l'instant, mais une sélection plus abordable devrait y être rajoutée sous peu. Il est recommandé de réserver car cet endroit risque de devenir un lieu à succès. Coup de cœur ! (*hesperpark.lu*) GD

L'endroit

Les glaciers se suivent et ne se ressemblent pas forcément. Tandis que Bargello a connu un tel succès qu'on retrouve désormais une sélection de ses parfums dans les rayons de la chaîne Cactus, à côté de la fameuse cassata de chez Namur, voici qu'une nouvelle adresse vient de se rajouter, qui nous a de suite mis l'eau à la bouche. Dans une petite rue située pratiquement en face de Hifi International à Helfenterbruck, le salon de **Paul & Anna**, ouvert du mardi au dimanche, a une empreinte bien personnelle avec son arrière de comptoir au papier peint digne d'une déco d'opérette et son coin-bibliothèque douillet. Pour le reste aussi, tout est original et non conventionnel. Paul ne s'appelle en fait pas Paul mais Pavel, et c'est sa fille de dix ans, Anna, qui lui a transmis le virus de la glace et du sorbet bien faits. Du chocolat aussi, car les pralines maison, toutes fines et onctueuses, sont aussi délicieuses que les glaces aux goûts saturés, comme celle aux lychees ou aux fruits exotiques. Ce sont celles aux parfums mélangés qui ont le plus retenu notre attention, par exemple les mix fromage de chèvre et miel, fraise et rhubarbe ou abricot-huile d'olive. Les différents goûts, au nombre de 18, peuvent changer de façon quotidienne. Ce qui pourrait frustrer les plus gourmands. Mais pour ne passer à côté d'aucune saveur, il est possible de les emporter dans des saisons de six ou de douze boules. Même au niveau *packaging*, ce glacier ne manque pas d'originalité. (*anna-paul.lu*) GD

Ines Kurschat

Punk is not dead – aber wohl hinkt er. Könnte meinen, wer am Dienstagabend sich nach Arlon ins Entrepot am Bahnhof begeben hat, um dort das Summer End Punk Festival mit ordentlich Bier und Dezibel zu feiern. Die angereisten Fans sehen aus, als hätte ein Punker-Altersheim einen Ausflug gemacht: Ältere Männer mit schlohweißen Bärten, Frauen mit hennarot-gefärbten Haar, zwei am Stock. Ältere – meint nicht etwa die Gruppe der Berufsjugendlichen ab 30 plus, die sich im öffentlichen Raum sonst so peinlich aufdrängen, sondern 50 Jahre und älter. Sie machen das Gros der Besucher aus.

Jede Subkultur hat ihre eigenen Erkennungszeichen und Codes. Bei Punks darf auf keinen Fall das schwarze T-Shirt mit Motiv der Lieblingsband fehlen, in dieser Altersgruppe wahlweise UK Subs (40 Jahre dabei), Sex Pistols (Sänger schon tot) oder Bad Religion (getrennt und wieder vereint). Und weil man nichts mit rechten Skins oder Nazischweinen am Hut hat, taucht an der Klamotte irgendwo das Anarcho-A auf. Es ist bemerkenswert, wie das Genre, das sich als antibürgerliche Protestform gegen die westliche Wohlstandsgesellschaft per se versteht, seine Rituale, Reliquien und Gewohnheiten so liebevoll pflegt wie die katholische Kirche.

Da sind die Fetischisten, die Stunden vorm Spiegel verbringen, um ihren Irokesen auf pieksige Höhe zu trimmen, die mindestens drei Nietengürtel zu gepiercten Ohren und Mund tragen. Oder der hübsche Herr im Schottenrock, mit D.I.Y. (*Do it yourself*)-Tattoo im Nacken und kunstvoll gezwirbeltem Bart. Nicht in Kaiser-Wilhelm-Manier, das wäre rechts, sondern raffiniert in Shaolin-Stil (steil und spitz). Das Kopfhair darf verwuschelt und strähnig sein – wenn noch etwas da ist. Die Punker im fortgeschrittenen Alter sehen auf dem Kopf aus wie Brian aus *Das Leben des Brian* von Monty Python. Die sind auch irgendwie punk.

Hier wird der *Poor Look* hochgehalten, nicht zu verwechseln mit dem *Pure Look* der Autonomen oder der Mods, die in der Retro-Version immer noch aussehen wie aus dem Ei gepellte dauerdeprimierte Mittelstandssöhne, die statt Scooter heute Mini fahren. Dass es auch bei den Punks mit der Arbeiterklasse außer zerschlissener *Workwear* nicht weit her ist, sieht man am Fuhrpark, der zum Konzert vorfährt: Golf, Volvo, Mercedes-Van. Die anderen kommen zu Fuß.

Einige verdächtige Vögel sind nicht in klassischer Punk-Montur aufgetaucht. Sie stehen im Abseits. Wie der kleine Hans auf dem Schulhof, der wegen seiner Zahnsperre keine Freunde findet. Oder Laura, die neu ist und die Codes nicht kennt und sich deshalb unbeholfen in die Unsichtbarkeit drückt. Nur dass Hans und Laura schon längst im Rentenalter sind. Sie können auch nicht mehr Pogo tanzen, lieber wird das schütterne Haupt geschüttelt. Besonders Verwegene springen in die Luft.

Die paar jungen Punks haben den Habitus offensichtlich von den Eltern erlernt, manche sind sogar mit Mutter und Vater angereist. Es fragt sich: Wenn schon die Eltern die Wangen zerstoichen, Drogen genommen, Häuser besetzt und Arbeit verweigert haben, wenn H & M den *Poor Look* von der Stange verkauft, was bleibt der Jugend noch zur Rebellion? Das Feuilleton schwafelt von *Normcore* der heutigen Teenager, akzentuierte Normalität. Wenn Abgrenzung zur Selbstfindung nicht mehr taugt, warum nicht gleich die Erwachsenen kopieren?

Dass der Habitus mühsam erlernt werden muss, und es nicht mit einem T-Shirt und zerfetzter Hose getan ist, belegen die zwei Luxemburger, die es an den Abend nach Arlon verschlagen hat: „Wat mings de? Wir déi Al net eppes fir Dech?“, lästert der verschwitzte Teenie mit Baseballkappe dem Nachbarn ins Ohr und merkt gar nicht, dass ihn die Umstehenden böse taxieren. Der Dreikäsehoch hat nichts verstanden: Die „Alte“ auf der Bühne ist Veronica Martínez, Sängerin von Frau Blücher und the drünnen horses, und ist mit ihrer gelben Riesenschleife in der dunklen Mähne mindestens 40 Mal so cool wie das junge Pickelgesicht mit schwerem Bieratem.

Denn Punks mögen dem Establishment den Mittelfinger und andere nackte Körperteile zeigen, Manieren haben die meisten wohl. Zotige Altherrenwitze sind jedenfalls verpönt: Punkmusik mit politischer Attitüde ist spätestens seit Auftauchen der Riot Grrrls auch feministisch unterwegs. „Is my pen a penis?“, fragt Blücher-Frontfrau Martínez ironisch. „Now it's ladies first!“, stellt wenig später Lauren Tate von Hands off Gretel fest. Beim Line-up an diesem Abend können sich Musikveranstalter der Großregion in Sachen Gender eine Scheibe abschneiden: zwei Männer- und drei Frauenbands. Und mit Hands off Gretel und den Schwestern von Maid of Ace zwei von jungen Frauen geführte Bands, die dafür sorgen werden, dass Punk weiterhin eine Zukunft hat.

Entre chien et loup

On appelle « entre chien et loup » le moment qui précède le crépuscule, l'heure de tous les dangers quand les contours des choses s'effacent et qu'on voit les loups garous sortir de leurs repaires et les feux follets s'allumer dans les sous-bois.

Dans son livre porté par un souffle narratif exceptionnel, l'historien Henri Wehenkel dresse le portrait de seize Luxembourgeois pris dans l'engrenage de la Collaboration –

grands bourgeois, ouvriers montés en grade, journalistes *völkisch*, cadres techniques ambitieux, artistes conformistes... L'auteur pénètre jusqu'aux niveaux des enjeux, des lieux de décision, des endroits où les chemins se séparent et où il faut choisir. Le livre donne à sentir ces choix dans toute leur urgence sans pour autant faire de jugement de valeur. Il s'agit, selon l'auteur, d'« éclairer les recoins obscurs de la société luxembourgeoise ».

Le livre de 304 pages richement illustré et qui se base sur une série d'articles du *Lëtzeburger Land*, est disponible en librairie au prix de 29 euros ou peut être commandé en ligne sur www.land.lu, par téléphone 48 57 57-32, courriel land@land.lu ou fax 49 63 09.